3 1761 07986159 7

# Die Oberste Heeresleitung 1914–1916

von

Erich v. Falkenhayn

Mod
F192Anz

# Die Oberste Heeresleitung 1914–1916 in ihren wichtigsten Entschließungen

Von

**Erich v. Falkenhayn**

General der Infanterie z. D

155004
11/5/20

Mit 12 Karten

Berlin 1920 * Ernst Siegfried Mittler und Sohn

D
531
F27

Alle Rechte aus dem Gesetz vom 19. Juni 1901
owie das Übersetzungsrecht sind vorbehalten.

Copyright 1919 by Albert Bonnier, Stockholm.

# Vorwort.

In Erinnerung an alle, die ihr Leben für das Vaterland hingaben, an diejenigen, die dafür litten, ist dieses Buch geschrieben.

Zwar wird es ihre Taten im einzelnen nicht preisen. Für die Mitlebenden, die sehen wollen, bedarf es keines Herolds, und kommenden Geschlechtern wird eine stärkere Stimme, als es die meinige ist, das hohe Lied von deutschem Opfermut, von deutscher Treue und von deutscher Heldenhaftigkeit in schwersten und doch herrlichen Tagen künden.

Aber das Buch wird, nach meinem Wissen zur Zeit des Geschehens, die operativen Gedanken in allgemein verständlicher Weise klarzulegen versuchen, mit denen jene Besten von uns in Kampf und Sieg während der beiden Kriegsjahre geführt wurden, in denen ich an der Spitze der Obersten Heeresleitung stand.

Meine Ausführungen bringen keine Kriegsgeschichte in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes. Sie berühren die Kriegsereignisse und andere Vorgänge, die in Beziehung dazu stehen, deshalb nur insoweit, wie diese zur Begründung der Entschlüsse der Obersten Heeresleitung dargestellt werden müssen.

Niemand zuliebe und niemand zuleide sind sie geschrieben. Nur da ist ein Urteil ausgesprochen, nur da eine Folgerung gezogen worden, wo es zur Erklärung meines Handelns unvermeidlich schien. Auf jedes Beiwerk, auf jede Abschweifung und Ausmalung ist absichtlich verzichtet. Meine sonstige amtliche Tätigkeit wird später gesondert behandelt werden.

Phrase, Selbstbeweihräucherung und Lüge haben Deutschland in den tiefsten Abgrund gestürzt, als sie in unserem einst starken und guten Volk den Sinn für die Wirklichkeit erstickten. Die Fortdauer ihrer Herrschaft droht uns für immer zu Sklaven zu machen. Sie sollen wenigstens hier keine Stätte finden, wo von der Führung im gewaltigsten Kampf berichtet wird, den je ein Volk zu bestehen hatte.

Berlin, August 1919. **v. Falkenhayn.**

# Inhaltsverzeichnis.

Seite

**I. Der Wechsel in der Stelle des Generalstabschefs** . 1—7

Begriff und Wirkungsbereich der Obersten Heeresleitung. — Beziehungen der O. H. L. zu den verbündeten Heeresleitungen. — Die vornehmsten Mitarbeiter der O. H. L.

**II. Allgemeine Kriegslage Mitte September 1914** . . 8—21

Bedenkliche Schwächung der Westfront zugunsten des Ostens. — Ablehnung einer weiteren Zurückverlegung der Front. — Unmöglichkeit, den Krieg mit Offensive im Osten, Defensive im Westen einzuleiten. — Die Marine leistet vorläufig keine aktive Unterstützung. — Wichtigkeit der dauernden Sperrung der Dardanellen. — Entschluß, die Verbündeten in Galizien zu stützen. — Ernst der Lage. — Englands Aushungerungsplan.

**III. Die Schlachten an der Yser und um Lodz** . . . . 22—33

Mißerfolg des Vormarsches gegen San und Weichsel. — Am Angriff in Flandern wird festgehalten. — Der Oberbefehlshaber Ost entschließt sich zum Flankenstoß. — Die Ypern-Schlacht. — Grundsätze für den Stellungskrieg. — Einteilung in Heeresgruppen; ihre Nachteile.

**IV. Die Zeit vom Beginn des Stellungskrieges im November/Dezember 1914 bis zur Wiedereröffnung des Bewegungskrieges im Jahre 1915** . . . . . 34—61

Vor- und Nachteile des Stellungskrieges. — Vermehrung der Schlachteinheiten durch Stärkeverminderung. — Ergänzung des Kriegsgeräts und der Munition im Winter 1914/15. — Ausbau der Luftstreitkräfte; Anschluß der Türkei. — Mängel, unter welchen die Kriegführung der Türkei litt. — Die Führer im Osten beanspruchen weiteren Kräfteeinsatz. — Bedeutung Rußlands für den Kriegsausgang. — Die Winter-Offensive im Osten wird beschlossen. — Die Offensive im Osten führt nur zu Teilerfolgen. — Ergebnisse der Karpathenkämpfe und der Masurenschlacht. — Entlastungsangriffe im Westen. — Lage an den Dardanellen. — Italiens Haltung. — Der Unterseebootskrieg.

Seite

**V. Der Durchbruch von Gorlice–Tarnow und seine Folgen** 62–87

Die Lage an der Westfront im Frühjahr 1915. — Zustand des österreichisch-ungarischen Heeres. — Erwägungen vor dem Entschluß zum Durchbruch. — Erwägungen vor dem Durchbruch. — Vorbereitungen zum Durchbruch. — Scheinunternehmungen vor dem Durchbruch. — Der Durchbruch. — Entlastungsangriffe im Westen. — Auswirkung des Durchbruchs. — Verfahren gegenüber Italien. — Erwägungen über das Vorgehen gegen Italien. — Entschluß, den Krieg gegen Italien zunächst defensiv zu führen. — Verhältnis zwischen Deutschland und Italien. — Lage Ende Mai, Anfang Juni 1915 in Galizien. — Die Offensive in Galizien wird im Juni 1915 wieder aufgenommen.

**VI. Operationen gegen Rußland im Sommer und Herbst 1915. — Einstellung des unbeschränkten Unterseekrieges** 88–133

Lage im Osten Mitte 1915. — Erwägungen über die Lage in Galizen Ende Juni 1915. — Bildung der Bug-Armee. — Beschaffenheit des Geländes im Pripjet-Gebiet. — Entlastungsmaßnahmen für die Stoßgruppe in Polen. — Stellungnahme der O. H. L. gegen die Absichten des Oberbefehlshabers Ost. — Ernster Rückschlag bei der 4. k. u. k. Armee Anfang Juli 1915. — Neue Entlastungsmaßnahmen für die Stoßgruppe. — Übergang Woyrschs über die Weichsel, Sieg Mackensens. — Einnahme von Warschau und Iwangorod. — Auseinandersetzungen der O. H. L. mit dem Oberbefehlshaber Ost. — Fehler in der Führung der Operation. — Sonderoperationen des k. u. k. A. O. K. sowie des Oberbefehlshabers Ost. — Abtransporte an die serbische Grenze beginnen. — Einnahme von Nowo Georgijewsk. — Russen verstärken sich bei Wilna. — Die Wilna-Offensive des Oberbefehlshabers Ost beginnt. — Die Wilna-Operation kommt zum Stehen. — Auseinandersetzung der O. H. L. mit dem Oberbefehlshaber Ost. — Dauerstellung im Herbst 1915. — Lage Herbst 1915. Friedensfühler nach Rußland. — Einstellung des Ubootskrieges in scharfer Form. — Amerikas Vermittelungsvorschlag.

**VII. Durchbruchsversuche auf dem westlichen Kriegsschauplatz im Herbst 1915 und der Feldzug gegen Serbien** 134–162

Abschluß des Bündnisses mit Bulgarien. — Operationsentwurf gegen Serbien. — Französische Erfolge in der Champagne Herbst 1915. — Die feindlichen Massenangriffe werden gebrochen. — Eintreffen der Verstärkungen für den Westen nur sehr knapp zeitgerecht. — Deutsche Helden in Frankreich Herbst 1915. — Bedingungen für Durchbrüche. — Donauübergang Herbst 1915, Operationen in Ser-

Seite

bien. — Zusammenbruch des serbischen Heeres. — Griechenlands Notlage wird Rechnung getragen. — Serbischer Feldzug eine Nebenoperation. — Bulgarische und österreichisch-ungarische Reibungen. — Verzicht auf Fortführung der Operationen gegen Saloniki. — Einnahme der Dauerstellung an der griechischen Grenze.

**VIII. Um die Jahreswende 1915/16** 163—187

Ablehnung des österreichisch-ungarischen Vorschlags, Italien anzugreifen. — Das k. u. k. A. O. K. verzichtet auf Operation gegen Italien. — Erwägungen über einen Angriff gegen Rumänien. — Verzicht auf Angriff gegen Rumänien im Herbst 1915. — Die Dardanellen sind frei. — Operationsplan für 1916. — Die Politik verhindert den Unterseekrieg 1916.

**IX. Die Schlacht 1916** . . . . . 188—246

Anlage der Operationen im Maasgebiet 1916. — Heeresreserven 1916. — Verzicht auf Hilfe der Bundesgenossen im Westen. — Erwägungen über Richtung des Angriffs und Vorbereitungen dafür. — Maßnahmen zur Verschleierung der eigenen Absichten. — Der Angriff im Maasgebiet beginnt. — Erfolge auf dem Westufer der Maas. — Gegenangriffe im Maasgebiet. — Große Erfolge im Maasgebiet. — Russischer Entlastungsstoß. — Österreichisch-ungarische Offensive in Italien. — Mißlingen der österreichisch-ungarischen Offensive, Gelingen der russischen. — Lage völlig geändert durch das Versagen der Bundesgenossen in Galizien. — Die Westreserven müssen an die Ostfront. — Die russische Offensive in Galizien. — Vorbereitende Maßnahmen gegen Rumänien. — Kriegslage Mitte 1916 auf dem Balkan. — Kriegslage im Sommer 1916 in Asien. — Der feindliche Angriff an der Somme beginnt. — Der Sommesturm. — Mäßige Erfolge des Feindes an der Somme. — Kriegslage im Westen zur Zeit des Sommesturmes. — Feststellung übermäßiger Schwächung der galizischen Front. — Befehlsbefugnisse deutscher Führer werden erweitert. — Die polnische Frage. — Rumäniens Haltung wird bedrohlich. — Maßnahmen gegen Rumänien. — Gegenstoß der Italiener. — Italiens und Rumäniens Kriegserklärung. — Rücktritt des Generalstabschefs. — Allgemeine Lage Ende August 1916.

**Vergleichende Übersicht über die Stärkeverhältnisse** . . 247—248

**Register** . . . . . 249—252

# Verzeichnis der Karten.

## Anlagen.

(Hergestellt in der Geograph. Anstalt von C. C. Keller, Berlin.)

Karte 1. Lage der Mittelmächte September 1914. 1 : 12 000 000.
" 2. Lage auf dem westlichen Kriegsschauplatz Mitte September 1914. 1 : 1 000 000.
" 3. Lage auf dem westlichen Kriegsschauplatz Mitte Oktober 1914. 1 : 1 000 000.
" 4. Angriff gegen die Flügel der russischen Front Januar-Februar 1915. 1 : 2 250 000.
" 5. Sommerfeldzug 1915 im Osten. 1 : 2 250 000.
" 6. Operationen in Serbien Herbst 1915. 1 : 1 500 000.
" 7. Brussilow-Offensive Sommer 1916. 1 : 2 250 000.

## Im Text.

Seite

Skizze 1. Lage im Osten Mitte September 1914. 1 : 5 000 000 . . . . 14
" 2. Lage im Osten Anfang November 1914. 1 : 5 000 000. . . . 27
" 3. Italienischer Kriegsschauplatz. 1 : 1 500 000 . . . . . 78/79
" 4. Kämpfe an der Maas 1916. 1 : 225 000 . . . . . 194
" 5. Schlacht an der Somme. 1 : 250 000 . . . . . 222

# I. Der Wechsel in der Stelle des Generalstabschefs.

Am 14. September 1914 abends wurde der damalige Kriegsminister, Generalleutnant v. Falkenhayn, in Luxemburg durch Seine Majestät den Kaiser und König an Stelle des erkrankten Generaloberſten v. Moltke mit Führung der Geſchäfte des Chefs des Generalſtabes des Feldheeres betraut.

Der Wechſel wurde zunächſt nicht allgemein bekanntgegeben. Er erfolgte aber im vollen Umfang der Geſchäfte, ſo daß dem General von dieſem Tage an bis zu ſeinem Rücktritt, am 29. Auguſt 1916 morgens, allein die Verantwortung für die deutſche Kriegsleitung zufällt, während er bis zu dem erſtgenannten Zeitpunkt weder unmittelbar noch mittelbar Einfluß auf die Kriegsleitung gehabt hatte.

Die Wahl der außergewöhnlichen Form geſchah auf ſeinen eigenen Wunſch. Es erſchien nicht angebracht, die durch die Kriegsereigniſſe ohnehin erregte Bevölkerung im Reich noch mehr zu beunruhigen und der feindlichen Stimmungsmache in dem Führerwechſel einen weiteren angeblichen Beweis für die Vollſtändigkeit des von ihr behaupteten Marneſieges zu liefern, ſolange irgendeine Ausſicht beſtand, daß eine baldige Beſſerung in dem Befinden des Generaloberſten v. Moltke deſſen Wiederbeteiligung an den Geſchäften in der einen oder anderen Form ermöglichen würde. Die Hoffnung erfüllte ſich nicht. Am 3. November 1914 mußte die endgültige Ernennung des Generalleutnants v. Falkenhayn zum Generalſtabschef, unter Belaſſung in der Stellung als Kriegsminiſter, veröffentlicht werden.

Auch den vorläufigen Beibehalt dieſes Amts in ſeiner Hand hatte der General ſelbſt vorgeſchlagen.

Dabei war die Erinnerung an das unerquickliche Verhältnis zwischen Kriegsministerium und Generalstab im Kriege 1870/71 maßgebend, das zwar nicht allgemein bekannt geworden, aber doch tatsächlich vorhanden gewesen ist. Die glatte Abwicklung der unerhörten Anforderungen, die, wie schon in diesem frühen Zeitpunkt deutlich zu erkennen war, im Verlauf des Krieges an die Leistungsfähigkeit des Ministeriums gestellt werden mußten, die Notwendigkeit, sein verständnisvolles, reibungsloses, ja inniges Zusammenarbeiten mit dem Generalstab zu erreichen, machten die Einheit der Leitung, bis sich die Behörden eingespielt hatten, durchaus wünschenswert. Ihr war es hauptsächlich zu verdanken, daß die vom Kriegsminister bereits unmittelbar nach Kriegsausbruch eingeleitete Regelung der Rohstofffrage und die gleichzeitig angeordnete Aufstellung starker, neuer Truppenverbände ungestörten Fortgang nahmen, wie auch die vom neuen Generalstabschef bald geforderte Neuordnung und gewaltige Erweiterung der Kriegsmaterialerzeugung ohne Hemmung durch „Ressortbedenken" betrieben wurden.

Während der ersten beiden Kriegsjahre ist das auf diese Weise geschaffene Verhältnis zwischen Generalstab und Kriegsministerium überhaupt nicht getrübt worden. Es hat im allgemeinen wohl auch bis zum Kriegsende allen Prüfungen standgehalten. Die Früchte, die daraus erwuchsen, bedürfen keiner Aufzählung. Man darf sagen, daß die vorübergehende Vereinigung der Ämter des Generalstabschefs und des Kriegsministers in einer Hand zu Beginn des Krieges eine der wichtigsten Vorbedingungen für seine Durchführung gegen unübersehbare Übermacht in den Kriegsmitteln gewesen ist.

Als im Januar 1915 auf Veranlassung des Reichskanzlers v. Bethmann Hollweg aus an sich durchaus berechtigten Verfassungsbedenken die Trennung wieder erfolgte, war die Zusammenarbeit schon so gefestigt, daß sie kaum mehr gefährdet werden konnte. Überdies verbürgte die Persönlichkeit des neuen Kriegsministers, des Generalleutnants Wild v. Hohenborn, ihre

Aufrechterhaltung. Der Minister war als bisheriger Generalquartiermeister mit den Plänen und Absichten seines Vorgängers vertraut und einverstanden.

Im Anschluß an das Gesagte wird es nützlich sein, vor Eintritt in die Besprechung der Ereignisse selbst sowohl den Begriff der „Obersten Heeresleitung" als auch die Frage ihrer Beziehungen zu den verbündeten Heeresleitungen zu klären.

Auf Grund der Reichsverfassung ruhte im Kriege die Führung der gesamten deutschen Wehrmacht und damit auch die oberste Leitung des Heeres, nicht etwa nur diejenige des Heeres im Felde, sondern alles dessen, was überhaupt als zum Heere gehörig anzusehen war — sowie der Marine —, unmittelbar beim Kaiser, als dem Obersten Kriegsherrn. In seiner Person war mithin die Oberste Heeresleitung (O. H. L.) verkörpert. Seine Organe in der Erfüllung der Aufgaben des Obersten Kriegsherrn waren für die Landstreitkräfte der preußische Chef des Generalstabes des Feldheeres, für die Seestreitkräfte der deutsche Chef des Admiralstabes, wobei stillschweigend angenommen wurde, daß die Stimme des Generalstabschefs in Fragen, welche die Land- und Seekriegsführung gemeinsam berührten, ausschlaggebend wäre.

Der Kaiser hatte zur Erleichterung, besser gesagt zur Ermöglichung geregelter Geschäftsführung dem Generalstabschef das Recht eingeräumt, in seinem Namen operative Befehle zu erteilen. Infolgedessen, mehr noch durch die geschichtliche Entwicklung, war dieser der eigentliche Träger der Befugnisse der Obersten Heeresleitung geworden und jedenfalls der einzige, der für deren Handlungen oder Unterlassungen verantwortlich war.

Die selbstverständliche Voraussetzung war, daß er den Kaiser fortlaufend über die Kriegsvorgänge unterrichtete und vor wichtigen Entschlüssen dessen Entscheidung erwirkte. Dies ist während der Amtszeit des Generals v. Falkenhayn auch ausnahmslos geschehen. Weder ist dem Obersten Kriegsherrn irgendein Vorgang von einiger Wichtigkeit vorenthalten, noch eine Maßnahme von Bedeutung getroffen worden, die ihm nicht vorher unterbreitet war.

Der Wirkungsbereich des Generalstabschefs in seiner Eigenschaft als Vertreter des Obersten Kriegsherrn in der O. H. L. fand seine Begrenzung nur durch die den höchsten Reichsbehörden verfassungsmäßig zustehenden Befugnisse. So blieben zum Beispiel — was in diesem Zusammenhange zu erwähnen von Wert ist — die Führung der Politik des Reiches, die dem Reichskanzler oblag, und die Leitung der Verwaltung des Heeres, die Sache des Kriegsministers war, selbständig. Hieraus erhellt die hervorgehobene Wichtigkeit der zeitweiligen Zusammenfassung der Ämter des Kriegsministers und des Generalstabschefs unter den in vollem Umfange nicht vorhergesehenen Umständen, die der Krieg geschaffen hatte.

Die Ausführung des nicht fernliegenden Gedankens, denselben Zweck durch Einrichtung der Stelle eines besonderen Oberbefehlshabers, der über Kriegsminister und Generalstabschef gestanden hätte, zu erreichen, kam in einer starken aber konstitutionellen Monarchie, wie es die preußische war, nicht in Frage. Der Oberbefehlshaber war in der Person des Kaisers schon vorhanden, und wenn der hohe Herr auch vielfach durch anderweitige Aufgaben in Anspruch genommen wurde, so hat er doch niemals seine Pflichten als Oberbefehlshaber hinter andere zurücktreten lassen.

Anderseits soll nicht etwa angedeutet werden, daß sich die Tätigkeit des Kriegsministers, nach wiedererfolgter Trennung der Ämter, oder diejenige des Reichskanzlers ohne Einwirkung des Generalstabschefs, obschon nicht immer nach seinen Wünschen, vollzogen hätte. Politik und Heeresverwaltung waren in diesem Kampf um das Dasein mit der Heeresführung so eng verknüpft, daß sie davon nicht getrennt werden durften. Wo es doch geschah, ist stets Unheil die Folge gewesen. Der Generalstabschef hat sich vielmehr oft genug sehr eingehend mit ihnen, im besonderen mit der Politik, beschäftigen müssen. Er hat es aber bis auf wenige unvermeidliche Ausnahmen streng vermieden, sich bei der Ausführung zu betätigen; denn er war überzeugt und ist in dieser Meinung durch seine Erfahrungen in der Zeit, in der er die

Geschäfte als Kriegsminister und Generalstabschef gleichzeitig führte, lediglich bestärkt worden, daß keines einzelnen Mannes Kraft ausreichen konnte, dauernd neben den Geschäften der O. H. L. noch andere Ämter zu betreuen. Sicherlich ist diese Ansicht durch Vorgänge im späteren Kriegsverlauf nicht widerlegt worden.

Man darf behaupten, daß die hier geschilderte deutsche Lösung der Aufgabe der Leitung eines großen neuzeitlichen Staatswesens im Kriege dem Grundsatz nach glücklich war. Eine bessere hat bei unseren Feinden nirgends bestanden.

Ob sich die Lösung auch im Leben bewährte, das hing freilich, wie in allen Dingen auf dieser unvollkommenen Erde, in erster Linie von den Männern ab, welche die Grundsätze in die Wirklichkeit zu übertragen hatten.

Die Frage der Leitung des Bundeskrieges war zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn weder vor dem Kriege noch bei Ausbruch desselben geregelt worden. Die Gründe, weshalb dies trotz der Erfahrungen in früheren Bundeskriegen unterblieben ist, sind nicht bekannt. Nach dem Wechsel in der Stelle des Generalstabschefs wurde eine Änderung des bestehenden Zustands nicht für zweckmäßig gehalten, weil davon eine ungünstige Wirkung auf die inneren Verhältnisse im österreichisch-ungarischen Heere und in der Doppelmonarchie um so mehr besorgt wurde, als diese durch die Rückschläge an der Front ohnehin erschüttert waren. Erzwang man die Änderung, so wäre mit Sicherheit ein Personenwechsel in den maßgebenden Stellen der verbündeten Heeresleitung zu erwarten und in seinem Gefolge ein Systemwechsel wahrscheinlich gewesen. Ein solcher ist in dem Riesenbetriebe eines heutigen Volksheeres im Kriege stets ein so bedenkliches Unternehmen, daß er nicht ohne zwingendste Not zulässig war, vor allem nicht, da man deutscherseits die gegenwärtigen Stelleninhaber mit ihren Fehlern, jedoch auch mit ihren Vorzügen kannte, aber nicht wußte, wer an deren Platz treten würde. Schließlich schien die Änderung nicht dringlich zu sein. Die Ver-

bündeten wurden durch den Druck der Kriegslage von selbst gezwungen, etwaige Sonderwünsche hinter die gemeinsamen Ziele zurückzustellen.

Die deutsche und die österreichisch-ungarische Heeresleitung, welche letzte amtlich als kaiserliches und königliches Armee-Oberkommando (k. u. k. A. O. K.) bezeichnet wurde, blieben deshalb, um ihre Ansichten in Übereinstimmung zu bringen, auf Vereinbarungen von Fall zu Fall angewiesen. Daß dabei die deutsche O. H. L. in der Tat das Übergewicht hatte, war bei den Kräfteverhältnissen nur natürlich.

Dies System der gemeinsamen Heeresführung arbeitete, bei allerdings weitgehender deutscher Rücksichtnahme, befriedigend, bis Österreich-Ungarn durch die Besserung seiner Lage im Winter 1915/1916 in Versuchung kam, seine eigenen Wege zu gehen. Daraus erwuchsen Unzuträglichkeiten, die bald so groß wurden, daß gegen Ende der Amtszeit des Generals v. Falkenhayn das System aufgegeben und die förmliche Anerkennung der O. H. L. als „Oberster Kriegsleitung" durch alle Verbündeten angebahnt werden mußte. Auf die Entwicklung, die dazu führte, näher einzugehen, wird sich noch Gelegenheit bieten.

In den Beziehungen der deutschen O. H. L. zu den Heeresleitungen Bulgariens und der Türkei sind niemals Schwierigkeiten hervorgetreten. Diese trugen den deutschen Wünschen stets bereitwillig Rechnung.

Es ist vorher bemerkt worden, daß die Verantwortung für die Maßnahmen der O. H. L. ausschließlich auf dem Generalstabschef ruhte. Die ungeheure Last vermochte er natürlich nur zu tragen, weil er einen Kreis auserlesener Männer als Mitarbeiter um sich hatte, die als zur O. H. L. gehörig angesehen werden müssen. Ihre Namen dürfen in einem Werk nicht fehlen, das die Tätigkeit der O. H. L. behandelt.

Dem Generalstabschef zunächst standen die Abteilungschefs im Generalstabe, die Obersten Tappen — Abteilung für die operativen Angelegenheiten — und v. Dommes, später v. Bartenwerffer — Politik —, die Oberstleutnants v. Fabeck, später

v. Tieschowitz — persönliche Angelegenheiten und gesamter Geschäftsbetrieb — und Hentsch, später v. Rauch, — Nachrichten —, schließlich der Major Nicolai — Erkundungsdienst.

In seiner weiteren Umgebung befanden sich der Generalquartiermeister, Generalmajor v. Voigts-Rhetz, später Generalmajor Wild v. Hohenborn und Generalleutnant Freiherr v. Freytag-Loringhoven mit dem Stabschef Generalmajor Zoellner, der Generalintendant, Generalmajor v. Schoeler, der Chef des Feldmunitionswesens, Generalleutnant Sieger, der Chef des Stabes der Luftstreitkräfte, der zugleich die Stelle des Kommandeurs wahrnahm, Major Thomsen, der Chef des Feldeisenbahnwesens, Oberst Groener, der General von der Fußartillerie, General der Artillerie Lauter, der General vom Ingenieur- und Pionierkorps, General der Infanterie v. Claer, der Chef des Feldsanitätswesens, Generalstabsarzt Dr. v. Schjerning und einige andere.

# II. Allgemeine Kriegslage Mitte September 1914.

(Hierzu Karte 1.)

Die Lage im Westen. (Hierzu Karte 2.)

Die allgemeine Lage der Mittelmächte war um Mitte September 1914 höchst schwierig geworden.

Allerdings hatten die rückgängigen Bewegungen, die sich an die Marneschlacht angeschlossen hatten, ihr Ende gefunden. Das deutsche Westheer bot dem Feinde wieder die Stirn. Immerhin behauptete sich die Front zwischen Oise und Reims nur mühsam gegen die Stöße des nachdringenden Gegners. Auch in der Champagne hatten sich die deutschen Linien noch nicht gefestigt.

Dazu drohte jenseits der Oise die Gefahr einer wirksamen Überflügelung. Der rechte deutsche Flügel, der ohne nennenswerte Reserven an diesem Fluß stand, schwebte in der Luft. Es lagen sichere Nachrichten vor, daß der Feind das Verschieben starker Teile nach Westen fortsetzte. Ob die seit dem 5. September und später aus den deutschen Armeen in der Vogesen- und Argonnengegend, wo der gegnerische Druck geringer war, herausgezogenen und im Anmarsch befindlichen oder dazu bereitgestellten Verbände rechtzeitig eintreffen würden, war bei dem Mangel an betriebsfähigen Bahnen, den weiten Wegen und dem schwankenden Stand der Dinge an der Front, hinter der sie entlang marschieren mußten, nicht zu übersehen. Nur mit einem aus Belgien kommenden Armeekorps, das von St. Quentin auf Noyon im Anrücken war, konnte sicher gerechnet werden. Zwei andere zur Hilfe aus den Vogesen und von Maubeuge her schon angelangte Armeekorps hatten zur Stütze der dicht westlich Reims zeitweilig durchstoßenen Stellungen eingesetzt werden müssen. Weitere Reserven waren zunächst nicht vorhanden. Noch immer machte sich die Schwächung

der Westfront schwer fühlbar, die bei der Neuregelung der Befehlsverhältnisse im Osten vor der Schlacht von Tannenberg nach der Übernahme des Befehls über die 8. Armee durch den Generaloberſten v. Hindenburg an Stelle des Generaloberſten v. Prittwitz eingetreten war*). Durch sie war die von Anfang an bestehende zahlenmäßige Überlegenheit der Feinde im Westen erheblich gesteigert worden. Die zum Abtransport herausgezogenen Verbände waren der westlichen Hälfte des Heeres, also dem Stoßflügel, entnommen. Deshalb wurde ihr Fehlen bei und nach der Entscheidung an der Marne besonders empfunden.

Durch das sehr weite Zurückbleiben der O. H. L. in Luxemburg waren ernsthafte Schwierigkeiten in der Übermittlung von Nachrichten und Befehlen eingetreten. Sie mußten sofort beseitigt werden. Die Vorverlegung des Großen Hauptquartiers nach Charleville-Mézières wurde daher beschlossen.

Der neue Leiter der Operationen griff dann zu dem nächstliegenden Mittel, um die Fortsetzung der bedrohlichen Verschiebungen um die Westflanke zu hindern. Der Übergang zu Gegenangriffen auf der ganzen Front wurde alsbald angeordnet.

Sie brachten die erhofften Vorteile nicht, trotzdem die Feinde augenscheinlich unter ähnlichen inneren Schwierigkeiten litten wie die Deutschen. Der durch Zeitmangel bedingte zu breite Ansatz zum Angriff trug ebenso die Schuld hieran wie der Zustand der Truppen.

Durch den über Erwarten schnellen Vormarsch, die zahlreichen erbitterten Kämpfe während desselben, das Abreißen der Verbindungen waren die Gefechtsstärken tief gesunken. Der Ersatz konnte nicht schnell genug herankommen. Überall fehlten die Unterführer. In deren Reihen hatten die Einbruchsschlachten gewaltige, sofort gar nicht auszufüllende Lücken gerissen. Der Nachschub stockte häufig, da die Eisenbahnendpunkte für den Westflügel noch bis zu

*) Zu diesem Zweck waren drei Armeekorps aus der Kampflinie gezogen worden. Zum Abtransport kamen aber nur zwei davon. Das dritte wurde wieder der Front im Westen zugeführt, als man die verhängnisvollen Folgen der Maßnahme erkannte.

fünf Tagemärschen hinter der Truppe zurückgeblieben waren. Das Gerät bedurfte dringend der Ergänzung. Schon kündigte sich das Gespenst des Munitionsmangels an. Das deutsche Heer war nach den bis dahin gültigen Anschauungen wohl ausgerüstet in den Krieg getreten. Das Kriegsministerium hatte in den letzten Jahren vor dem Kriege alles nach damaliger Auffassung Mögliche getan, um den Anforderungen des Generalstabes zu entsprechen. Der Verbrauch überstieg jedoch die Friedensannahmen um das Mehrfache und blieb zunächst im Wachsen, trotz der gegen Munitionsverschwendung ergriffenen strengen Maßnahmen. Nebenbei mag bemerkt werden, daß unsere Feinde genau die gleichen Erfahrungen auf diesem Gebiet gemacht haben.

Wie erwähnt, erreichten die deutscherseits angesetzten Gegenangriffe ihr eigentliches Ziel nicht. Die Franzosen wie die Engländer wurden an den Kampffronten von der Mosel bis zur Oise durchweg in die Verteidigung gedrängt. Es wurde ihnen eingehämmert, wie sehr sie im Irrtum gewesen waren, als sie die Ereignisse nach der Marneschlacht für den Zusammenbruch der Deutschen gehalten hatten. Ihre Verschiebungen um den rechten deutschen Flügel herum abzulenken oder zum Stillstand zu bringen, gelang nicht. Jeder auch nur vorübergehende Gewinn des Feindes dort hätte aber zu unabsehbaren Folgen führen müssen.

Als einzige einigermaßen brauchbare Zubringer für den größeren Teil der Westhälfte des deutschen Heeres arbeiteten die aus Belgien in die Gegend von St. Quentin heranführenden Bahnen. Sie lagen feindlichen Angriffen fast ohne Schutz offen. Es ist ein Rätsel, daß die französischen und englischen Reiterdivisionen diesen Umstand nicht ausgenutzt haben.

Wenn auch das belgische Heer mit seiner englischen Unterstützung auf Antwerpen zurückgeworfen worden war, so erforderten seine Stärke und seine Nähe zu den wichtigsten deutschen Verbindungen doch fortgesetzt gespannteste Beobachtung. Es war ganz unbestimmt, wann die dagegen abgedrehten Heeresteile für

andere Zwecke würden freigemacht werden können. Sie waren dem ihnen gegenüberstehenden Feinde zahlenmäßig sehr erheblich unterlegen.

Daher blieb nur übrig, die den feindlichen gleichlaufenden Bewegungen hinter der deutschen Front mit größter Beschleunigung durchzuführen in der Absicht, den Umfassungsbestrebungen des Gegners nicht nur entgegenzutreten, sondern ihnen, soweit es die Umstände irgend gestatteten, durch Umfassung von deutscher Seite aus angriffsweise zu begegnen. Gleichzeitig mußte die Rückenbedrohung von Antwerpen her unter allen Umständen beseitigt werden. General v. Beseler, der Führer an Ort und Stelle, erhielt Weisung, den Angriff auf die Festung ohne Rücksicht auf das Stärkeverhältnis auf jede Art vorzutreiben. Die notwendige Artillerie wurde ihm eiligst überwiesen.

Die Frage, ob es zweckmäßig wäre, durch weiteres Zurücklegen der Front die eigenen Bewegungen nach Westen zu erleichtern, die feindlichen Umfassungsversuche zu erschweren, wurde verneint.

An der Notwendigkeit, die drohende Überflügelung sofort durch Gegenmaßnahmen abzuwenden und eine feste Anlehnung des rechten Flügels an das Meer mit allen Mitteln zu suchen, konnte ein Zurücklegen der Front nichts ändern. Das Reichsgebiet im Westen mit seinen ebenso empfindlichen wie für die Kriegsführung unentbehrlichen Schätzen mußte unbedingt geschützt bleiben. Jede neue Front, die hiernach überhaupt in Betracht kam, war durch den Vorsprung und die guten Verbindungen, über die der Gegner verfügte, von vornherein erneuter Überflügelung ausgesetzt. Die Aufrechterhaltung der Neutralität Hollands und die Unverletzlichkeit seiner Grenzen durften nicht als sichere Größen in die Rechnung eingestellt werden.

Noch schien es möglich, wenn die jetzige deutsche Front hielt, die nördliche französische Küste und damit die Herrschaft über den Englischen Kanal in deutsche Hand zu bringen. Diese Möglichkeit konnte um so weniger preisgegeben werden, als der Generalstabschef an der dem ursprünglichen Kriegsplan zugrunde gelegten Absicht

festhielt, vorerst die Entscheidung im Westen zu suchen, jedenfalls aber sich bei dem Kräfteeinsatz im Osten auf das Mindestmaß zu beschränken, solange die Front im Westen nicht voll gesichert war. Daß dieser Zustand im September 1914 nicht annähernd vorlag, braucht nicht bewiesen zu werden.

Oft ist die Frage erwogen worden, ob nicht ein Zweifrontenkrieg umgekehrt wie geschehen hätte eingeleitet, mit anderen Worten, im Westen defensiv und im Osten offensiv begonnen werden sollen. Die Vertreter solchen Handelns berufen sich unter anderem auf eine Äußerung des Feldmarschalls Grafen v. Moltke, die in Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen" mitgeteilt wird. Indessen erfolgt die Berufung auf diese gewichtige Stimme schwerlich mit Recht. Der Feldmarschall hat sicher nicht die Teilnahme Englands am Kriege berücksichtigt. Unter dieser Voraussetzung wäre das von ihm im Gespräch mit dem Fürsten erwähnte Verfahren wohl anwendbar gewesen. Der Schöpfer des im Jahre 1914 durchgeführten Aufmarsches, der Generaloberst Graf v. Schlieffen, mußte dagegen schon sehr ernsthaft das Eingreifen Englands in Betracht ziehen. Tat man das aber, so war kaum eine andere Kriegsführung bei etwaigem Kriegsausbruch denkbar wie diejenige, die in Wirklichkeit gewählt worden ist. Bei der fast unbegrenzten Möglichkeit für die Russen, sich der endgültigen Waffenentscheidung beliebig lange zu entziehen, bestand keine Hoffnung, mit ihnen fertig zu werden, bevor die Feinde im Westen einen entscheidenden Erfolg davongetragen oder doch sich aus ihren nahezu unbeschränkten Mitteln so verstärkt hatten, daß auf einen deutschen Erfolg gegen sie wenig Aussicht mehr blieb. Daß die Russen im Jahre 1914, wahrscheinlich in Kenntnis des deutschen Aufmarsches, gegen die ihnen hier zugeschriebene Absicht handelten, ist kein Gegenbeweis.

Wie dem nun aber auch sei: nachdem einmal der Aufmarsch nach der soeben besprochenen Überlegung durchgeführt und die Kampfhandlungen daraus eingeleitet waren, und nachdem die Entscheidung an der Marne nicht das angestrebte Ziel gesichert hatte, gab es für den Generalstabschef, der für die Gesamtkriegsführung verantwortlich war, überhaupt kein Schwanken. Jeder

Versuch, zugunsten des Ostens umzufallen, ehe die Front im Westen sich durchaus gefestigt hatte, mußte hier zu unerträglichen Verhältnissen führen, während drüben ein durchschlagender Erfolg, auch im Hinblick auf die vorgeschrittene Jahreszeit, nicht zu erhoffen war.

Daß aber die Sicherung der Westfront, solange eine Offensive überhaupt möglich schien, durch eine solche versucht werden mußte, stand für einen deutschen Führer ganz außer Frage.

Gewiß war im Augenblick nicht vorauszusehen, wann man zu neuem Schlage im Westen würde ausholen können. Vorbedingung war in der Hauptsache, so glaubte man damals, daß man die vorhin erwähnten Mängel bei den Truppen abstellte. Die Annahme, dies müßte den Deutschen schneller und besser gelingen als den in ähnlicher Lage befindlichen Feinden, schien gerechtfertigt. Wenn sich das nicht in vollem Umfange bewahrheitet hat, so war der Grund dafür der, daß man die bei Kriegsausbruch sofort beginnende Unterstützung der Gegner durch Materiallieferungen aus Amerika und Italien nicht in die Berechnungen eingestellt hat und auch wohl nicht einstellen konnte.

Selbst die wachsende Wahrscheinlichkeit, die Verbündeten in Galizien in ihren Schwierigkeiten stützen zu müssen, konnte den Entschluß nicht umstoßen. Im ungünstigen Falle würden, so nahm man an, die im Reichsinnern in der Bildung begriffenen neuen Verbände genügen, um die Lage im Osten so lange zu halten, bis der strenge Winter die Operationen dort zum Stillstand gebracht haben würde. Eine solche Beschränkung durch das Wetter wurde im Westen nicht erwartet. Im Laufe des Krieges hat sich freilich herausgestellt, daß bei der Bodenbeschaffenheit Belgiens und Nordost-Frankreichs große militärische Operationen in der nassen Jahreszeit doch auch dort sehr erheblichen Beschränkungen unterliegen.

Beharrte man aber bei dem Entschluß, zuerst im Westen die Entscheidung zu erzwingen, dann standen dem Zurückverlegen der Front noch weitere ernste Bedenken entgegen. Ganz abgesehen davon, daß es Gebietsteile dem Feinde überlassen hätte, deren

Skizze 1. Lage im Osten. Mitte September 1914.

Ausnutzung für die deutsche Kriegsführung von höchstem Wert war, würde es das deutsche Heer unter allen Umständen in eine für die Wiederaufnahme der Offensive ungünstigere Lage geführt haben, als es die jetzige war. Die Feinde hätten für längere Zeit freie Hand gewonnen, nach ihrem Belieben zu handeln; sie wären von dem Druck, der trotz der Marneereignisse auf ihnen lastete, mit einem Schlage befreit gewesen.

Dies mußte um so mehr vermieden werden, als das Seegefecht von Helgoland am 29. August deutlich gezeigt hatte, daß von der Marine vorläufig eine wirksame Behinderung des englischen Seeverkehrs nicht gefordert werden konnte. Einen Einsatz der Flotte zur Entscheidung mit einer Offensive in die feindlichen Gewässer lehnte die Seekriegsleitung ab. Bei ungünstigem Ausgang, den sie in Anbetracht des Stärkeverhältnisses als wahrscheinlich annahm, glaubte sie die Sicherheit der deutschen Küsten nicht mehr gewährleisten zu können. Welche bedeutende Rolle den Unterseebooten in dieser Richtung später zufallen sollte, war zu jener Zeit noch nicht zu erkennen, ihre Zahl zunächst auch völlig unzureichend. Landungsversuche der Gegner auf deutschem oder neutralem Gebiet durften nicht ganz außer Betracht gelassen werden.

Zu alledem fielen die seelischen und politischen Wirkungen schwer ins Gewicht, die, wie man soeben nach der Marneschlacht genügend erfahren hatte, bei Freund und Feind, vor allem aber bei den sogenannten Neutralen durch erneutes Nachgeben ausgelöst werden mußten. Sie hätten ertragen werden müssen und können, wenn der Beginn der neuen Offensive abzusehen gewesen wäre. Er war es jedoch nicht.

**Die Lage im Osten.** (Hierzu Karte 1 und Skizze 1.)

Im Osten waren auf dem deutschen Teil des Kriegsschauplatzes die Russen um Mitte September im Begriff, vor der 8. deutschen Armee unter Generaloberst v. Hindenburg, dessen Chef des Generalstabes der Generalmajor Ludendorff war, aus Ostpreußen hinter den mittleren Njemen und den oberen Narew zurückzuweichen. Es durfte angenommen werden, daß sie hier in

nächster Zeit nicht wieder eine entscheidungsuchende Operation ansetzen würden. Anderseits war die Versammlung frischer russischer Kräfte jenseits der genannten Flußlinien bekannt. Die Fortsetzung der frontalen Verfolgung der nur zum kleineren Teil geschlagenen feindlichen Njemen-Armee, wie sie sich in der ersten Hälfte des September aus der Schlacht an den masurischen Seen entwickelt hatte, ließ daher keine Aussicht auf baldige durchgreifende Ergebnisse. Sie verbot sich mit Rücksicht auf die Lage an der galizisch-polnischen Front.

Dort befand sich das österreichisch-ungarische Heer im Rückzug vom San-Abschnitt. Tapfer hatte es sich in den Schlachten um Lemberg Ende August und Anfang September gegen die russische Überzahl gewehrt*). Sein lockeres Gefüge war aber einer solchen Probe nicht gewachsen gewesen. Um Mitte September gewann man im deutschen Großen Hauptquartier (G. H. Qu.) die Überzeugung, daß die Entscheidung darüber, ob und wo diese Rückwärtsbewegung enden würde, angesichts der Schwäche und des Zustandes der verbündeten Truppen lediglich von den Entschließungen des Feindes abhing. Nutzte er dies aus und drängte rücksichtslos nach, so mußte eine ernste Gefährdung der Provinz Schlesien eintreten. Eine auch nur zeitweise Überflutung Oberschlesiens durch die Russen war aber unerträglich. Sie hätte Deutschland der reichen schlesischen Kraftquellen beraubt und ihm dadurch die Fortführung des Krieges über einen sehr nahen Zeitpunkt hinaus unmöglich gemacht. Auch durften die Gefahren einer russischen Annäherung an Böhmen nicht unterschätzt werden. Diese hätte vermutlich zu inneren Erschütterungen der Doppelmonarchie geführt, die deren militärische Kraft völlig lahmgelegt haben würden.

Endlich und nicht zuletzt schien es damals, als ob weitere Erfolge der Russen über die österreichisch-ungarischen Streitkräfte die Hoffnung vernichten würden, die Balkanvölker, in erster Linie die Türkei, zum Anschluß an die Mittelmächte zu bewegen. Diesen

*) Siehe Anlage: Stärkeverhältnisse auf dem östlichen Kriegsschauplatz, unter 1c.

Beitritt zu erreichen, hielt der Generalstabschef für unerläßlich. Gelang es nicht, die Engen zwischen Mittel- und Schwarzem Meer dem Verkehr der Entente dauernd zu verschließen, so mußten sich die Hoffnungen auf einen glücklichen Kriegsverlauf sehr beträchtlich vermindern. Rußland wäre aus seiner bedeutsamen Vereinzelung befreit gewesen. Gerade sie aber bot eine sicherere Gewähr als es militärische Erfolge vermochten, daß über kurz oder lang eine Lähmung der Schlagkraft des Riesenreichs gewissermaßen selbsttätig eintreten mußte. Wenn schon der straff geordnete, seit Jahrhunderten an zuverlässige Arbeit gewöhnte staatliche Organismus Deutschlands, dem außerdem eine unerschöpfliche Fülle organisatorisch geschulter Kräfte im eigenen Volke zur Verfügung stand, die gewaltigen Aufgaben, die der Krieg ihm auferlegte, nur mit knappster Not erfüllte, dann war sicher, daß dies dem innerlich so unendlich viel schwächeren russischen Staat nicht gelingen würde. Rußland konnte nach menschlichem Ermessen auf die Dauer nicht imstande sein, die Anforderungen eines solchen Ringens und zugleich die Umstellung seines gesamten wirtschaftlichen Lebens zu leisten, die der jähe Abschluß von der Außenwelt durch die Sperrung der Westgrenzen und der Dardanellen erforderlich machte.

Aus solchen Erwägungen ergab sich die Notwendigkeit einer unmittelbaren, baldigen und ausgiebigen Unterstützung der Verbündeten von selbst. Die Frage, wie sie erfolgen sollte, war freilich nicht leicht zu beantworten.

Eine Schwächung des Westheeres war nach dem vorher Gesagten untunlich. Auch war nicht anzunehmen, daß ausreichende Kräfte von dort rechtzeitig den Verbündeten zugeführt werden könnten. Gegen einen Versuch dazu sprach warnend die Tatsache, daß die vor den Schlachten an der Marne und bei Tannenberg im Westen herausgezogenen Teile hier bitter gefehlt und im Osten zu dieser Zeit keinen ausschlaggebenden Nutzen gebracht hatten. Sie wird hier nochmals erwähnt, weil ihr unheilvoller Einfluß auf den Verlauf dieses Abschnitts des Krieges kaum genug hervorgehoben werden kann.

Im Innern des Reiches befanden sich allerdings zahlreiche

Infanterie-Divisionen in der Ausbildung. Ihre Aufstellung war vom Kriegsminister in den ersten Mobilmachungstagen angeordnet worden, sobald er durch die Haltung Englands im Verein mit den Meldungen über das frühe Auftreten asiatischer Truppenverbände in Westrußland jeden Zweifel daran verloren hatte, daß die Friedensberechnungen des Generalstabes über die zahlenmäßigen Stärken der Gegner für die ersten Kriegsmonate weit hinter der Wirklichkeit bleiben würden. Das Kriegsministerium, unter Leitung des stellvertretenden Kriegsministers, Generalleutnants v. Wandel, der eine unentbehrliche Stütze in dem Direktor des Allgemeinen Kriegsdepartements, Obersten v. Wrisberg, fand, war in dem Umfang der Neuaufstellungen bis an die Grenze des nach dem vorhandenen Führerpersonal und Material überhaupt Möglichen gegangen und hatte sie aufs äußerste beeilt. Indessen konnten die jungen deutschen Heeresteile um die in Rede stehende Zeit noch nicht als verwendungsfähig angesehen werden.

Auf die nächstliegende und, wenn sie gelang, wirksamste Operation, den Verbündeten Entlastung zu bringen, mußte verzichtet werden. Sie hätte in der Fortsetzung der Offensive von Ostpreußen aus zu tiefem Stoß nach Rußland oder Ostpolen hinein bestanden. Voraussetzung einer derartigen, mittelbaren Unterstützung wäre gewesen, daß daneben erhebliche andere Kräfte als unmittelbare Stützen der Verbündeten auf deren nördlichem Flügel dorthin überwiesen wurden. Ohne sie mußten die vorhin geschilderten Folgen des weiteren russischen Vordringens gegen Schlesien zweifellos früher eintreten, als der von Ostpreußen aus angesetzte Stoß dem Feinde fühlbar genug geworden wäre, um ihn zur Einstellung des Druckes auf die k. u. k. Armeen zu veranlassen. Es wurde ferner für höchst fraglich gehalten, ob eine so weitzielende Operation bei der vorgeschrittenen Jahreszeit in diesen Breiten vor Beginn der „wegelosen Zeit" überhaupt noch zur Auswirkung kommen könnte. So nennt man im Osten den oft viele Wochen währenden Zeitabschnitt, in dem die Herbst- und Frühlingsregen einen Verkehr außerhalb der wenigen befestigten Straßen fast unmöglich machen. Erst der Frost in dem einen Fall, die höher

steigende Sonne in dem anderen bringen Erlösung hiervon. Auch standen die Erfahrungen des Winters 1914/15, die für jeden Soldaten Offenbarungen über die Leistungsfähigkeit des Menschen der Gegenwart unter den ungünstigsten klimatischen und Witterungseinflüssen waren, noch nicht zu Gebot. Aber selbst wenn sie bekannt gewesen wären, würde man bei den riesigen Entfernungen, um die es sich handelte, mit einem rechtzeitigen Erfolg nicht haben rechnen dürfen.

Ähnliche Gründe sprachen gegen eine Operation auf dem östlichen Weichselufer, gegen den von Natur starken und stark befestigten Sumpfabschnitt des unteren Narew.

Infolgedessen entschloß sich der Generalstabschef, die Verfolgung von Ostpreußen nur mit schwächeren Kräften der 8. Armee unter General der Artillerie v. Schubert fortführen zu lassen. Die Hauptmasse der dortigen Truppen wurde als neugebildete 9. Armee unter Generaloberst v. Hindenburg schleunigst nach Oberschlesien und Südposen befördert. Sie sollte von dort aus in Verbindung mit dem k. u. k. Heere zum Angriff antreten. Wenn trotz des Schlages, den das Heer erlitten hatte, die Offensive erneut ins Auge gefaßt wurde, so lag die Berechtigung hierzu darin, daß ihm inzwischen zahlreicher Ersatz zugeführt worden war. Auch glaubte man von den verbündeten Truppen im Schwunge der Vorbewegung bessere Leistungen erwarten zu können als in der strafffte Disziplin erfordernden reinen Dauerverteidigung.

Das Ziel der Offensive war, die feindliche Hauptmacht möglichst weit von der deutschen Grenze zu stellen und sie zu veranlassen, noch weitere Teile an diese Kampffront zu ziehen. Dadurch konnten andere Abschnitte des Kriegsschauplatzes im Osten wesentliche Entlastung erfahren. So hoffte der Generalstabschef die Zeit für die Abwicklung der Absichten im Westen zu gewinnen. Die Art der Durchführung der sehr schwierigen Aufgabe blieb der Vereinbarung der örtlichen Führung, dem Oberbefehlshaber der 9. Armee und dem k. u. k. Generalstabschef, General der Infanterie Conrad v. Hötzendorf, überlassen.

Über seine ernste Auffassung der allgemeinen Kriegslage ließ General v. Falkenhayn bei der politischen Reichsleitung keinerlei Zweifel bestehen. Er gab sowohl dem Reichskanzler als auch dem Staatssekretär des Auswärtigen Amtes v. Jagow die erforderlichen Aufklärungen.

Hierbei ging er davon aus, daß kein Anlaß vorläge, an einem befriedigenden Kriegsende zu verzweifeln, daß aber der Kriegsausgang durch die Ereignisse an der Marne und in Galizien ganz ins ungewisse gerückt wäre.

Die Absicht, eine schnelle Entscheidung zu erzwingen, die der deutschen Kriegsführung bisher zugrunde gelegen hatte, war zunichte geworden.

Wenn man auch annahm, daß in Zukunft die Umstände sich nicht wiederholen würden, denen der Rückschlag in Frankreich zuzuschreiben war, so blieb doch die verlorene, unersetzliche Zeit nicht wieder einzubringen, der Einfluß des Marne-Rückzuges auf die Stärkung des Kriegswillens bei den Gegnern schwer auszulöschen. Und daß es nicht voll möglich sein würde, die Schäden zu heilen, die sich bei der verbündeten Wehrmacht noch vereinzelt, aber doch deutlich angekündigt hatten, war sicher.

Man mußte sich also mit der Möglichkeit vertraut machen, daß sich der täglich klarer hervortretende Plan Englands, den Krieg durch Aushungerung und Abnutzung zu gewinnen, durchsetzte. Ihn durch angriffsweises Handeln der Marine vereiteln zu wollen, war nach dem Gutachten des Admiralstabschefs vorläufig aussichtslos. Es war zu hoffen, daß der Plan bei vorsichtigem Haushalten mit den Mitteln Deutschlands und seiner Verbündeten keinen Erfolg haben würde. Mit einer sehr viel längeren Kriegsdauer als allgemein angenommen war und noch wurde, war aber bestimmt zu rechnen. Dadurch standen Anforderungen von ganz außerordentlicher Höhe an das innere Widerstandsvermögen der Mittelmächte in Aussicht. Wie sie sich damit abfinden würden, war noch nicht zu übersehen, jede Erleichterung des auf ihnen von zwei Seiten lastenden Drucks dabei jedoch von größter Bedeutung. Verfügte die politische Leitung über

gangbare Wege zur Anbahnung einer Verständigung mit den Gegnern — ob im Osten oder im Westen war vom militärischen Standpunkt aus gleich —, so war es angezeigt, sie zu gehen. War dies nicht der Fall, wie von den politischen Führern überzeugend und in vollster Übereinstimmung mit der Beurteilung der Lage durch den Generalstabschef versichert wurde, dann durfte kein Mittel unversucht gelassen werden, durch das die Fähigkeit und der Wille zum Durchhalten im deutschen Volk wie in der Doppelmonarchie gehoben und gestärkt werden konnten.

# III. Die Schlachten an der Yser und um Lodz.

Die von der 9. deutschen Armee und dem k. u. k. Heer Ende September eingeleitete Offensive zu beiden Seiten der oberen Weichsel führte nicht zum Ziel.

Die über die Weichsel und den San schon vorgekommenen feindlichen Kräfte wurden zwar über die Abschnitte zunächst zurückgedrängt. Als der Gegner nun aber seine Hauptmacht ins Spiel brachte, schlug die Lage um. Unsere Verbündeten vermochten am San-Abschnitt die Russen nicht zu binden. Diese verschoben daher rechtzeitig sehr starke Kräfte aus Galizien nach dem Norden. Sie erhielten auch aus dem Hinterlande Verstärkungen. Hiermit gelang es ihnen, nicht nur den österreichisch-ungarischen Nordflügel links der Weichsel einzudrücken, sondern auch den Nordflügel der 9. Armee von Warschau aus umfassend zu bedrohen. Um sich dieser Gefahr zu entziehen, mußte die Armee gegen Ende Oktober den Rückzug in der Richtung auf Schlesien antreten, wodurch dann auch das k. u. k. Heer veranlaßt wurde, auszuweichen.

Erneut erschollen von Mitte Oktober an dringende Hilferufe vom Ostkriegsschauplatz nach Westen. Ihre Berechtigung konnte nicht bestritten werden. Trotzdem war der Generalstabschef angesichts der Entwicklung der Dinge in Frankreich nicht imstande, ihnen annähernd in erwünschtem Maße zu entsprechen. Im besonderen mußte die von dem k. u. k. A. O. K. gestellte und von dem Oberkommando der 9. Armee unterstützte Forderung auf Abgabe von etwa 30 Divisionen vom Westen nach dem Osten abgelehnt werden. Die Abgabe hätte die Lage an der Westfront unhaltbar gemacht. Niemals konnten zu diesem Nachteil die von einer solchen Kräfteverschiebung nach dem Osten zu erwartenden Vorteile in erträglichem Verhältnis stehen, selbst wenn man davon absehen wollte, daß der Transport jener Kräfte so lange Zeit in Anspruch nehmen mußte, daß sie im vorliegenden Notfall keine Erleichterung

mehr bringen konnten. Nach der Gesamtkriegslage blieb im Osten nur ein hinhaltendes Verfahren übrig, das unter Ausnutzung der größeren Operationsfähigkeit der verbündeten Heere zu führen war. Gelang es dabei, dem Feinde die Flanke abzugewinnen, so war wohl zu hoffen, daß der angestrebte Zweck erreicht wurde. Zu diesem Ende war es nötig, der 9. Armee größere Bewegungsfreiheit zu geben, also sie nicht zu dauerndem unmittelbaren Anschluß an den Nordflügel der k. u. k. Front in Südpolen zu zwingen. Dies zu tun, empfahl die deutsche O. H. L. dringend, indem sie zugleich alles veranlaßte, was dazu dienen konnte, die Grundbedingungen für solches Handeln zu schaffen, ohne doch einen Verzicht auf die Westpläne nötig zu machen.

Die 9. Armee wurde deshalb durch Überweisung fast des ganzen in der Heimat vorhandenen ausgebildeten Ersatzes zur Auffüllung ihrer sehr ernsten Verluste ergänzt. Eines der neuaufgestellten Armeekorps aus dem Reichsinnern war schon vorher nach dem Osten abgegeben, da man dort seit der Verschiebung der 9. Armee nach Schlesien einen Durchstoß der Russen auf dem Südflügel der geschwächten 8. Armee mit allen seinen schweren Nachwirkungen dringend befürchtete. Dem Armeekorps folgten jetzt zwei Kavalleriedivisionen aus dem Westen. Dem bisherigen Oberbefehlshaber der 9. Armee, Generaloberst v. Hindenburg, wurde, um ihm für seine Entschlüsse freie Verfügung über alle deutschen Truppen an der Ostfront zu geben, als Oberbefehlshaber Ost auch die 8. Armee unterstellt, während den Befehl über die 9. Armee der General der Kavallerie v. Mackensen, Chef des Generalstabes Generalmajor Grünert, übernahm. Die Abgabe weiterer Kräfte aus dem Westen konnte jedoch erst in Frage kommen, nachdem die Entscheidung in den auf dem belgisch-französischen Kriegsschauplatz laufenden Operationen gefallen war.

Der Entschluß zum Einsatz der neugebildeten Armeekorps in Flandern. Ende September 1914.

Hier waren wohl die feindlichen Umfassungsversuche Ende September und Anfang Oktober abgewehrt, die eigenen Umfassungsabsichten aber nicht verwirklicht worden. Die Überlegenheit des französischen Bahnnetzes hatte dies verhindert. Obgleich mittlerweile sehr erhebliche Kräfte eingesetzt waren, (Hierzu Karte 3.)

so die Hauptteile der 2. Armee aus der Gegend von Reims, die bisher in Lothringen verwendete 6. Armee und starke Reitergeschwader, die in weitem Bogen um den Nordflügel herum vorgetrieben wurden, war die deutsche Front über die Linie: westlich Roye, westlich Bapaume, westlich Lille, nicht hinausgelangt. Die Küste, an welcher der rechte Flügel Anlehnung finden sollte, und von der aus man den Kanalverkehr Englands zu unterbinden, die Insel selbst wirksam anzufassen, sowie den Franzosen die Flanke abzugewinnen hoffte, war nicht erreicht.

Um dieses Ziel doch noch zu erzwingen, wurde gegen Mitte Oktober*) in Belgien eine neue 4. Armee aus drei Divisionen der Belagerungstruppen von Antwerpen, welche durch den am 9. desselben Monats nach knapp zwölftägiger Belagerung erfolgten Fall der Festung freigeworden waren, und vier soeben in Deutschland verwendungsbereit gewordenen Armeekorps unter dem Befehl des Generaloberſten Herzog Albrecht zu Württemberg, Chef des Generalstabes Oberst Ilse, zusammengestellt. Sie erhielt den Auftrag, mit dem rechten Flügel längs des Meeres gegen den Yser-Abschnitt anzutreten. Gleichzeitig sollte von der 6. Armee des Generaloberſten Kronprinz Rupprecht von Bayern, Chef des Generalstabes Generalmajor Krafft v. Dellmensingen, eine nördlich von Lille zusammengezogene Stoßgruppe in nordwestlicher Richtung, der bisherige rechte Flügel der deutschen Front in Flandern westlich von Lille geradeaus angreifen.

Hatte sich bei dem Wettlauf nach dem Meere, wie er bis dahin geführt war, der Mangel an Artilleriematerial schwer fühlbar gemacht, so glaubte man ihn jetzt durch Mitführung der Belagerungsartillerie von Antwerpen abstellen zu können. Leider hinderte später Munitionsmangel die Ausnutzung dieses Umstandes.

Während bei den bisherigen Umfassungsbewegungen abgekämpfte Truppen ins Feuer gebracht werden mußten, traten zu dem neuen Ringen in der Mehrzahl ganz frische Verbände an.

Der zu gewinnende Preis war des Einsatzes wert. Schon hatten im ersten Drittel des Oktober starke französische und

*) S. Anlage: Stärkeverhältnisse auf dem westlichen Kriegsschauplatz unter 1.

englische Kräfte die Yser erreicht — die Engländer waren bei Reims ganz aus der bisherigen Front gezogen worden — und suchten Anschluß an die von Antwerpen zurückgehenden belgischen Divisionen auf dem östlichen Ufer zu bekommen. Den Abzug dieser Truppen vor dem Fall der Festung zu verhindern, hatten unsere Kräfte nicht ausgereicht. Wenn sich auch die Belgier in höchst kümmerlichem Zustand befanden, so konnten sie doch, eben durch die Unterstützung von englischen oder französischen Verbänden, bald wieder angriffsfähig werden. An entschlossenen Angriffsabsichten der Engländer und Franzosen war nicht zu zweifeln. Nicht nur die Gefahr, daß die Deutschen von der belgischen Küste endgültig abgeschnitten würden, sondern auch die der wirksamen Umfassung des rechten Flügels waren wieder brennend geworden. Sie mußten unbedingt abgestellt werden. Geschah nicht wenigstens dies, so wurde das als Antwort auf den englischen Aushungerungskrieg in Vorbereitung befindliche kräftige Vorgehen gegen England und seinen Seeverkehr mit U-Booten, Flugzeugen und Luftschiffen nach deren damaliger Leistungsfähigkeit unmöglich. Es wurde aber unter Umständen auch in Frage gestellt, ob das in Nordfrankreich und in Westbelgien besetzte Gebiet zu behaupten war; sein Verlust hätte unheilvolle Wirkungen haben müssen.

Gelang es anderseits, den Feind über den Yser-Abschnitt zu werfen und ihm zu folgen, dann durfte erwartet werden, daß nach mittlerweile stattgehabter Auffüllung der Truppen und Munitionsbestände eine günstige Wendung der ganzen Lage an der Westfront erzwungen werden könnte. Das gleiche Ergebnis wäre natürlich von einem großen Erfolg in einem anderen Frontabschnitt des Westens zu erwarten gewesen. Es wurde deshalb geprüft, ob mit Hilfe der neuen Armee zweckmäßiger ein Durchbruchsversuch im Artois oder in der Picardie oder in der Champagne unternommen werden könnte. Die Betrachtung der Transport- und sonstigen Aufmarschbedingungen ergab jedoch, daß man auf diese Weise dem im Ysergebiet stark vordrängenden Feinde nicht mehr zuvorzukommen vermochte. Man hätte also anderer Kräfte bedurft, um ihn aufzuhalten. Diese gab es nicht. Die gleiche Berechnung zeigte, daß

auch ein Austausch der jungen Truppen mit kriegserfahrenen Verbänden nicht mehr rechtzeitig erfolgen konnte.

Unter diesen Verhältnissen blieb der Generalstabschef von der Notwendigkeit, den Angriff in Flandern durchzuführen, auch dann noch fest überzeugt, als sich Anzeichen bemerkbar machten, daß im Osten vielleicht das gesteckte Ziel nicht erreicht werden würde. Es schien als ob bei der zahlenmäßigen Überlegenheit des Feindes und der verminderten Stoßkraft eines Teiles der Angriffstruppen die Russen nicht schon an der Weichsel und dem San zum Stehen zu bringen sein würden.

Die Kämpfe an der Weichsel und am San im Oktober 1914. Hierzu Skizze 2, Seite 27.)

Dies trat in der Tat nicht ein. Während sich vom 17. Oktober an die deutschen Angriffssäulen im Westen gegen den Yser-Abschnitt in Bewegung setzten, wurde fast gleichzeitig bekannt, daß die Verbündeten sich an der Weichsel und am San nicht würden behaupten können. Bald darauf mußten die rückgängigen Bewegungen dort vor den mit überlegenen Kräften geführten Gegenstößen des Feindes eingeleitet werden. Erst in den Karpathen, hinter dem Dunajek, der Nida und der oberen Pilitza durfte man hoffen, mit Aussicht auf einige Dauer Front machen zu können. Von vornherein war jedoch mit Bestimmtheit damit zu rechnen, daß man auch dort im Norden weiter überflügelt werden würde. Der aufgefangene Funkenverkehr, der es uns im Osten von Beginn des Krieges an bis weit in das Jahr 1915 gestattete, den Bewegungen des Feindes von Woche zu Woche, ja häufig von Tag zu Tag genau zu folgen und entsprechende Maßnahmen zu treffen — wodurch in erster Linie der Krieg für uns einen völlig anderen, sehr viel einfacheren Charakter erhielt als der im Westen —, ergab dies unzweifelhaft.

Der neue Oberbefehlshaber über die deutschen Oststreitkräfte entschloß sich Anfang November, diese Gestaltung der Lage mit Hilfe der leistungsfähigen deutschen Bahnen zu einem überraschenden Flankenstoß auszunutzen, der mit allen irgend verfügbaren Kräften von Norden her unter Anlehnung an das linke Weichselufer geführt werden sollte. Er ordnete hierzu die Abgabe von

Skizze 2. **Lage im Osten.** Anfang November 1914.

erheblichen Teilen der 8. Armee aus Litauen und den Abtransport der Masse der im Rückmarsch von der Weichsel oberhalb von Warschau befindlichen 9. Armee in die Gegend von Thorn—Gnesen an. Die Grundlage für die Verschiebung dieser Armee bot die durch kräftige Unterstützung der O. H. L. erreichte Bereitwilligkeit des k. u. k. A. O. K., die so entstehende Lücke in der Front in Polen durch die auf dem österreichisch-ungarischen Südflügel in den Karpathen stehende k. u. k. Armee auszufüllen. Dieser Beweis festen Zusammenhaltens in der Not war um so höher zu bewerten, als dadurch einem Teil der ungarischen Grenze die Deckung entzogen wurde. Allerdings erschien er im Augenblick nicht unmittelbar bedroht.

Während der besprochenen Ereignisse im Osten bis zum 12. November, an welchem Tage die Offensive der 9. Armee unter Führung des Generals der Kavallerie v. Mackensen von Thorn—Gnesen her begann, war der Mitte Oktober in Flandern angesetzte Angriff — vom Volksmund Ypern-Schlacht genannt — durchgeführt worden.

Die Offensive des Feindes wurde völlig gebrochen. Er wurde fast überall an oder über die Yser geworfen, eine feste Verbindung zwischen der Küste bei Nieuport und dem bisherigen rechten deutschen Flügel bei Lille und damit eine Front von der Schweizer Grenze bis zum Meer geschaffen. Das, was unter allen Umständen erreicht werden mußte, wenn der Krieg überhaupt noch mit erträglichen Aussichten fortgeführt werden sollte, wurde erreicht. Mehrere Male schien es, als ob es nur des Ausharrens im Angriff bedürfe, um einen vollen Erfolg zu erringen, — wie nahe wir ihm in der Tat waren, ist später zur Genüge bekanntgeworden. Dann kam unsere Bewegung indessen zum Stehen.

Der Entschluß zum Abbrechen der Offensive in Flandern.

Geschickt von den Belgiern angewandte Überschwemmungen machten dem in gutem Fortschreiten befindlichen Angriff des rechten deutschen Flügels, bei dem der Hauptnachdruck lag, ein Ende. Die jungen Armeekorps fochten weiter südlich mit unvergleichlicher Begeisterung und unübertrefflichem Heldenmut. Die Nachteile ihrer

notgedrungen überhasteten Aufstellung und Ausbildung, ihrer Besetzung mit älteren, meist inaktiven Offizieren, da andere nicht zur Verfügung gestanden hatten, machten sich naturgemäß bemerkbar. Im besonderen traten bei der neu aufgestellten Feldartillerie Mängel auf, was bei der Knappheit der Munition um so stärker fühlbar wurde. Auch die Führung war nicht durchweg glücklich. Anfang November durfte sich die O. H. L. nicht verhehlen, daß gegen den sich fortgesetzt verstärkenden Gegner ein weiterer durchschlagender Erfolg hier, namentlich im Überschwemmungsgebiet, nicht mehr zu erkämpfen war.

Es wurde nun erwogen, ob man unter plötzlicher Verlegung des Druckes gegen einen Frontteil des Feindes, an dem er sich zugunsten der Verteidigung in Flandern geschwächt hatte, einen Durchbruch versuchen sollte. Die Gegend des Artois und der Picardie im Bereich der 2. Armee, Generaloberst v. Bülow, Chef des Generalstabes Generalleutnant Lauenstein, kamen dafür wieder in Betracht. Der Gedanke mußte aber bald fallen gelassen werden. Zu seiner Verwirklichung reichten nach der Ausstattung des Ostens mit den gesamten vorhandenen Reserven an Ersatz und Munition die Kräfte nicht mehr aus.

Ebenso stark sprachen gegen ihn die Aussichten, die sich in Polen eröffneten. Offenbar hatten die Russen von dem sich gegen sie auf dem linken Weichselufer zusammenballenden Unwetter keine Kenntnis. Sie setzten den Marsch nach Westen langsam, d. h. so wie es die von der 9. Armee auf ihrem Rückzug von der Weichsel oberhalb von Warschau nach Schlesien und Südposen hinter sich gründlich zerstörten Verbindungen gestatteten, fort. Ihr rechter — nördlicher — Flügel, der etwa auf der Linie Warschau—Kalisch vorging, war nicht tief genug gestaffelt. Dagegen hatten sie starke Kräfte auf dem rechten Weichselufer nordöstlich von Warschau belassen. Augenscheinlich waren sie hierzu durch die Besorgnis veranlaßt, die 8. Armee könnte überraschend aus Ostpreußen an die Weichsel geworfen werden, um dort gegen die russischen Verbindungen rechts der Weichsel vorzu-

stoßen. Das halb freiwillige Zurückgehen der Armee, als sie zugunsten der Mackensenschen Offensive geschwächt werden mußte, ist ihnen nicht verborgen geblieben und mag sie zu so weitem Zurückstaffeln der Flankensicherung bestimmt haben. Täuschungsvorstöße der Hauptreserven von Thorn und Graudenz über die Linie Lipno—Wlawa werden in derselben Richtung gewirkt haben.

Die der 9. Armee übertragene Operation bot also günstige Aussichten. Darüber, daß zu ihrer Ausnutzung alle irgend freizumachenden Kräfte, auch des Westens, eingesetzt werden müßten, bestand im G. H. Qu. kein Zweifel, nachdem man erkannt hatte, daß im Westen die erhoffte Entscheidung jetzt nicht zu erzwingen sein würde. Freilich war man sich im Gegensatz zu der von dem Oberbefehlshaber Ost vertretenen Anschauung auch darüber klar, daß die vorgeschrittene Jahreszeit und die zahlenmäßige Überlegenheit der Russen es zu einem wirklich entscheidenden Erfolg im Osten nicht mehr kommen lassen würden. Der Generalstabschef vertraute aber, daß der Erfolg groß genug sein würde, um den Feind für lange Zeit zum Stehen zu bringen. Schon dies war ein Gewinn, der den Versuch rechtfertigte. Etwa sieben Infanterie-Divisionen und eine Kavallerie-Division wurden im Westen herausgezogen und auf schnellste Weise nach Osten zur Verfügung des Oberbefehlshabers abtransportiert. Die Abgabe wurde aber nur dadurch ermöglicht, daß man sich in Frankreich zunächst zur reinen Defensive unter sorgsamster Ausnutzung aller denkbaren technischen Hilfsmittel entschloß. Der Grabenkrieg im eigentlichen Sinne mit allen seinen Schrecken begann.

**Beginn des Stellungskrieges auf der ganzen Westfront.**

In den hierfür erlassenen Bestimmungen brach die O. H. L. mit dem bis dahin gültigen deutschen Grundsatz, daß nur eine Verteidigungslinie einzurichten sei. Es sollte überall ein aus mehreren miteinander verbundenen Linien bestehendes Verteidigungssystem von zwei oder mehreren Stellungen hintereinander ausgebaut werden. Man beabsichtigte hierdurch eine Sicherung gegen Durchbrüche der vorderen Linien oder selbst Stellungen zu schaffen, die auch bei tapferstem Verhalten der Truppe angesichts

der gewaltigen Übermacht des Feindes unvermeidlich blieben. Trotz dieser Neuerung wurde an dem zweiten deutschen Grundsatz, daß die einer Truppe zur Verteidigung zugewiesene Linie unbedingt zu behaupten und, wenn sie verloren gegangen, wieder zu nehmen wäre, streng festgehalten. Die Besatzungen der vordersten Linie waren zwar zur Vermeidung von Verlusten durch Artilleriefeuer so dünn wie irgend möglich zu machen. Aber sie hatten unter allen Umständen auszuharren, bis die in den hinteren Linien untergebrachten Verstärkungen zur möglichst umfassenden Unterstützung herankommen konnten.

Diese Bestimmungen sind häufig beanstandet und während des Krieges später auch zeitweilig geändert worden. Man glaubte auf sie die hohen Verluste zurückführen zu müssen, die hin und wieder eingetreten waren. Es wurde gehofft, diese dadurch zu vermeiden, daß den Besatzungen der vordersten Linien gestattet wurde, im Bedarfsfall auf eine verhältnismäßig weit zurückliegende Hauptwiderstandslinie auszuweichen. Nur hierher, nicht in die vorderen Linien, sollten Unterstützungen zugeführt werden. Nach den Gesamterfahrungen wird man kaum behaupten wollen, daß sich diese Vorschrift allgemein bewährt hätte. Sie berücksichtigte nicht genügend die Seele des Durchschnittssoldaten. Auch zwang sie, wollte man nicht fortgesetzt Gefahr laufen, seine Artillerie zu verlieren, zu so weitem Zurückhalten derselben hinter der Hauptwiderstandslinie, daß eine wirksame Unterstützung der vorderen Linie kaum möglich war. Wenn ausgesuchte, vorzüglich vorgebildete Truppen unter ganz sicheren Führern die Vorschrift anwendeten, mag sie in der Regel ihren Zweck erfüllt haben. Sehr oft hat sie es nicht getan, vielmehr schwerere Verluste sowohl an Menschen in der bedenklichsten aller Verlustformen, nämlich der des Sichgefangengebens, als auch an Stellungen verursacht. Es hat sich gezeigt, daß es im Stellungskrieg eine große Gefahr bedeutet, wenn der Mann auf einen Posten gestellt wird, auf dem er sich preisgegeben fühlt, weil er weiß, daß er auf Unterstützung nicht zu hoffen hat. Wird ihm dazu noch die Möglichkeit gelassen, die über

das Ausweichen nach rückwärts erteilten Bestimmungen auszulegen, so deutet der gewöhnliche Sterbliche sie in der Hölle der heutigen Schlacht leicht in einer Weise, die ihm zwar Rettung versprechen mag, für das Ganze jedoch verderblich ist. Es entsteht das freiwillige Sichgefangengeben oder das vorzeitige Rutschen nach hinten, das auch an der Hauptwiderstandslinie nicht mehr zum Halten zu bringen ist.

Um die Bereitstellung von beweglichen Reserven zu erleichtern und deren rechtzeitigen Einsatz in bedrohten Abschnitten zu sichern, wurden die Armeen der Westfront in zunächst drei, später vier Heeresgruppen zusammengefaßt. Die Einrichtung wurde aber, da die beabsichtigten Zwecke nicht voll erreicht werden konnten, schon im März wieder rückgängig gemacht. Hier wie im Osten wurde es den Heeresgruppenkommandos, offenbar infolge mangelnder Friedensschulung, schwer, sich darein zu finden, daß unter Umständen von ihnen eine große Entsagung zugunsten des Ganzen geübt werden mußte. Sie neigten vielfach dazu, die ihnen zufallende Aufgabe als die wichtigste überhaupt und die ihnen zugewiesenen Truppen als eine Art von Hausmacht zu betrachten. Anstatt, wie gehofft, die Bereitstellung von Reserven für Zwecke der O. H. L. zu fördern, waren sie eher bereit, ihre Armeen in dem Widerstreben gegen die Abgabe ihnen einmal zugeteilter Kräfte zu unterstützen. Solche Neigungen sind, da sie der menschlichen Natur entsprechen, so alt, wie es Kommandostellen gibt. Niemals sind sie aber weniger berechtigt gewesen als in diesem Kriege, in dem die starke Spannung infolge des zahlenmäßigen Mißverhältnisses der Kräfte die deutsche O. H. L. dauernd zwang, mit jedem einzelnen Bataillon zu rechnen. Daraus entstanden Reibungen, die den Verlauf der Dinge verschiedentlich recht unangenehm beeinflußten.

**Die Kämpfe bei Lodz im November 1914.**

Die kühn angelegte, ausgezeichnet vorbereitete und mit Wucht vorgetragene Operation links der Weichsel, an der die vordersten Staffeln der von Westen kommenden Verbände schon bald teilnehmen konnten, erzielte glänzende Anfangserfolge. Selbst so erfahrene Führer, wie es diejenigen im Stabe des Oberbefehlshabers Ost

waren, ließen sich dadurch vorübergehend irreführen. Auf Anfrage des Generalstabschefs wurde gemeldet, daß, falls noch weitere Verstärkungen im Westen für den Osten verfügbar gemacht werden könnten, diese nicht im Kampfgebiet westlich der Weichsel, sondern in Ostpreußen einzusetzen wären, wo die Russen die zugunsten der 9. Armee eingetretene Schwächung der 8. Armee zu erneutem Vordringen über die Grenze ausgenutzt hatten und im Vorgehen gegen die masurische Seenkette waren. Bald jedoch zeigte sich in Polen, wieviel die feindliche Führung seit den Augusttagen gelernt hatte. Sehr schnell drehte sie die Flügelkorps nach Norden ein, zog andere Korps von der österreichisch-ungarischen Front heran und warf die bisherige Flankendeckung von rechts der Weichsel gegen den deutschen Weichselflügel links vom Strom vor. Der deutsche Angriff erstarrte und drohte selbst in rückgängige Bewegungen umzuschlagen, als die weiteren aus dem Westen eintreffenden Kräfte ihm neues Blut zuführten. Den Russen wurde nun Lodz entrissen; dann wurden sie hinter die Bzura, Rawka und Pilitza gedrängt. Auch an der österreichisch-ungarischen Front östlich von Krakau stellten sie den Druck ein, nachdem es dortigen Kräften in Verbindung mit der deutschen Infanterie-Division v. Besser in der Schlacht bei Limanowa am 12. Dezember gelungen war, die über den Dunajek vorgedrungenen russischen Heeresteile wieder hinter den Abschnitt zurückzuwerfen. Die dem Feinde versetzten Schläge hatten das Ziel, das sie erreichen konnten, erreicht. Die deutsche Angriffskraft war erschöpft. Der Einfluß des östlichen Winters machte sich schwer geltend. Er zwang den Russen auch in Ostpreußen, an der Seenkette halt zu machen. Der Stellungskrieg begann im Osten, wo er sich freilich, ebenso wie der Bewegungskrieg, in anderen, wesentlich leichteren Formen wie im Westen abspielte. Nur in wenigen Abschnitten und nur zeitweise ist er hier mit jener verbissenen Erbitterung geführt worden, die ihm drüben durchweg eigentümlich war. Das Klima, das Temperament des Gegners und dessen militärische Schwerfälligkeit milderten ihn.

Der Stellungskrieg im Osten.

# IV. Die Zeit vom Beginn des Stellungskrieges im November/Dezember 1914 bis zur Wiedereröffnung des Bewegungskrieges im Jahre 1915.

Der Nachteile, die der Übergang zum Stellungskrieg mit sich brachte, ist sich die O. H. L. wohl bewußt gewesen. Er wurde zunächst lediglich als das kleinere Übel gewählt.

Nach vorwärts kam man nicht weiter, weil es an Kräften und Material mangelte. Nach rückwärts wollte man nicht, weil, bei der sehr dünnen Besetzung der deutschen Linien, der Gewinn, der durch die Ersparnis an Truppen infolge Verkürzung der Front möglicherweise zu erreichen war, nicht im Verhältnis zu den sicheren Nachteilen stand. Sie sind an anderer Stelle schon behandelt worden. Dazu kam, daß es ausgebaute Stellungen und Unterkünfte im Rücken des Heeres damals noch nicht gab. Ob es im Winter gelingen würde, sie rechtzeitig zu schaffen, war zweifelhaft. Vermutlich zehrte die infolgedessen nötige Verdichtung der Frontbesetzung die Ersparnis nahezu ganz auf. In keinem Fall erhielt die Truppe die Ruhe, deren sie zum erneuten Zusammenschweißen ihrer Verbände, zur Ausbildung und zur Ergänzung des Kriegsmaterials bedurfte.

Der Übergang zum Stellungskrieg ist also nicht aus freiem Entschluß des Generalstabschefs, sondern unter dem harten Druck der Notwendigkeit erfolgt.

Sehr früh erkannte man jedoch, daß diese Art der Kriegsführung, abwechselnd mit schweren, wohl vorbereiteten Schlägen gegen Teile des Feindes, die einzige war, durch deren Anwendung man hoffen konnte, den Krieg, so wie sich die Lage der Mittel-

mächte durch die Ereignisse an der Marne und in Galizien gestaltet hatte, zum guten Ende zu bringen. Nur durch ihren Gebrauch hat Deutschland seine Grenzen dauernd zu halten vermocht. Man mußte die Grenzen aber halten, nicht weil es der O. H. L. an Mut gebrach, deutschen Boden dem Gegner zeitweilig preiszugeben, wenn die Sache des Ganzen dies erfordert hätte, sondern weil der Verlust der Grenzgebiete die Fortführung des Krieges nach verhältnismäßig sehr kurzer Frist unmöglich gemacht haben würde. Die Industrie- und Korngegenden des Ostens hatten ganz dieselbe Bedeutung wie die Industriegebiete auf beiden Ufern des Rheins. Für Deutschland, und auch seine Bundesgenossen, war weder die Ausschaltung der einen noch der andern annehmbar.

Allein der Übergang zum Stellungskrieg ließ die volle Ausnutzung der inneren Operationslinien und so die Freiheit des Handelns wiedergewinnen, dort mit ausreichenden Kräften zu schlagen, wo zur Entscheidung angesetzt werden sollte.

Erst der planmäßig angewandte Stellungskrieg ermöglichte eine solche Steigerung der Leistungen der Eisenbahnen, daß sie in der Wirkung einer Vervielfältigung der Reserven gleichkam.

Erst er schaffte die Zeit, Wissenschaft und Technik in vollem Umfange dem Kriege dienstbar zu machen. Er lieferte hierdurch die Grundlage dafür, daß sich tapfere und gut ausgebildete Minderheiten auch auf die Dauer gegen vielfache Mehrheiten behaupten konnten.

Allerdings war vornehmste Voraussetzung für die erfolgreiche Anwendung dieser Kriegsform die Überlegenheit der eigenen Truppe an innerem Wert über den Feind. Daß sie gegenüber den Russen vorhanden war, stand fest. Nach kurzer Beobachtung durfte aber auch die Frage, ob ein ähnliches Verhältnis gegenüber den höher einzuschätzenden Gegnern im Westen bestände, mit Sicherheit bejaht werden. Obwohl das deutsche Heer, im Gegensatz zum Beispiel zu dem französischen, eine eigentliche grundlegende Friedensausbildung für den Stellungskampf nicht gekannt hatte, lernte die Truppe ihn weit schneller und besser beherrschen als irgend einer der Feinde. Im besonderen zeichneten sich die Fran-

zosen entgegen allen Annahmen darin durchaus nicht aus. Die alte Wahrheit, daß der Soldat, der diszipliniert und mit dem Herzen bei seiner Sache ist, dazu angreifen gelernt hat, jeder Lage im Kriege gewachsen ist, fand erneut volle Bestätigung. Nirgends haben die wundervollen kriegerischen Eigenschaften des deutschen Mannes, wie er vor der fluchwürdigen, weil ebenso unnötigen wie unfruchtbaren Revolution war, in Verbindung mit seiner straffen Schulung größere Triumphe gefeiert als im Stellungskrieg.

Als die O. H. L. in den beiden letzten Monaten 1914 sich zum Übergang dazu entschloß, war die Beantwortung der weiteren Frage, an welchem Frontabschnitt aus ihm der nächste Offensivschlag geführt werden sollte, nicht dringlich, da die hierfür erforderlichen Kräfte nicht verfügbar waren. Die ersten, mit denen gerechnet werden durfte, waren eine neue Armee von neun Infanterie-Divisionen. Ihre Aufstellung hatte sich auf Anordnung des Kriegsministers unmittelbar an die Beendigung der Schaffung der später bei Ypern und Lodz eingesetzten Neubildungen angefügt, sobald Ausbildungspersonal und Ausrüstung frei geworden waren. Die Divisionen konnten indessen vor Anfang Februar nicht verwendungsbereit sein, wollte man sie nicht vorzeitig in die Front bringen. Dies zu vermeiden, war nach den Erfahrungen mit den ersten Neuschöpfungen unbedingt erforderlich. Es mußte daher der Tatendrang des einen oder anderen Führers und die Ungeduld der verbündeten Heeresleitung besänftigt werden. Die so geübte Zurückhaltung hat sich vortrefflich bezahlt gemacht. Die neuen Divisionen haben durch Entscheidung der Winterschlacht in Masuren den in sie gesetzten Erwartungen glänzend entsprochen. Daß auch sie schließlich durch diese kurze Operation für lange Zeit so gut wie gefechtsunfähig wurden, lag in den sehr hohen Anforderungen, die unter besonders ungünstigen Wetter- und Wegeverhältnissen an sie gestellt werden mußten, um überhaupt ein Ergebnis des Unternehmens zu erreichen.

Weitere Truppenaufstellungen in der Heimat kamen infolge des Fehlens von Unterführern und von Ausrüstung vorläufig nicht in

Frage. Ferner sprach dagegen die Notwendigkeit, bei der nunmehr mit Sicherheit vorauszusehenden langen Kriegsdauer sparsam mit dem Menschenersatz umzugehen. Die größten Erfolge an der Front waren aussichtslos, wenn die Lage in der Heimat aus Mangel an Arbeitskräften unhaltbar wurde, oder aus dem gleichen Grunde die schnell steigenden Bedürfnisse des Feldheeres nicht zu befriedigen waren.

Anderseits war die O. H. L. nicht im Zweifel darüber, daß die Verstärkung durch die in der Bildung befindlichen neun Divisionen allein, selbst bei ihrer sorgsamsten Vorbereitung, zur Durchführung einer wirklichen Entscheidung weder im Westen noch im Osten ausreichen würde. Auch aus dieser Schwierigkeit bot die täglich mehr hervortretende moralische und kampftechnische Überlegenheit des deutschen Soldaten über die Gegner einen Ausweg. Sie zeigte sich als so groß, daß man auf Anregung des Direktors des Allgemeinen Kriegsdepartements, Obersten v. Wrisberg, ins Auge fassen konnte, die Stärke der Kampfeinheiten, der Divisionen, ohne Schaden für deren Leistungen, gemessen an denen der feindlichen Einheiten in der bisherigen Stärke, um etwa ein Viertel herabzumindern. Dadurch ergab sich die Möglichkeit, weitere Kampfeinheiten aus ausgebildeten, ausgerüsteten und mit Führern versehenen Abgaben der alten Verbände zusammenzustellen. Dieser Weg ist, nachdem das zur Ergänzung nötige Material an Artillerie, Maschinengewehren und sonstigem Kriegsgerät beschafft werden konnte, mit großem Erfolg beschritten worden. Seiner Wahl sind die im Ostfeldzuge des Sommers 1915 erkämpften Vorteile zum guten Teil zu danken.

Wie der bisherige Kriegsverlauf jedem Soldaten neue Begriffe von der Leistungsfähigkeit des Menschen gegeben hatte, so hatte er ganz neue Maße für den Bedarf an Material und für dessen Leistungsfähigkeit geschaffen. Nur wer an verantwortungsvoller Stelle die Zeiten im Winter 1914/15 im deutschen G. H. Qu. durchlebt hat, während deren im Westheer fast jeder einzelne Schuß gezählt werden mußte, der Ausfall eines einzigen Muni-

tionszuges, der Bruch einer Schiene oder sonst ein blöder Zufall ganze Frontteile wehrlos zu machen drohte, kann die Schwierigkeiten beurteilen, die damals überwunden werden mußten. Der Bedarf des Ostheeres wurde mit Rücksicht auf seine Zusammensetzung aus manchen weniger gefestigten Verbänden stets vorzugsweise gedeckt. Nur wer die beweglichen Klagen unserer prächtigen Truppen über diese Verhältnisse, die unaufhörlichen Bitten der Verbündeten um Aushilfe mit Kriegsbedarf jeder Art hat anhören müssen, kann verstehen, mit welchem heißen Bemühen nach Abhilfe gesucht wurde. Dank der Mitarbeit der weitesten und der besten Teile des Volkes fand sie sich schneller, als erwartet werden konnte. Die Einstellung der Wissenschaft und Technik, die Umstellung der gesamten Industrie auf den Krieg, unter Schonung ihrer sonstigen, unentbehrlichen Aufgaben, vollzogen sich fast geräuschlos, so daß sie durchgeführt waren, ehe die Feinde recht wußten, was vorging. Einen unentbehrlichen Beistand leistete dabei die schon in den ersten Kriegstagen durch den Kriegsminister auf Anregung des Dr. Walter Rathenau erfolgte Regelung der Rohstofffrage, die bei der Abschließung Deutschlands von der Außenwelt eine ausschlaggebende Bedeutung gewonnen hatte.

Besonderer Nachdruck wurde auf die Förderung der Munitionserzeugung, die Schaffung weittragender Geschütze, die Durchbildung des Minenwerfers zur brauchbaren Waffe, Vermehrung des Maschinengewehrgeräts und der Luftstreitkräfte sowie die Entwicklung des Gases als Kampfmittel gelegt.

Am dringlichsten war die Ergänzung und Vermehrung der Munition für die Artillerie. Die bewundernswerten Leistungen hierbei, um so bewundernswerter, als stets die sorgsamste Rücksicht auf die Bedürfnisse der Heimat beobachtet wurde, genügend zu würdigen, ist im Rahmen dieser Schrift nicht möglich. Der Aufgabe wird sich hoffentlich eine berufenere Feder unterziehen. Hier soll nur erwähnt werden, daß schon im Frühjahr 1915 die O. H. L. jeder ernsten Sorge hinsichtlich der Munitionsausstattung überhoben war. Dieser erfreuliche Zustand blieb bis in den Hochsommer 1916 bestehen, obgleich die Entente allmählich die Mu-

nitionserzeugung der ganzen Welt, abgesehen von den Mittelmächten, für ihre Zwecke nutzbar machen konnte, während Deutschland nicht nur auf sich allein angewiesen war, sondern auch seinen Bundesgenossen auf diesem Gebiet ebenso wie auf allen anderen der Kriegsmaterialergänzung reichliche Aushilfe gewähren mußte. Erst der alles erwartete Maß übersteigende Bedarf während der gleichzeitigen Großkämpfe im Maasgebiet, an der Somme, in Galizien und in Italien im August 1916 ließ die Munitionslage vorübergehend wieder schwankend werden. Das für die Erzeugung aufgestellte Programm lieferte aber in fortdauernder Steigerung so gewaltige Munitionsmengen, daß der eingetretene Mangel schnell beseitigt werden konnte. Das Programm ist dann auch bis mindestens weit in das Jahr 1917 hinein maßgebend gewesen. Seine Aufstellung und Durchführung war in erster Linie der Sachkenntnis und unermüdlichen Tätigkeit des Generalmajors Coupette, der Majors Wurtzbacher und Koeth im Kriegsministerium, daneben auch dem Major Bauer, der als artilleristischer Mitarbeiter dem Stabe des Generalstabschefs angehörte, zu danken.

So gut sich das Steilfeuer aller Kaliber bewährt hatte, vorzüglich der leichten und schweren Feldhaubitzen, denen die Feinde in den ersten Kriegsjahren nichts annähernd Gleichwertiges entgegenstellen konnten, so empfindlich hatte die Truppe die Unterlegenheit unserer Feldkanone in Tragweite und Wirkung gegen die französische gefühlt. Um diesem Mangel abzuhelfen, wurde zur Neukonstruktion eines Feldgeschützes und wirksamerer Munition geschritten. Freilich mußte die Herstellung, wie stets bei Neuschöpfungen im Kriege, geraume Zeit in Anspruch nehmen; die Ausgabe der neuen Geschütze an die Truppe hat erst Ende 1916 beginnen können. Inzwischen suchte man durch ausgiebige Umarbeitung des in den Festungen der Heimat, bei der Marine und in den eroberten Beständen verfügbaren Materials Abhilfe zu schaffen. Wie überall, wo es sich um vaterländische Interessen handelte, stand das Kruppwerk in Essen auch hierbei an der Spitze. Die so gewonnene weittragende Artillerie hat vortreffliche Dienste getan. Ihre tech-

nischen Glanzleistungen waren die Beschießung des englischen Landeplatzes Dünkirchen, der Kriegsfabriken bei Nancy und von Belfort. Wichtiger noch war es, daß sie es ermöglichte, den Feind dauernd zu weiterem Zurückhalten seiner Batterien, Lager, sonstigen Anlagen von Bedeutung wie seiner Bereitstellungen von der vorderen Linie zu zwingen. Indessen reichten ihre Eigenschaften ebensowenig aus wie die der Steilfeuerartillerie, Stellungen, die mit allen neuzeitlichen Mitteln der Befestigungskunst ausgebaut waren, bei der doch immerhin beschränkten Zahl an Geschützen und Munition sturmreif zu machen. Da, wo infolge des Übergangs zum Stellungskrieg eine Partei Zeit gewonnen hatte, jene Mittel schulgerecht anzuwenden, versagten die bisherigen Angriffswaffen häufig. Man mußte also eine Waffe finden, die ihnen überlegen war, deren Herstellung aber die begrenzte Leistungsfähigkeit der deutschen Kriegsindustrie nicht übermäßig in Anspruch nahm. Eine solche Waffe bot sich im Gase dar. Dessen Anwendung im Kampf um Befestigungen ist seit uralten Zeiten bekannt. Sein Gebrauch durch die Franzosen in Form von Gasgeschossen mit erstickender Wirkung und von sogenannten Stinktöpfen, häufige Ankündigungen in der französischen Presse, daß demnächst ein von einem berühmten Physiker erfundenes Gas von vernichtender Wirkung in Gebrauch genommen werden würde, die schweren Verletzungen, welche die mit Phosphor geladenen französischen Brandgeschosse verursachten sowie die Giftwirkungen der englischen Pikringeschosse hatten die Aufmerksamkeit erneut auf diese Waffe gelenkt. Der deutschen Chemie gelang es bald, die ihr daraufhin gestellte Aufgabe zu lösen. Aber auch ihren Erfindungen blieben die Mängel der Neuschöpfungen im Kriege nicht erspart. Es hat Jahre gedauert, ehe man das Gas als Kampfmittel sicher zu beherrschen gelernt hat.

Die deutschen Luftstreitkräfte hatten sich während der ersten Kriegsmonate wenn nicht zahlenmäßig so doch an Wert den feindlichen vollauf gewachsen gezeigt, wobei das Hauptverdienst freilich nicht der technischen Vollkommenheit des Materials, sondern dem Opfermut des Personals zufiel. Es hatte sich aber auch heraus-

gestellt, daß die Friedenszweifel des Kriegsministeriums an der Kriegsbrauchbarkeit des lenkbaren Luftschiffes berechtigt gewesen waren. Solange es nicht gelang, ein weniger gefährliches Gas zur Füllung des Tragkörpers zu finden, ganz abgesehen von vielen anderen zutage getretenen Hemmnissen, konnten die auf die Konstruktionen des Grafen v. Zeppelin gesetzten großen Hoffnungen nicht in Erfüllung gehen. Das Lenkluftschiff behielt eine beschränkte Bedeutung für einzelne Sonderaufträge. Im allgemeinen mußten die ihm zugedachten Aufgaben von den Fliegern übernommen werden. Infolgedessen sowohl wie auch im Hinblick auf die uns bekannten Bestrebungen der Feinde, schärfsten Nachdruck auf den Luftkrieg zu legen, wurde ein schleuniger Ausbau des deutschen Flugdienstes nötig, der in der Tat einem um das Vielfache vergrößerten Neubau gleichkam. Mit der Bearbeitung dieser Frage wurde der damalige Major Thomsen vom Generalstabschef betraut; er hat sich damit ein unvergängliches Denkmal geschaffen. Er hat es nicht nur verstanden, dem Flugzeugbau in der Heimat die rechten Wege zu weisen, sondern auch den echten Fliegergeist in der Fliegertruppe zu erhalten, ohne welchen alle technischen Vervollkommnungen nichts bedeutet haben würden. Wie es bei einer so jungen, von den sprunghaften Fortschritten der Technik abhängigen Waffe nicht anders sein konnte, hat das Übergewicht in der Luft noch manchmal geschwankt. Immer wieder aber triumphierten die deutschen Luftstreitkräfte, dank der gesunden Grundlage, die ihrer Fortentwicklung jetzt gegeben wurde, über das Mißverhältnis in den Hilfsmitteln der Kriegführenden.

Neben der freilich nur andeutend geschilderten organisatorischen Tätigkeit der O. H. L. traten an sie in den Wochen um die Jahreswende 1914/15 trotz des Stellungskrieges und der Jahreszeit auch andere wichtige Aufgaben heran.

Anschluß der Türkei an die Mittelmächte.

Ende Oktober hatte sich die Türkei für den Bund der Mittelmächte erklärt. Die hohen Verdienste, die sich hierbei der deutsche Botschafter Freiherr v. Wangenheim und infolge besonderer Verhältnisse der deutsche Marine-Attaché Humann erworben

(Hierzu Karte 1.)

haben, dürfen nicht unerwähnt bleiben. Welche ausschlaggebende Bedeutung dem Anschluß der Türkei im Kampf gegen Rußland beigemessen werden mußte, ist schon berührt worden. Er war dafür schlechterdings unentbehrlich und in dem gegebenen Zeitpunkt um so höher zu bewerten, als er zugleich ein gewisses Gegengewicht gegen die etwas zweifelhaft gewordene Haltung Bulgariens lieferte. Von diesem waren Besprechungen über den Abschluß eines Bündnisses nach den Ereignissen an der Marne, am San und an der Weichsel nicht weitergeführt worden, obschon es anderseits alle Versuchungen der Entente, zu ihr überzutreten, nach wie vor standhaft abwies.

Die türkische Heeresleitung entschloß sich zunächst, in Ansehung der Gefahr, die von einem in der Vorbereitung befindlichen russischen Einbruch in die politisch unzuverlässige Provinz Armenien drohte, ihm durch einen überraschenden Stoß nach Georgien hinein vorzubeugen. Sie erreichte dies Ziel auch. Indessen mußten die Operationen infolge schwerer Verluste durch den in den Grenzgebirgen ungewöhnlich früh einbrechenden Winter bald eingestellt werden. Der gleiche Umstand beseitigte aber auch die russische Gefahr wenigstens bis zum späten Frühjahr. Damit war die Möglichkeit gegeben, türkische Kräfte gegen Ägypten einzusetzen. Wenn der Generalstabschef von einer solchen Operation auch keine kriegsentscheidende Wirkung erwartete, so hoffte er doch zeitweise den Suezkanal, eine der wichtigsten Lebensadern Großbritanniens, durchschneiden, mindestens aber starke englische Kräfte dem Hauptkriegsschauplatz fernhalten zu können, während deutsche Mittel durch Unternehmungen in Asien nicht in irgendwie schädlichem Umfange beansprucht wurden.

Gleichzeitig wurde eine Propaganda großen Stils im Kaukasus, in Persien, sowie über Afghanistan nach Indien eingeleitet. Ihr diente unter anderem die Ausrufung des „Heiligen Krieges" durch den türkischen Sultan in seiner Eigenschaft als Kalif. Daß diese Schritte bei den schwachen Kräften der Türkei und der Schwierigkeit, deutsche Mittel in jene entfernten Gegenden zu bringen, nur beschränkte Erfolge haben konnten, dessen war man sich

bewußt. Dennoch wurde es für unbedingt nötig gehalten, sie anzuregen und zu fördern, schon um den Gefahren zuvorzukommen, welche die in ähnlichen Bahnen, nur in entgegengesetzter Richtung wirkende Betätigung Englands mit sich brachte. Diese hatte die im Orient tief eingewurzelte Scheu vor der englischen Macht, die überlegenen Mittel, die größere Bewegungsfreiheit für sich. Dennoch hat die kühne und zähe Kleinarbeit von Männern wie Niedermayer, Hentig und anderer es vermocht, eine Saat auszustreuen, die bei befriedigendem Ausgang des Krieges hundertfältige Frucht getragen haben würde.

Bei der Beurteilung der Kriegsleistungen der Türkei darf nicht aus dem Auge verloren werden, daß sie durch fast ununterbrochene sechsjährige Kriegsführung tief erschöpft in den Weltkrieg eintrat und in allen technischen und Ausrüstungsfragen vollkommen von der Unterstützung durch Deutschland abhängig war. Diese konnte erst nach Öffnung des Balkanweges durch Serbien und Bulgarien im Winter 1915/16 wirklich und auch dann nur sehr allmählich wirksam werden. Ganz ist es bis zum Kriegsende nicht gelungen, die Schwierigkeiten der Verbindung mit Konstantinopel zu beseitigen. Der eigene Bedarf Deutschlands, die Notwendigkeit, Österreich-Ungarn auch auf diesem Gebiet aushelfen zu müssen, verhinderten es.

Noch weniger wurden die Schwierigkeiten der weiteren Verbindung mit Vorderasien überwunden Im Frieden hatte sich der Verkehr zwischen Konstantinopel und der kleinasiatischen, der syrischen sowie der armenischen Küste zum weitaus größeren Teil auf dem Seeweg abgespielt. Dieser war jetzt gesperrt. Man blieb daher auf den Landweg angewiesen. Eine durchlaufende Bahnverbindung gab es aber nicht. Bei der Förderung des Ausbaus der Bagdadbahn waren wirtschaftliche und geldliche Rücksichten maßgebend gewesen, die militärischen hatte man vernachlässigt. Die anatolische Linie, die über das Hochland Kleinasiens nach Südosten führte, endigte am diesseitigen Fuß des mächtigen Gebirgsstocks des Taurus. Von dort bis an die Front in Armenien mußte sich der Verkehr auf dem

700 bis 800 km langen, durch wilde und öde Berggegenden laufenden Landwege vollziehen. Die Verbindung nach den Fronten im Südosten wurde zwar dadurch erleichtert, daß für sie einzelne Bahnstümpfe benutzt werden konnten. So arbeitete eine Bahn in der Adana-Ebene vom Ostfuß des Taurus bis zum Westhang des Amanus. Eine andere überbrückte den Abstand von Aleppo bis Jerusalem. Eine dritte war vom Ostfuß des Amanus nach Aleppo und von dort nach Nordosten in der Richtung auf den Euphrat im Bau, von wo in der kurzen Zeit hohen Wasserstands der Flußweg nach Bagdad benutzt werden konnte. Alle diese Bahnstümpfe litten aber unter peinlichstem Mangel an rollendem, an Bau- und Heizungsmaterial, an Arbeitern wie an brauchbarem Betriebs- und Baupersonal. Was deutsche Ingenieure und deutsche Eisenbahntruppen geleistet haben, um dieser Verhältnisse Herr zu werden, ist wohl das Großartigste, was je auf solchem Gebiete getan worden ist. Der Bau der Linie über das Hochgebirge des Taurus, durch den Bergriegel des Amanus, des Viadukts nordwestlich von Aleppo, der Brücke über den Euphrat sind technische Großtaten höchsten Ranges. Mehr als eine beschränkte Besserung vermochte indessen unter den gegebenen Umständen auch die aufopfernde Hingebung dieser Männer nicht zu erreichen.

Kämpfe im Westen Dezember/Januar 1915.

Auf dem Westkriegsschauplatze konnte an den für die Kriegsführung in Europa aufgestellten Leitgedanken völlig festgehalten werden.

Zwar versuchten die Franzosen im Dezember im Elsaß gegen die Armeeabteilung des Generals der Infanterie Gaede, Chef des Generalstabes Oberstleutnant Bronsart v. Schellendorff, in der Woëvre gegen die Armeeabteilung des Generals der Infanterie v. Strantz, Chef des Generalstabes Oberstleutnant Fischer, und bald darauf in der Champagne gegen die 3. Armee unter Generaloberst v. Einem, Chef des Generalstabes Generalmajor v. Hoeppner, wieder ernste Angriffe. Sie wurden trotz der starken Abgaben an den Osten überall glatt abgewiesen. Und als es im Januar glückte, dem Feinde durch Einsatz von schnell zusammen-

gezogenen Frontreserven an mehreren Stellen: bei der 5. Armee unter Generalleutnant Kronprinz Wilhelm, Chef des Generalstabes Generalmajor Schmidt v. Knobelsdorf, in den Argonnen und bei der 7. Armee des Generaloberſten v. Heeringen, Chef des Generalstabes Generalleutnant v. Hänisch, nördlich von Soissons empfindliche Schläge zu verſetzen, trat eine erwünschte, wenn auch nur kurze Ruhe ein. Man durfte hoffen, daß die Zeit gewonnen werden würde, um die für einen Entscheidungsstoß wirklich ausreichenden Kräfte an Truppen und Material bereitzustellen.

Die Gestaltung der Lage im Osten gestattete die Ausreifung solcher Pläne nicht.

Der Entschluß, die in der Heimat neu gebildeten Verbände im Osten einzusetzen. Januar 1915. (Hierzu Karte 4.)

Um die Front der Verbündeten, einschließlich der schwer bedrängten Festung Przemysl, des letzten in Mittelgalizien in ihrer Hand verbliebenen Bollwerks, durch Bindung russischer Kräfte in Nordpolen zu entlasten, nahm die 9. Armee nach kurzer Atempause ihre Angriffe in Richtung auf Warschau an der Bzura und Rawka Ende Dezember wieder auf. Der Versuch hatte keine nennenswerten Ergebnisse. Unter diesem Eindruck sowie dem ihm zugegangener ungünstiger Nachrichten über die Haltung Italiens und Rumäniens schlug das k. u. k. A. O. K. im Januar 1915 eine Offensive durch die Karpathen mit Unterstützung durch deutsche Kräfte vor. Hierbei spielte die Absicht, Ungarns Grenzen dauernd zu sichern und Przemysl zu entsetzen, wohl die Hauptrolle. Darüber hinaus glaubte das k. u. k. A. O. K. einen für den Krieg entscheidenden Erfolg gegen Rußland in Aussicht stellen zu können, wenn gleichzeitig die in Deutschland in der Ausbildung befindlichen neuen Armeekorps zu einem Stoß gegen den rechten russischen Flügel von Ostpreußen her verwendet werden würden.

Der Oberbefehlshaber Ost, Generalfeldmarschall v. Hindenburg, befürwortete diesen Vorschlag in dringender Weise. Auch er meinte, daß von einer solchen Operation gegen die beiden russischen Flügel die endgültige Entscheidung im Osten erwartet werden dürfe.

Wohl war nicht zu bestreiten, daß vier ganz frische, mit be-

sonderer Sorgfalt aufgestellte und ausgebildete deutsche Armeekorps vermutlich an jeder Stelle des Ostens, an der sie in Tätigkeit traten, beträchtliche Erfolge erringen würden. Ob aber dadurch ein Vorteil für das Ganze erzielt wurde, oder auch nur erzielt werden konnte, der im richtigen Verhältnis zum Werte des Einsatzes stand, blieb im höchsten Grade zweifelhaft. Und doch war in der Lage der Mittelmächte die befriedigende Beantwortung dieser Frage die wichtigste Vorbedingung für jeden Entschluß der O. H. L. Ehe sie nicht einwandfrei bejaht war, durfte nicht ein Tropfen deutschen Blutes vergossen, geschweige denn die nahezu einzige deutsche Heeresreserve aufs Spiel gesetzt werden.

Ein dringender Notstand Österreich-Ungarns, aus dem es hätte befreit werden müssen, lag im Augenblick nicht vor. Gewiß wäre ein Entsatz von Przemysl wertvoll gewesen. Für die Gesamtkriegsführung konnte ihm jedoch keine so große Bedeutung beigemessen werden, daß er die Verausgabung der deutschen Reserven gelohnt hätte. Überdies war es recht unwahrscheinlich, daß ein Entsatzversuch im strengsten Karpathenwinter Erfolg haben konnte. Die k. u. k. Front an der ungarischen Grenze stand zur Zeit fest. Wenn sich auch der Gegner vor ihr fortgesetzt verstärkte, so war das Kräfteverhältnis in Anbetracht der natürlichen Stärke der Verteidigung im Gebirge doch kein solches, daß eine brave Truppe nicht hätte mit Zuversicht in die Zukunft blicken können*). Trotzdem wäre es sehr erwünscht gewesen, die Front dauernd vom russischen Druck zu befreien. Bei nüchterner Abschätzung aller Umstände mußte man aber befürchten, daß die vorgeschlagenen Operationen geringe Aussicht hatten, dies Ziel zu erreichen. Der Generalstabschef zweifelte überhaupt an der Möglichkeit, zwei durch einen schwach besetzten Raum von mehr als 600 km getrennte Unternehmungen zu gemeinsamem Auswirken zu bringen, für die nur verhältnismäßig beschränkte Kräfte zur Verfügung waren. Die Vorteile der inneren Linie besaßen die Russen. Da

*) Siehe Anlage: Stärkeverhältnisse auf dem östlichen Kriegsschauplatz unter 2c.

dem Westen zur Zeit keine einzige deutsche Division mehr entzogen werden durfte, waren für die empfohlenen Operationen, abgesehen von den österreichisch-ungarischerseits etwa zu stellenden, sicher nicht besonders angriffskräftigen Verbänden und den wenigen aus der deutschen Ostfront noch zu ziehenden Truppen nur die vier jungen Korps bereit. Damit vermochte man in den beiden in Aussicht genommenen Angriffsabschnitten vielleicht größere örtliche Erfolge zu erkämpfen, wenn man gleichzeitig die Gefahr in Kauf nehmen wollte, die an den Operationen beteiligten Truppen durch die Schwierigkeiten des Winterfeldzuges völlig zu erschöpfen. Daß dies Aufgebot ausreichen würde, dem Feind einen für die allgemeine Lage wirklich bedeutsamen Vorteil abzugewinnen, war kaum zu hoffen, und zwar um so weniger, als es unwahrscheinlich war, daß die selbstverständlichen Hemmungen durch das Wetter der Jahreszeit, vor allem im Gebirge, Anfangserfolge zur vollen Ausnutzung gelangen lassen würden.

Noch weniger begründet war natürlich die Annahme, eine endgültige Entscheidung im Osten erreichen zu können.

Überdies beruhte sie an sich auf Trugschlüssen. Entsprechend dem leider weit verbreiteten Schlagwort: „Der Krieg muß im Osten gewonnen werden", neigte man bis in hohe Führerkreise dort der Meinung zu, es wäre den Mittelmächten möglich, Rußland mit den Waffen tatsächlich „auf die Knie zu zwingen" und durch diesen Erfolg die Westmächte zum Einlenken zu bewegen. Dieser Gedankengang berücksichtigte weder den wahren Charakter des Kampfes um das Dasein im eigentlichsten Wortsinn, in dem unsere Feinde nicht viel weniger als wir standen, noch deren Willensstärke. Es war ein schwerer Irrtum zu glauben, die Westgegner würden nachgeben, wenn und weil Rußland geschlagen wurde. Keine Entscheidung im Osten, mochte sie so gründlich sein wie es denkbar war, vermochte uns das Auskämpfen der Entscheidung im Westen zu ersparen. Für diese mußte Deutschland unter allen Umständen gerüstet bleiben. Das war nicht der Fall, wenn in den unübersehbaren Räumen Rußlands Kräfte festgelegt wurden, die man in Frankreich, sei es zum Hinhalten bis zur

Entscheidung, sei es für die Entscheidung, nicht zu entbehren vermochte. Des Einsatzes solcher Kräfte hätte es aber bedurft, um die gewollte endgültige Entscheidung gegen den östlichen Koloß auch nur anzustreben. Ob der Zweck damit erreicht wurde, war auch dann noch sehr unsicher. Die Erfahrungen Napoleons luden nicht zur Nachahmung seines Beispiels ein, und er hatte den Zug nach dem Osten unter ungleich günstigeren Bedingungen unternehmen können, als sie jetzt vorlagen.

Der Generalstabschef hielt deshalb zunächst an der Absicht fest, die neuen Korps im Westen zu verwenden. Um aber die im Gange befindliche Verschiebung russischer Kräfte gegen die österreichisch-ungarische Front zum Stillstand zu bringen, forderte er den Oberbefehlshaber Ost zu einem erneuten Entlastungsstoß mit Frontreserven gegen die russische Front westlich der Weichsel auf — dieses Mal in dem günstigeren Gelände an der Pilitza und unter schärfster Zusammenfassung der verfügbaren Kräfte an Truppen und Artillerie. Bei dem k. u. k. A. O. K. wurde der Versuch angeregt, mit den für die geplante Karpathen-Operation etwa vorhandenen Kräften, die durch einige deutsche von der Ostfront verstärkt werden könnten, Serbien niederzuwerfen. Ein derartiger Schlag war gegen das durch Kämpfe, Krankheiten und Entbehrungen sehr geschwächte, an Materialmangel leidende serbische Heer voraussichtlich unschwer zu führen. Er wurde von der deutschen O. H. L. für zweckmäßig gehalten, weil das Ansehen Österreich-Ungarns bei den Balkanvölkern, in Rumänien und Italien dringend der Hebung bedurfte, sollten nicht ernste Wendungen eintreten. Die besondere Ursache dafür war der Ausgang gewesen, den eine im November und Dezember 1914 in Serbien ohne Mitwirkung der O. H. L. unternommene Operation der dortigen k. u. k. Armee unter Feldmarschalleutnant Potiorek gehabt hatte. Nach kurzem Anfangserfolg waren dessen Truppen unter den schwersten Verlusten in kläglicher Auflösung über die Save geworfen worden. Den Eindruck dieses Unglücks abzuschwächen, wäre ein Gegenschlag gegen Serbien das einfachste Mittel gewesen. Man durfte sich von ihm auch durch die Öffnung

der Verbindungen nach dem Südosten mehr versprechen als von beschränkten Erfolgen in den Karpathen oder an der ostpreußischen Grenze.

Indessen zeigte sich bald, daß diese Stellungnahme nicht aufrechtzuerhalten war.

Unter dem wachsenden russischen Druck erwies es sich als unausführbar, irgendwelche österreichisch-ungarischen Kräfte von der Karpathenfront nach Serbien abzugeben*). Im Gegenteil mußten Verbände, die bereits an der Donau waren, zur Unterstützung in die Karpathen gezogen werden. Es entstanden im Hinblick auf den Zustand der verbündeten Truppen auch begründete Zweifel, ob jene Front ohne kräftige deutsche Hilfe überhaupt zu halten sein würde. Ihr Zusammenbruch wäre nicht zu ertragen gewesen. Er hätte Ungarn, den kräftigsten Träger des Kriegswillens in der Doppelmonarchie, ausgeschaltet. Man mußte zur sofortigen unmittelbaren Stützung der Karpathenfront schreiten. Diese verschluckte die verfügbaren deutschen Kräfte für das an der Pilitza beabsichtigte Unternehmen, dem übrigens auch Witterungsschwierigkeiten entgegenstanden. Jedoch wurde bald klar, daß auch mit dieser unmittelbaren Absteifung auf die Dauer um so weniger zu helfen sein würde, als Gelände und Winter im Gebirge sowie die schlechten Verbindungen zur und in der Karpathenfront auf seiten der Mittelmächte nur einen knapp bemessenen Kräfteeinsatz gestatteten. Dem ununterbrochenen Zuzug der Russen dorthin mußte ein Ende gemacht werden, wenn nicht doch in absehbarer Zeit neben dem Fall von Przemysl ein unheilbarer Durchbruch nach Ungarn erfolgen sollte. Die Notwendigkeit einer Entlastung durch Angriff an anderer Stelle wurde also außerdem zwingend. Mit schwerem Herzen mußte sich der Generalstabschef deshalb nun doch zum Einsatz der jungen Korps, der einzigen zur Zeit greifbaren Heeresreserve, im Osten entschließen. Der Entschluß bedeutete den weiteren Verzicht auf jede aktive Kriegsführung größeren Stils im Westen für lange Zeit.

*) Siehe Anlage: Stärkeverhältnisse auf dem östlichen Kriegsschauplatz unter 3c.

Man durfte nicht hoffen, mit den sonst noch in Aussicht genommenen Neubildungen allein die feste englisch-französische Front ernstlich erschüttern zu können. Dagegen war es allerdings nicht ausgeschlossen, daß man sich bei deren späterer Verwendung im Osten der russischen Gefahr für absehbare Zeit entledigen konnte, wenn es gelang, den Feind fernerhin zu so gewaltigem Verbrauch an Menschen und Material wie bisher zu veranlassen.

Den Anträgen des k. u. k. A. O. K. wurde zugestimmt. Wenn sich der Generalstabschef auch vorbehielt, die jetzt nach dem Osten gehenden vorzüglichen Truppen, sobald dort der Zweck erreicht sein würde, anderweitig zu verwenden, so gab er sich keiner Täuschung über die Unsicherheit einer solchen Rechnung hin. Sie konnte nur stimmend gemacht werden, wenn die Führung auch im Osten unter steter Berücksichtigung aller Bedürfnisse der Gesamtlage ausgeübt wurde. Zu diesem Ende war die Anwesenheit der O. H. L. erforderlich. Der Generalstabschef begann sich deshalb mit dem Gedanken an die Notwendigkeit vertraut zu machen, die Leitung der Operationen im Osten selbst in die Hand nehmen zu müssen. Seine Übersetzung in die Wirklichkeit verbot sich freilich vorläufig im Hinblick auf gewaltige feindliche Angriffsvorbereitungen im Westen. Nur ein Grund rechtfertigte infolgedessen wirklich den neuen Entschluß: die Überzeugung nämlich, daß Österreich-Ungarn andernfalls in kurzer Frist unter den Kriegslasten zusammenbrechen müsse.

Dem Generalfeldmarschall v. Hindenburg wurden von Mitte Januar 1915 an vier Korps der Heeresreserve*) — mit die besten, die Deutschland im Kriege besessen hat, — zur Durchführung der Offensive von Ostpreußen aus nach seinem Vorschlag und dem des k. u. k. A. O. K. überwiesen. Sie bildeten unter Generaloberst v. Eichhorn, Chef des Generalstabes Oberst Hell, eine neue 10. Armee.

Der österreichisch-ungarische Angriff in den Karpathen, für welchen neben den daran beteiligten k. u. k. Armeen die sogenannte

*) Darunter waren drei junge Korps; das vierte war ein geschontes Korps der Westfront, das dort durch ein junges Korps ersetzt wurde.

Südarmee unter General der Infanterie v. Linsingen, Chef des Generalstabes General v. Stolzmann*), aus drei deutschen und einigen österreichisch-ungarischen Divisionen zusammengestellt wurde, kam schon nach ganz kurzem Anlauf zum Stehen. Wie befürchtet worden war, erwies sich der Gebirgswinter als stärker wie die menschlichen Kräfte. Es glückte nicht einmal, den ungarischen Boden ganz vom Feinde zu säubern. Bald hatten die verbündeten Truppen wieder Mühe, sich der russischen Gegenstöße zu erwehren. Die deutschen Truppen der Südarmee führten zwar die Offensive fort und leisteten dabei in Einzeltaten Großes. Auch in der Bukowina, wo deutsche Kavallerie unter dem Generalleutnant Freiherrn Marschall im Verbande der k. u. k. Armee des Generals Pflanzer kämpfte, wurden Fortschritte erzielt. Auf den Entsatz von Przemysl oder einen durchschlagenden sonstigen Erfolg war jedoch, das zeigte sich schnell, nicht zu zählen.

Etwas später war mit dem Angriff in Ostpreußen am 8. Februar die Winterschlacht in Masuren entbrannt. An ihr beteiligten sich neben der 10. Armee der linke Flügel der 8. unter General der Infanterie v. Below, Chef des Generalstabes Generalmajor v. Böckmann. Da der Feind überraschend getroffen wurde, und die frischen deutschen Truppen selbst den gewaltigsten Anforderungen willig nachkamen, gelang es, das deutsche Gebiet wieder völlig von den Russen zu befreien. Ihre Flügelarmee, die 10., fand in den Wäldern von Augustow zum größeren Teil den Untergang. Damit waren aber auch die deutschen Kräfte am Ende ihrer Leistungsfähigkeit. Sie vermochten in ihrem durch Witterung und Verpflegungsschwierigkeiten geschwächten Zustande den Widerstand der wiederum schnell und geschickt ihnen entgegengeworfenen russischen Verstärkungen nicht mehr zu brechen.

Um weitere und nach seiner Ansicht schwerlich mehr nutzbringende Opfer zu verhindern, wies der Generalstabschef den

*) Zur Vorbereitung der Operationen wurde General Ludendorff, der sich besonders für die Unternehmung eingesetzt hatte, vorübergehend dem General v. Linsingen zugeteilt.

Oberbefehlshaber Ost darauf hin, daß die allgemeine Lage dem Streben, den Sieg in der Winterschlacht durch Ausnutzung der Kräfte der Truppe bis zum letzten zu vervollständigen, gewisse Schranken setze. Bereits in der zweiten Hälfte des März würden voraussichtlich erhebliche Teile der Ostkräfte auf anderen Kriegsschauplätzen verwendet werden; eine Herabminderung des nach dem Osten abzugebenden Ersatzes an Leuten und Munitionsmengen würde noch früher eintreten müssen. Der Ersatz wurde zur Ausfüllung der Lücken gebraucht, welche die weiter unten zu behandelnden großen Entlastungsoffensiven der Franzosen und Engländer an der Westfront in die deutschen Reihen rissen. Der Absicht des Herausziehens von Kräften aus dem Osten lag der Bedarf an Reserven zugrunde, der sich aus einer diesmal glücklicherweise noch vorübergehenden Zuspitzung der Beziehungen zu Italien ergab.

Jedoch blieb der Oberbefehlshaber bei seinem Vorsatz, die Offensive fortzusetzen. Er hoffte durch ihren Druck die Russen zur Zurücknahme ihrer Front von links der Weichsel hinter den Strom bewegen zu können. Zu diesem Ende wurde auch noch eine Angriffsgruppe von zusammengezogenen Frontreserven unter General der Artillerie v. Gallwitz gegen die untere Narewfront angesetzt. Sie drang ebensowenig durch, wie im Norden irgendwelche weitere Fortschritte gemacht wurden. Im Gegenteil gewannen die Russen bei Gegenstößen an mehreren Stellen Vorteile. Die Kräfte dazu waren zum Teil aus Polen westlich der Weichsel herangeführt, die russische Front dort aber in ihrer alten Stellung belassen worden. Versuche deutscherseits, nun daraus durch offensive Betätigung in diesem Abschnitt Nutzen zu ziehen, blieben wirkungslos. Gegen Mitte März waren die Verbündeten wieder auf der ganzen Ostfront in die Abwehr gedrängt. Sie wurde ohne besondere Mühe da durchgeführt, wo deutsche Verbände standen, während es den österreichisch-ungarischen Truppen, gegen welche die Russen den Hauptdruck richteten, nur mit großer Anstrengung gelang, sich im allgemeinen zu behaupten. Dies machte sich besonders geltend, nachdem durch den Fall von

Przemysl am 22. März die russische Belagerungsarmee frei geworden war.

Die Operationen gegen die beiden Flügel der russischen Front hatten die im Osten auf sie gesetzten, weit reichenden Erwartungen nicht erfüllt. Die über die Lage und über den Zustand der Truppen eingehenden Berichte ließen dies erkennen. Bereits in den ersten Märztagen mußte der Generalstabschef auf die Durchführung der Absicht, nach Abschluß der Unternehmung die dem russischen Kriegsschauplatz neuerdings zugewiesenen Kräfte ihm wieder zu entziehen, verzichten. Glücklicherweise war er dazu in diesem Augenblick, ohne in arge Bedrängnis zu geraten, imstande. Der für uns günstige Ausgang der von den Gegnern an der Westfront versuchten Entlastungsangriffe für die Russen war schon zu übersehen, und Italien verhielt sich noch ruhig, so bedenklich sich die Beziehungen zu diesem ehemaligen Bundesgenossen auch verschärft hatten.

Dagegen hatten die abgelaufenen Operationen ihre Schuldigkeit insofern getan, als den Russen Verluste zugefügt waren, die selbst wenn man in Betracht zog, daß auch bei den Verbündeten recht bittere Einbußen zu beklagen waren, ganz außergewöhnliche genannt werden mußten. Die O. H. L. nahm hieraus Anlaß, auf den Eintritt einer wenigstens zeitweiligen Krisenpause an der Karpathenfront zu hoffen. Sie kam deshalb auf ihren alten Gedanken wieder zurück. Das k. u. k. A. O. K. wurde aufgefordert, die Gelegenheit auszunutzen, um unter Übergang zur strengsten Defensive in den Karpathen einen überraschenden Schlag gegen Serbien zu führen. Dieses Unternehmen war zur Sicherung von Flanke und Rücken einer etwa gegen Italien in nächster Zeit zu bildenden Front ebenso erwünscht wie zur Öffnung des Weges, um den gerade jetzt an den Dardanellen hart bedrängten Türken beispringen zu können. Indessen erwies sich die Voraussetzung des Vorschlags als nicht zutreffend. Die Russen ließen in ihren Angriffen nach den Meldungen von der Karpathenfront nicht nach, und die Verbündeten hielten dort nicht besser, als sie vordem gehalten hatten. Von einer Abgabe von Kräften konnte keine Rede

sein. Im Gegenteil mußte Ende März auf Antrag des k. u. k. A. O. K. wieder eine deutsche Unterstützung gewährt werden. Das Beskidenkorps des Generalleutnants v. der Marwitz, zusammengestellt aus drei Divisionen des deutschen Teils der Ostfront, wurde in den gleichnamigen Gebirgsabschnitt geschoben, um einen dort bei den Verbündeten eingetretenen ernsten Rückschlag auszugleichen. Dies gelang dem Korps, was den Feind anbetrifft, sehr viel leichter, als angenommen war. Es zeigten sich Erscheinungen bei den Russen, die nicht anders wie ein erhebliches Nachlassen ihrer Kampfkraft zu deuten waren. Gemeinsam mit sonstigen Beobachtungen an der Ostfront während dieser Zeit haben sie der O. H. L. wichtige Unterlagen für bald zu fassende entscheidende Entschlüsse geliefert.

Ähnliche Fingerzeige, freilich negativer Art, hatte der Generalstabschef aus dem Gesamtverlauf der Operationen gewonnen. Nach seiner Ansicht war dabei ein Umstand klar zutage getreten, der sich schon bei den Kämpfen an der Weichsel im Oktober, noch mehr bei jenen um Lodz im November angekündigt hatte. Bei den verhältnismäßig bescheidenen, Deutschland für Angriffsunternehmungen zur Verfügung stehenden Kräften konnten der fortgesetzten Anwendung der Operationen gegen Flanke oder Flügel der Russenfront Aussichten auf wesentliche Erfolge nicht mehr zugebilligt werden. Der Feind achtete auf sie längst mit besonderer Aufmerksamkeit und wußte die Gegenzüge sehr gut zu tun. Zu hindern war er daran nicht, da bei dem bestehenden Kräfteverhältnis Deutschland nicht in der Lage war, ihn an der Front ausreichend zu binden, und ihm in Rußland immer Raum genug blieb, auszuweichen. Nicht weniger wertvoll als diese Erkenntnis war es, daß man einen Maßstab dafür gewonnen hatte, welche Leistungen den österreichisch-ungarischen Truppen im allgemeinen noch zugemutet werden durften. Sollten sie in Zukunft bei großen Offensivunternehmungen nutzbringende Dienste tun, so mußte man von vornherein darauf Bedacht nehmen, eine mit Deutschen gemischte Verwendung eintreten und die eigentliche Angriffsarbeit durch diese verrichten lassen. Dementsprechend ist im Fortgang des

Krieges auch verfahren worden, soweit die O. H. L. es ermöglichen konnte.

Wo es aus Mangel an verfügbaren deutschen Kräften oder aus anderen Gründen nicht geschah, wie bei der österreichisch-ungarischen Offensive in Wolhynien im Herbst 1915 oder derjenigen von Tirol aus im Frühjahr 1916, hat sich das Abweichen schwer gerächt.

Die Winterschlacht in der Champagne.

Während sich im Osten die besprochenen Ereignisse abspielten, hatten sich auf dem Westkriegsschauplatz mit starken Kräften der Franzosen und Engländer geführte Entlastungsoffensiven für die Russen entwickelt.

Mitte Februar griffen gewaltig überlegene französische Massen die deutschen Stellungen der 3. Armee in der Champagne, andere nördlich von Arras (in Gegend der Lorettohöhe) die dort stehenden Teile der 6. Armee an.

In der ersten Märzhälfte versuchten die Engländer in schwerfälligen Formationen die ihnen südwestlich von Lille gegenüberstehenden sehr schwachen deutschen Kräfte von der 6. Armee durch Massenstoß zu überrennen.

Fast gleichzeitig faßten die Franzosen auf dem rechten Maasufer südöstlich von Verdun (Combreshöhe, später Priesterwald, St. Mihiel) im Abschnitt der 5. Armee an.

Nennenswerte Vorteile wurden von den Feinden nirgends errungen. Nach unwesentlichen Anfangserfolgen kam es überall zu langwierigem, hin- und herschwankenden Ringen. Bei ihm hatten die Deutschen infolge ihrer Unterlegenheit — sie betrug in der Winterschlacht in der Champagne mindestens 1 : 6, bei Lille 1 : 16 — einen sehr schweren Stand. Überall aber hielten sie ihre Linien im allgemeinen und brachten den Angreifern unverhältnismäßig große Verluste bei. An vielen Stellen waren sie sogar imstande, nicht nur das im ersten Anlauf vom Gegner genommene Gelände ihm wieder zu entreißen, sondern zu Gegenstößen in die feindlichen Linien zu schreiten. Die Haltung der Truppen war über jedes Lob erhaben. Ebenso gut bewährte sich das deutsche Verteidigungssystem, und zwar in gleicher Weise die Art des Aus-

baus und der Besetzung der Linien wie die Maßnahmen zur schnellen Verschiebung der Reserven.

Gegen Ende März kam man im deutschen G. H. Qu. zu der festen Überzeugung, daß es den Westgegnern in absehbarer Zeit nicht möglich sein würde, eine Entscheidung zu erzwingen, auch wenn nochmals Teile der an der Westfront in der Neubildung begriffenen Verbände im Osten eingesetzt werden müßten, um die russische Offensivkraft für absehbare Zeit zu zerschlagen. Damit erlangte die O. H. L. eine ungewohnte Entschlußfreiheit, die um so wertvoller war, als sich die allgemeine Lage im Osten schon wieder verdüstert hatte.

Die Türken hatten Anfang Februar zwar den Suezkanal erreicht, vermochten aber nicht, sich an ihm zu behaupten. Unmittelbar darauf setzten Beschießungen der Dardanellenbefestigungen durch die englischen und französischen Flotten ein. Sie wurden im ersten Augenblick lediglich als Gegenzug gegen die Suezunternehmung angesprochen. Es erwies sich jedoch bald, daß sie ernstlich das Ziel anstrebten, die Öffnung der Dardanellen zu erzwingen. Ihre Abwehr nahm die beschränkten türkischen Mittel an Truppen wie Material vollauf in Anspruch. Im besonderen bereitete das reißende Zusammenschmelzen des letzteren der deutschen O. H. L. die größten Sorgen. Die Türkei verfügte über keinerlei Fabriken zur Herstellung brauchbarer Waffen und Munition. Die Verbindung mit ihr wurde durch Rumänien um so mehr abgeschnürt, je mehr die Widerstandskraft Österreich-Ungarns in den Karpathen zu erlahmen drohte. Eine ähnliche Wirkung übte dieser Umstand auf die Haltung Italiens aus.

**Die Verhandlungen mit Italien 1914 15.**

Inwiefern sich der deutsche Generalstab vor Kriegsausbruch der Hoffnung hingegeben hat, daß Italien seine Verpflichtungen als Teilnehmer und Mitgenießer am Dreibund während mehr als dreißig Jahren im Ernstfall erfüllen würde, mag ununtersucht bleiben. Sollte überhaupt darauf gerechnet worden sein, so werden sich solche Erwartungen in der Hauptsache auf die

Zusagen des damaligen italienischen Generalstabschefs Pollio und der von ihm nach Deutschland entsandten Generalstabsoffiziere gegründet haben. Leider war Pollio wenige Wochen vor dem Beginn des Krieges plötzlich verstorben. Die auf ihn und Italien gesetzten Hoffnungen des Generalstabes sind in Deutschland übrigens nicht allgemein geteilt worden. Die offenen Küsten Italiens mit ihren volkreichen Städten und seine Abhängigkeit in der Ernährung und Kohlenversorgung vom Seetransport machten es ihm nahezu unmöglich, an einem Kriege als Gegner Englands teilzunehmen. Schon in den ersten Kriegstagen wurde denn auch allgemein offenbar, daß daran nicht zu denken sei. Italien erklärte sich neutral. Der sofortige Eintritt Englands in den Krieg hatte eines seiner wichtigsten Ziele erreicht. Dagegen schien die Gefahr des Übertritts Italiens zu den Feinden Deutschlands damals noch außerhalb der Wahrscheinlichkeit zu liegen. Erst nach der Niederlage Österreich-Ungarns im Dezember 1914 in Serbien und der Zuspitzung der Lage in den Karpathen entstanden in dieser Richtung ernste Besorgnisse. Um ihrer Verwirklichung vorzubeugen, schlug die deutsche politische Leitung Österreich-Ungarn schleunige Befriedigung der italienischen Ansprüche vor. Als man dabei auf starken Widerstand stieß, wurde die O. H. L. ersucht, den Vorschlag zu unterstützen. Sie hat dies mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln getan und schließlich nach langwierigen und peinlichen Verhandlungen vom Januar bis März 1915 auch erreicht, daß sich die Doppelmonarchie zu den notwendigen Schritten entschloß. Ob das Nachgeben zu spät erfolgte, ist bisher nicht sicher bekannt geworden. Jedenfalls war der Widerstand Österreich-Ungarns gegen die ihm zugemuteten Gebietsabtretungen an Italien wohl begreiflich. Von seiner Seite wurde mit Recht darauf hingewiesen, daß man nach alter Erfahrung einen Erpresser durch Nachgeben nicht zum Schweigen bringen kann, daß ferner jedes Eingehen auf die Erpressung im Hinblick auf das lose Gefüge der Doppelmonarchie und die Stellung Rumäniens zwiefach weitere Gefahren mit sich bringen würde. Dennoch konnten weder die deutsche politische Leitung noch die

O. H. L. auf ihren Vorschlag verzichten. Eine Aussicht, Italien dadurch vom Übertritt zu den Feinden abhalten zu können, bestand nach allem, was man wußte, immer noch. Wurde sie Wirklichkeit, so war es nicht ausgeschlossen, später wieder eine freundlichere Wendung in seiner Haltung herbeizuführen. Selbst wenn dies aber nicht gelang, so war doch schon eine Verzögerung des Anschlusses Italiens an die Gegenpartei von größter Bedeutung. Bei der Spannung, die seit der Marne- und der galizischen Schlacht sowie der mißglückten Offensive gegen Serbien auf allen Kriegsschauplätzen unvermindert herrschte, wäre gerade im Winter 1914/15 den Mittelmächten die Abwehr eines neuen Gegners schwer möglich gewesen. Erst nachdem die russische Stoßkraft gelähmt war, konnten Kräfte für diesen Zweck verfügbar werden. Auch durfte auf die über Italien bestehende Verbindung mit der Außenwelt, die uns überaus wichtige Rohstoffe lieferte, nicht ohne zwingende Not verzichtet werden.

Es ist oft genug behauptet worden, daß ein kräftigeres Auftreten gegen Italien bessere Ergebnisse gehabt haben würde als Nachgiebigkeit. Die Vertreter dieser Ansicht übersehen die wirkliche Lage, in der die Mittelmächte zu jener Zeit waren, und die genaue Kenntnis, die Italien von ihr hatte. Die Gefahr des vorzeitigen Abbruchs der Beziehungen durch Einschüchterungsversuche durfte die O. H. L. nicht auf sich nehmen. Sie war sich damals schon völlig bewußt und ist sich während der ganzen Zeit, von welcher hier gesprochen werden kann, bewußt geblieben, daß es in diesem Kriege um Sein oder Nichtsein Deutschlands ging, und daß eine Überspannung der deutschen Kräfte, wenngleich sie Anfangserfolge ermöglichen mochte, am Ende vor der vielfachen Überlegenheit der Gegenpartei doch unweigerlich im Zusammenbruch aus Erschöpfung enden mußte.

**Einleitung des unbeschränkten Unterseekrieges im Februar 1915.**

In dem hier zu behandelnden Zeitabschnitt trat endlich zum erstenmal eine der wichtigsten Fragen, welche die O. H. L. während des Krieges beschäftigt haben, an sie heran. Anfang Februar 1915 teilte der Chef des Admiralstabes, Vizeadmiral v. Pohl, dem

Generalstabschef mit, daß die Marine jetzt imstande zu sein glaube, den Krieg mit Unterseebooten gegen England mit der Aussicht auf durchschlagenden Erfolg aufzunehmen, wenn er in der einzig dem Wesen dieser Waffe entsprechenden Weise, das heißt ohne Einschränkung in der Anwendung, geführt werden könnte. Nur sollten Gewalttätigkeiten gegen neutrale Schiffe, soweit sie als solche erkennbar wären, unterlassen werden. Freilich wären Verwicklungen mit den neutralen Mächten, vor allem mit Amerika, infolgedessen nicht ausgeschlossen. Deren Bewegungsfreiheit in den Gewässern um England würde völlig unterbunden, also noch mehr beschränkt werden, als es auf Grund der internationalen Vereinbarungen selbst nach Ausspruch der Blockade zulässig wäre. Eine Blockadeerklärung könne aber nicht erfolgen, da die Voraussetzungen dafür fehlten. Anderseits sei die Unterseebootswaffe in jenen Vereinbarungen überhaupt noch nicht berücksichtigt. Auch wäre man nach dem Recht der Notwehr zweifellos ebenso berechtigt wie verpflichtet, Gegenmaßnahmen gegen die offenbaren Verletzungen des Völkerrechts durch England zu treffen. Sie beständen in dem Aushungerungskrieg, der auch gegen die deutsche, nicht kriegführende Bevölkerung einschließlich Greise, Frauen und Kinder durch die Erklärung der Nordsee zum Kriegsgebiet eingeleitet war und mit rücksichtslosester Strenge unter Nichtachtung aller Rechte der Neutralen aufrechterhalten wurde, in der durchaus völkerrechtswidrigen Handhabung der Bestimmungen über Konterbande durch England und in dem nicht nur jedem geschriebenen Recht, sondern der Menschheit Hohn sprechenden Verfahren gegen alle deutschen Reichsangehörigen, deren England habhaft werden konnte.

Der Generalstabschef verschloß sich diesen überzeugenden Darlegungen natürlich nicht. Er stimmte ihnen vielmehr um so bereitwilliger zu, als sich dadurch eine Möglichkeit eröffnete, den wertvollen Teil der deutschen Wehrmacht, der in der Marine festgelegt war, für den Landkrieg nun auch durch Behinderung des englischen Nachschubes nutzbar zu machen. So schätzenswert der Schutz der deutschen Küsten war, den die Marine in vollkommener Weise

leistete, die Hoffnungen, die man für den Kriegsfall auf sie gesetzt hatte, wurden dadurch nicht erfüllt. Sie sind leider während des ganzen Krieges nicht erfüllt worden. Die Seekriegsleitung der beiden ersten Kriegsjahre vertrat den Standpunkt, daß bei dem sehr hohen Einsatz, den das Vorführen der deutschen Flotte zur Entscheidung gegen die der Zahl nach weit überlegenen feindlichen Seestreitkräfte auch und besonders für den Schutz unserer Küsten bedeutete, die Offensive nur unter außerordentlich günstigen Umständen ratsam wäre. Diese Umstände haben sich nicht geboten. Die Minenverseuchung der Nordsee, die umfassende operative Grundstellung der Flotten der Gegner, deren scheue Zurückhaltung verhinderten ihr Eintreten. Die entscheidungsuchende Offensive mußte daher unterbleiben.

Was die Vereinigten Staaten von Amerika anbetrifft, so war für die Entschließung der O. H. L. lediglich die Beantwortung der Frage wichtig, ob der Vorteil, den die Gesamtkriegsführung aus dem unbeschränkten Unterseekrieg zu ziehen vermochte, durch die Haltung jener Vormacht der Neutralen wettgemacht werden konnte oder nicht.

England sollte nach dem Gutachten des Admiralstabes durch die Wirkung der Unterseeboote in einer nach Monaten zu berechnenden Frist unfähig gemacht werden, den Krieg auf dem Festlande in annähernd der gleichen Art fortzuführen wie bisher. Traf dies zu, dann war sicher ein Vorteil von unschätzbarem Wert errungen. Kein besseres Mittel als das Versagen Englands gab es, den Kriegswillen aller anderen Glieder der Entente zu brechen. Zum Verzicht auf seine Anwendung konnte selbst die Gefahr ernster Verwicklungen mit Amerika nicht berechtigen.

Kam es zum Bruch, so war nicht anzunehmen, daß sich Amerika militärisch fühlbar machen würde, bevor der Unterseekrieg gewirkt hatte. Es stand aber noch nicht fest, daß es zum Bruch kommen würde. Gegenüber den schweren Völkerrechtsverletzungen durch die Entente hatte die Regierung in Washington sich auf Proteste beschränkt, ja deren Nichtbeantwortung stillschweigend geduldet. Ohne weiteres war nicht ersichtlich, weshalb

sie sich zu dem deutschen Vorgehen, das als eine Gegenmaßnahme unvergleichlich berechtigter war, anders stellen sollte.

Freilich stand die öffentliche Meinung in Amerika zum größeren Teil auf der angelsächsischen Seite. Die immer enger werdende Verknüpfung der wirtschaftlichen Interessen Amerikas mit dem Wohl und Wehe der Entente drohte eine verhängnisvolle Bedeutung zu gewinnen. Die herzzerreißend traurige Tatsache war schon bekannt, daß die Amerikaner deutschen Blutes nur einen verschwindend geringen Einfluß zugunsten ihres alten Vaterlandes ausübten.

Man war damals aber noch überzeugt, daß die Regierung der Vereinigten Staaten selbst ernstlich die Absicht habe, neutral zu bleiben. Und auch die Kraft, ihren Willen durchzusetzen, wurde ihr zugetraut. Um so mehr als man nicht annahm, daß auch sie, der die wahren Kriegszusammenhänge nicht fremd sein konnten, der Hypnose durch die lügnerische Propaganda der Entente verfallen würde.

Der Beginn des Unterseebootskrieges in der erwähnten Form wurde demgemäß beschlossen.

# V. Der Durchbruch von Gorlice—Tarnow und seine Folgen.

Der Entschluß zum Durchbruchsversuch. (Hierzu Karte 5.)

Die allgemeine Kriegslage wurde Anfang April 1915 wie folgt beurteilt:

Die ernsten Angriffe der Franzosen und Engländer während der letzten Wochen hatten trotz ihrer — dank der amerikanischen Aushilfe — überlegenen Ausstattung mit Artillerie wie Munition und trotz ihrer Überlegenheit an Infanterie allein um mehr als 600 Bataillone die deutsche Front im Westen völlig unerschüttert gelassen. Zwar führten die Franzosen die Offensive zwischen Maas und Mosel noch hartnäckig fort. Der Ausgang war auch noch nicht bestimmt zu übersehen. Man glaubte aber kaum befürchten zu müssen, daß er andere wie örtliche Bedeutung würde gewinnen können.

Bei dem langen Ringen an der Westfront hatten sich die Franzosen im Vergleich mit den Engländern als die gefährlicheren Gegner erwiesen. Doch wußte man, daß ihre Bestände an Mannschaften in den Ersatztruppenteilen der Heimat ihnen in den nächsten Monaten nicht gestatten würden, die Frontverbände wesentlich zu verstärken. Wahrscheinlich reichten die Reserven höchstens aus, die erlittenen schweren Verluste zu ersetzen.

In dieser Beziehung lagen die Verhältnisse bei den Engländern ähnlich, besonders unter Anrechnung des Umstandes, daß sie offenbar starke Teile nach dem Mittelmeer abgegeben hatten. Mangel an Menschen litten sie freilich nicht. Dafür hatten sie bei der Anwerbung Schwierigkeiten, noch größere bei der Ausbildung infolge des Mangels an geeigneten Offizieren und Unteroffizieren. Es durfte zu dieser Zeit nach den Versicherungen der Marine auch noch gehofft werden, daß der Unterseekrieg den englischen Nach-

schub an Personal wie Material erheblich beeinträchtigen würde. Jedenfalls hatte sich die englische Truppe, trotz der unbestreitbaren Tapferkeit und Zähigkeit des einzelnen, im Kampf als so schwerfällig gezeigt, daß ihr keine Aussicht zugesprochen werden konnte, in der nächsten Zeit Entscheidendes gegen deutsche Truppen zu erreichen.

Diese standen im Westen auf einem Höhepunkt der Leistungsfähigkeit. Im festen Vertrauen auf die Führung und die sich täglich verstärkenden Stellungen, getragen von dem Bewußtsein der inneren Überlegenheit über die Feinde, sahen sie weiteren Durchbruchsversuchen mit sicherem Selbstgefühl entgegen, ohne sich darin durch das zahlenmäßige Kräfteverhältnis beirren zu lassen. Hinter der Front war der größere Teil von 14 neuen Divisionen, die allerdings, da sie aus Teilen bestehender Verbände zusammengesetzt wurden, keinen rechnerischen Kräftezuwachs brachten, mit der Aufstellung nahezu fertig. Die Bildung der noch fehlenden näherte sich der Vollendung.

Nicht so günstig lagen die Verhältnisse auf dem deutschen Teil der Ostfront, zwischen der Ostseeküste und der Pilitza. Fest stand auch er. Heeresreserven hatten aber nicht bereitgestellt werden können, obgleich die Überlegenheit des Feindes nicht so groß war wie im Westen, und die Russen, was den militärischen Wert anlangt, weder mit den Engländern, noch mit den Franzosen auch nur zu vergleichen waren. Die von der O. H. L. gewünschte Neuaufstellung von fünf Divisionen nach der im Westen angewendeten Weise hatte hier noch nicht begonnen. Die Schuld trug ebenso die Zusammensetzung der Osttruppen aus vielfach älteren Jahresklassen, wie die fortgesetzte Abgabe kampfkräftiger Verbände an die Verbündeten. Immerhin nahm man als sicher an, daß die deutsche Front jedem Angriffsversuch der Russen gegen sie gewachsen sein würde. Leider schien nach den Berichten ebenso sicher festzustehen, daß sie aus eigenen Mitteln weder zu größeren Unternehmungen innerhalb ihres Rahmens, noch zur weiteren Stützung der Verbündeten im Bedarfsfalle fähig sein würde.

Anderseits war baldiges Eintreten des letzten Falles zu erwarten, so stark die Durchsetzung der österreichisch-ungarischen Front mit deutschen Heeresteilen auch schon war*).

An der Nida im Raum zwischen Pilitza und oberer Weichsel hielt die Armee-Abteilung des Generals v. Woyrsch mit seinem treuen Generalstabschef, Oberst Heye, neben der 1. k. u. k. Armee Wacht. Zwischen oberer Weichsel und dem Gebirgsfuß war die Division v. Besser in die Front der 4. k. u. k. Front eingeschoben. In den Beskiden hatte das starke Korps v. der Marwitz die wankenden Linien der 3. k. u. k. Armee soeben abgesteift. Durch die Waldkarpathen östlich von Munkacs arbeitete sich die Südarmee des Generals v. Linsingen langsam vor. In der Bukowina trug die Kavallerie des Generalleutnants Freiherrn Marschall einen reichlich bemessenen Teil der Kampflast.

Der angestrebte Gleichgewichtszustand war indessen damit nicht nur nicht eingetreten, sondern man mußte weiteren russischen Versuchen, nach Ungarn durchzubrechen, mit Besorgnis entgegensehen. Die Bitten der Verbündeten um Unterstützung in immer neuen Formen hörten nicht auf.

Allerdings machten sich für den aufmerksamen Beobachter auch den Mittelmächten günstige Erscheinungen auf russischer Seite bemerkbar. Die Nachhaltigkeit der Offensivstöße nahm von Woche zu Woche ab. Auch wo Erfolge errungen wurden, war der Angreifer nicht mehr imstande, sie voll auszubeuten. Die ungeheueren Verluste, welche die Russen bei ihren rücksichtslos geführten Angriffen im Gebirgswinter der Karpathen erlitten hatten, konnten nur durch die Einstellung schlecht ausgebildeter Leute ersetzt werden. Mehrfach wurden Anzeichen von beginnendem Waffen- und Munitionsmangel bei ihnen gemeldet. Doch selbst in dieser Verfassung bedrohten sie die k. u. k. Fronten angesichts der nachlassenden Moral gewisser Teile der verbündeten Truppen in einer Weise, die auf die Dauer unerträglich war. Zersetzungserscheinungen bei den Verbänden mit tschechischem und süd-

*) Siehe Anlage: Stärkeverhältnisse auf dem östlichen Kriegsschauplatz unter 4c.

slawischem Ersatz traten häufiger zutage. Von einer Bereitstellung von Reserven für besondere Fälle konnte unter solchen Umständen nicht die Rede sein. Das k. u. k. A. O. K. hielt sie aber für unbedingt nötig, weil es zu der Überzeugung gekommen war, daß Italien und Rumänien durch keine Verhandlungen mehr vom baldigen Eingreifen in den Krieg abgehalten werden könnten, und daß auch Serbien neue Angriffsabsichten hege. Um hiergegen Vorsorge zu treffen, verlangte das A. O. K. von der O. H. L. eine nochmalige Unterstützung durch Zuführung von zehn weiteren deutschen Divisionen. Diese sollten zur Ablösung der gleichen Zahl von k. u. k. Divisionen in den Karpathen dienen. Von ihnen beabsichtigte man sieben zum Einsatz an der italienischen, drei an der rumänischen Grenze bereitzustellen. Außerdem glaubte sich das k. u. k. A. O. K. Vorteil von einem erneuten Versuch versprechen zu können, durch Angriff von Ostpreußen aus gegen den rechten russischen Flügel die feindliche Front zu erschüttern.

In der Türkei hatten sich die Anstrengungen der Franzosen und Engländer gegen die Dardanellen fortdauernd gesteigert. Mit bewunderungswürdiger Zähigkeit trotzte ihnen die türkische Heeresleitung. Sie tat, treu unterstützt durch das Personal der in Konstantinopel liegenden ehemals deutschen Kriegsschiffe und den Führer an den Dardanellen, General Liman v. Sanders, alles überhaupt mögliche, um die Schwächen der türkischen Ausrüstung abzustellen. Selbstverständlich half die O. H. L. wo und wie sie irgend konnte. Über die sehr beschränkte Verbindung durch Rumänien, auf den verschiedensten anderen Wegen, durch die Luft und unter Wasser wurde herangeschafft, was so heranzubringen war. Viel war es leider nicht. Der Bedarf ließ sich dadurch nicht decken. Es war anzunehmen, daß ein ernstlicher Landungsversuch, wie er nach sicheren Meldungen vorbereitet wurde, unter dem Schutz der überlegenen feindlichen Artillerie zunächst glücken mußte. Was dann weiter folgen würde, blieb im Dunkeln. Auf eines freilich durfte man unbedingt ver-

trauen: auf die feste Entschlossenheit der leitenden Männer der Türkei, jeden Zoll türkischen Bodens zu verteidigen und den Krieg fortzuführen, auch wenn Konstantinopel etwa verloren gehen sollte. In dieser heldenhaften Bundestreue ist Enver Pascha während der ganzen Kriegsdauer niemals wankend geworden. Daß ihre Grundlage die unerschütterliche Überzeugung war, nur auf diesem Wege die Osmanenherrschaft gegenüber den russischen, englischen, französischen, italienischen und arabischen Begehrlichkeiten aufrechthalten zu können, beeinträchtigte ihren Wert für Deutschland nicht.

Es war unvermeidlich, daß sich die Lage an den Dardanellen auf den anderen Kriegsschauplätzen der Türkei fühlbar machte. Zeitweilig wurde es unmöglich, diesen den nötigen Nachschub zuzuführen. Nach dem fehlgeschlagenen Unternehmen gegen den Suezkanal waren die türkischen Truppen auf der Sinai-Halbinsel hinter die türkische Grenze zurückgegangen. Auch wenn die Jahreszeit eine Wiederholung des Vorstoßes, die an sich zur Bindung englischer Kräfte dringend erwünscht gewesen wäre, gestattet hätte, würde sie aus dem angegebenen Grunde ausgeschlossen gewesen sein.

Nicht besser stand es an der mesopotamischen Front. Die Engländer gewannen, längs der Flüsse vordringend, langsam, aber sicher gegen Bagdad Boden.

In Armenien war es zu einer Art von Waffenruhe gekommen. Die Russen hatten die im vergangenen Winter gewonnenen Vorteile nicht ausgenutzt. Hätten sie dies zu tun versucht, so würden die dort noch vorhandenen türkischen Truppen nicht imstande gewesen sein, sie daran zu hindern.

Kurz, ein Überblick über die Kriegslage der Türkei bot nichts Erfreulicheres als diejenige Österreich-Ungarns.

Der Zeitpunkt war gekommen, in dem das seit einem Monat etwa von der O. H. L. für den Notfall ins Auge gefaßte entscheidende Eingreifen im Osten nicht länger verschoben werden durfte. Die Lösung der Frage glaubte man aber auf einem ande-

ren Wege suchen zu sollen, wie er von den Führern im Osten, so jetzt wiederum von dem k. u k. A. O. K., empfohlen wurde.

Der einfache Ersatz österreichisch-ungarischer Kräfte in den Karpathen durch Deutsche hätte den größeren Teil der in der Aufstellung begriffenen Verbände in einem für vorwärts strebende Kriegsführung höchst ungünstigen Gelände festgelegt, ohne Sicherheit zu bringen, daß nicht doch die k. u. k. Front an irgendeiner anderen mürben Stelle vom Feinde durchstoßen wurde. Er hätte erneut dazu geführt, deutsche Truppen in der Form von Hilfskräften in k. u. k. Verbänden aufgehen zu lassen, was nach den gemachten Erfahrungen durchaus nicht wünschenswert war. Die abwartende Bereitstellung der freigemachten österreichisch-ungarischen Truppen gegen Italien, Rumänien oder Serbien, bevor über deren Absichten und Maßnahmen bestimmtere Schlüsse möglich waren, bedeutete ein Stillegen von Kräften, das sich die Mittelmächte nicht gestatten durften, und zwar um so weniger, als die O. H. L. nach ihren Nachrichten weder an einen baldigen Eintritt Rumäniens in den Krieg, noch an serbische Angriffsgedanken glaubte und annehmen konnte, daß Italien nicht vor Ende Mai zu offener Feindseligkeit übergehen würde. Selbst danach mußten bei der Schwerfälligkeit der Mobilmachung in Italien noch Wochen vergehen, ehe sein Heer zu ernsten Operationen befähigt sein konnte.

Die so voraussichtlich zu gewinnende Zwischenzeit galt es zu einem entscheidenden Schlage auszunutzen. Er konnte nur in einer kräftigen Offensive unter Zusammenfassung aller dafür überhaupt flüssig zu machenden Mittel bestehen.

Die Offensive in die Form einer Neuauflage der Unternehmungen gegen den rechten russischen Flügel gegenüber Ostpreußen zu kleiden, bot keine Hoffnung. Setzte man die soeben fertig werdenden deutschen Kräfte gegen diesen feindlichen Flügel an, dann fehlten sie in den Karpathen. Auch blieb keine Aussicht, daß sich Erfolge, die an der Grenze Ostpreußens errungen wurden, an den Grenzen Galiziens und Ungarns wirklich fühlbar machen würden. Und setzte man die Kräfte in den Karpathen ein, dann

standen für Unternehmungen von Ostpreußen aus keine ausreichenden Mittel mehr zur Verfügung.

Der von der O. H. L. jetzt gewollte Zweck konnte nur erreicht werden, wenn man den beabsichtigten Schlag so führte, daß er zwar als Endziel die dauernde Lähmung der russischen Offensivkraft im Auge behielt, aber doch in erster Linie die Front der Verbündeten von dem auf ihr lastenden Druck befreite.

Dies war allein von einem Durchbruch zu erwarten, nicht von einer Operation gegen die russischen Flügel. Eine solche gegen den rechten russischen Flügel verbot sich aus den eben angeführten Gründen. Gegen den linken kam sie infolge der dagegensprechenden technischen Schwierigkeiten — Gebirge, mangelnde Verbindungen — überhaupt nicht in Betracht.

So war die Wahl der Durchbruchsstelle von vornherein auf wenige Frontteile beschränkt. Sie konnte nur entweder auf den Abschnitt zwischen Pilitza und oberer Weichsel oder auf den zwischen oberer Weichsel und Beskidenfuß fallen. Der Generalstabschef entschied sich für den letzten.

Dieser gestattete ein schärferes Zusammenhalten der Durchbruchsgruppe. Deren Flanken waren hier infolge Einengung der russischen Bewegungsfreiheit, im Norden durch das Weichseltal, im Süden durch den Beskidenkamm, erheblich weniger wirksamer Umfassung ausgesetzt, als es sonst bei Durchbrüchen der Fall ist und zwischen Pilitza und oberer Weichsel von Warschau her der Fall gewesen wäre. Die Schwierigkeiten der natürlichen Hindernisse, auf die man bei weiterem Fortschreiten der Operationen in Westgalizien stoßen mußte — die Flußläufe des Wislok und des San —, waren mit denen der Überwindung des Weichselstroms nicht zu vergleichen. Die Russen hatten zugunsten ihrer Karpathenoffensive gerade aus Westgalizien so starke Kräfte gezogen, daß sie die Wiederauffüllung dieser Front, selbst wenn sie die drohende Gefahr erkannten, rechtzeitig nicht wohl durchzuführen vermochten. Man durfte mit einiger Sicherheit hoffen, an der entscheidenden Stelle mit ausgesprochener Überlegenheit auftreten zu können. Die Wahrscheinlichkeit bestand sogar, daß dieses

günstige Verhältnis längere Zeit aufrechterhalten bleiben konnte, wenn die Operation mit Nachdruck geführt wurde. Denn schnelle seitliche Verschiebungen der Russen von den anstoßenden Fronten, in den Karpathen oder aus dem Weichselbogen, waren, wie erwähnt, nicht möglich. Immer mußten ihnen zeitraubende und unbequeme weite Rückwärtsbewegungen vorangehen. Auch wenn die Durchbruchsoperation nur einen bedingten Erfolg hatte, war anzunehmen, daß sie den nördlichen Teil der russischen Karpathenfront unhaltbar machen und schon damit den Verbündeten wertvollste Erleichterung schaffen würde. Ebenso lag selbst unter solcher Voraussetzung eine schwere Erschütterung der Front im Weichselbogen durchaus im Bereich der Möglichkeit.

Die guten Aussichten der geplanten Operation wurden noch wesentlich verbessert, wenn es gelang, den Vorteil der Überraschung der deutschen Seite zu sichern und den Stoß mit großer Wucht zu führen.

Die Durchführung des Entschlusses. Vorbereitungen.

Man bestimmte daher für die Unternehmung besonders bewährte Truppen. Sie wurden mit Artillerie, auch mit schwerster, die bis dahin kaum im freien Felde verwendet worden war, mit Munition und Minenwerferformationen so reichlich wie irgend angängig ausgestattet. Zahlreiche Offiziere, welche die scharfe neuzeitliche Kriegsführung vom Westkriegsschauplatze her genau kannten, traten zu ihnen.

Um die Geheimhaltung zu wahren, wurde bei den Vorbereitungen mit besonderer Vorsicht gearbeitet. Selbst dem k.u.k.A.O.K. wurden die entsprechenden Vorschläge erst gegen Mitte April bekanntgegeben, als schon die Truppen verladebereit an den Bahnhöfen standen und Munitionszüge in der Richtung nach Galizien rollten. Man konnte so verfahren, da man der Zustimmung der Verbündeten sicher sein durfte. Hatten sie doch soeben erst wieder und wiederholt deutsche Kräfte zur Stütze der Front der 4. k. u. k. Armee in Westgalizien und der 2. und 3. k. u. k. Armee in dem Gebirgsgelände südöstlich von Gorlice angefordert. Entweder wollte das A. O. K. die letzten unmittelbar in die Stellungen der 2. Armee einschieben oder zu einem Entlastungsangriff in Flanke

und Rücken der die Armee im Gebirge bedrückenden russischen Kräfte verwenden. Diese Vorschläge waren nicht annehmbar gewesen, da sie keine ganze Arbeit bedeutet hätten. Das A. O. K. wurde jetzt darauf hingewiesen, daß der Durchbruch selbst um so mehr erleichtert, seine „Ernteaussicht" um so mehr gebessert werden müßte, je mehr sich die Russen vorher südlich der Angriffsfront in das Gebirge verstrickten. In dieser Hinsicht würde es von wesentlichem Nutzen sein, wenn die österreichisch-ungarischen Linien in dem in Frage kommenden Abschnitt einige Zeit vor Beginn unseres Angriffs zurückgenommen werden könnten, um den Feind zu möglichst tiefem Folgen zu veranlassen.

Zur Durchführung dieser Anregung kam es nicht. Wahrscheinlich war die an sich verständliche Scheu vor freiwilliger Preisgabe ungarischen Bodens dabei maßgebend. Auch mag die bekannte Schwierigkeit von Einfluß gewesen sein, Truppen, die einmal in der Rückwärtsbewegung sind, wieder zum Frontmachen zu bringen. Immerhin ist es bedauerlich, daß die Maßnahme unterblieb. Sie hätte, wie sich die Verhältnisse später gestalteten, ganz überraschenden Erfolg haben können*).

*) Der Depeschenwechsel, der die Operation einleitete, lautete:

Mézières, 13. 4. 15.

An General v. Conrad

Teschen.

„Euer Exzellenz wissen, daß ich eine Wiederholung des Versuchs den äußersten (rechten) russischen Flügel zu umfassen, nicht für angezeigt halte. Ebensowenig vorteilhaft scheint mir die weitere Verteilung deutscher Truppen auf die Karpathenfront, lediglich um diese zu stützen. Dagegen möchte ich folgenden Operationsgedanken zu Ihrer Erwägung stellen, bemerke aber, daß ich ihn mit Rücksicht auf die dringend nötige Geheimhaltung selbst in meinem Stabe noch nicht habe bearbeiten lassen.

Eine Armee von wenigstens acht deutschen Divisionen wird mit starker Artillerie hier im Westen verfügbar gemacht und auf Muczyn—Grybow—Bochnia abtransportiert, um dann aus der ungefähren Linie Gorlice—Gromnik in der allgemeinen Richtung auf Sanok vorzustoßen. Zu der Armee müßte die aus ihrer Stellung durch k. u. k. Truppen rechtzeitig abzulösende Division von Besser und eine k. u. k. Kavallerie-Division treten. Auch würde die Armee und die 4. k. u. k. Armee in einem Befehlsverband und zwar in diesem Falle natürlich einem deutschen zu vereinigen sein. Wenn während des Aufmarsches der Stoßgruppe die 2. und 3. k. u. k. Armee schrittweise und den Gegner hinter sich her-

Die deutschen Transporte wurden mit weiten Umwegen nach Galizien geleitet. Keiner erfuhr sein Ziel früher als kurz vor der Ankunft am Ausladebahnhof. Scharfe Postsperren waren angeordnet worden.

Trotz aller dieser Vorkehrungen bestätigte sich auch im vorliegenden Falle die während des ganzen Krieges gemachte Erfahrung, daß sich die Vorbereitungen großer Unternehmungen nie ganz dem Feinde verbergen lassen. Man darf nur hoffen, ihre Entdeckung durch zweckmäßige Anordnungen einige Zeit aufschieben zu können, was allerdings schon einen so großen Gewinn bedeutet, daß er die schärfsten Maßnahmen gegen bewußten Verrat so gut wie gegen unbeabsichtigtes Bekanntgeben rechtfertigt. Die Russen haben bald nach Mitte April von dem Aufmarsch Kenntnis erhalten, sind sich jedoch nicht mehr rechtzeitig über seine Be-

---

ziehend auf die ungefähre Linie Uczock—Perecseny—Homonna—Varanno—Zboro ausweichen könnten, so würde eine solche Bewegung den Erfolg der Operation wesentlich erleichtern und erhöhen.

Euer Exzellenz bitte ich mir baldigst Ihre allgemeine Stellungnahme zu diesem Gedanken und nachfolgenden Fragen zukommen zu lassen.

Ist das Operationsgebiet für Truppen mit deutschen Fahrzeugen völlig gangbar? Würde die k. u. k. Heeresverwaltung in der Lage sein, der deutschen Armee landesübliche Fuhrparks zuzuweisen. Welche Leistungsfähigkeit haben die Bahnen Rutka—Eperyes—Muczyn und Rutka—Nowytarg ferner Sucha—Neusandec—Grybow endlich Krakau—Bochnia? Nähere Verabredungen würden wohl mündlich erfolgen müssen, wozu ich morgen, den 14. April nachmittags, in Berlin Euer Exzellenz treffen könnte.

Vorbedingung für die Durchführung der Operation bleibt natürlich neben strengster Geheimhaltung, daß Italien durch weitestes Entgegenkommen veranlaßt wird, mindestens bis der Schlag unserseits geführt ist, Ruhe zu halten. Wie ja Euer Exzellenz überhaupt bekannt ist, daß mir kein Opfer zu groß erscheint, wenn Italien dadurch während des jetzigen Krieges niedergehalten würde usw.

v. Falkenhayn."

Teschen, 13. 4. 15.

Exzellenz General v. Falkenhayn Mézières.

„Von Euer Exzellenz vorgeschlagene Operation entspricht der von mir schon seit langem gewünschten, war aber wegen unzureichender Kräfte bisher nicht durchführbar. Möglichst großer Kräfteeinsatz ist notwendig, um Erfolg zu verbürgen. Zu mündlicher Besprechung treffe ich morgen, 14. April etwa 5 Uhr nachmittags, in Berlin ein und komme 6 Uhr ins Kriegsministerium.

Auf Fragen des Telegramms: usw. General Conrad."

deutung klar geworden. Möglicherweise waren dabei die zur Ablenkung der Aufmerksamkeit an anderen Frontabschnitten angeordneten Bewegungen von Einfluß.

Lebhafte Tätigkeit in den Stellungen an der ganzen Westfront verbunden mit Angriffsunternehmungen, soweit sie die bescheidenen dort verbleibenden Mittel gestatteten, sollten den Abtransport der nach Galizien gehenden Transporte verschleiern. Ein solches Unternehmen wuchs sich im Bereich der 4. Armee vor Ypern zu einem ernsten Angriff aus, weil die zum ersten Male in großem Maßstabe angewendete Gaswaffe die Möglichkeit dazu lieferte. Ihre Überraschungswirkung war sehr stark. Leider war man nicht in der Lage, sie voll auszunutzen. Die nötigen Reserven standen nicht bereit. Indessen war der erreichte Erfolg beträchtlich. Die Engländer erlitten schwere Verluste. Diese sind nicht ohne Bedeutung für die geringe Nachhaltigkeit der englischen Entlastungsoffensive nach dem Durchbruch von Gorlice—Tarnow gewesen.

Auch für den deutschen Abschnitt der Ostfront wurde ein gleiches Verfahren vorgeschrieben. Der Oberbefehlshaber entsprach dem dadurch, daß er von seinem linken Flügel an der Nordgrenze Ostpreußens ein Armeekorps gegen den feindlichen rechten Flügel vortrieb. Das Korps hatte zugleich die Aufgabe, als Rückhalt für ein weitzielendes größeres Kavallerieunternehmen hinter die russische Front zu dienen. Ein solches Unternehmen um den damaligen rechten russischen Flügel bei Kowno herum in südöstlicher Richtung mit dem ausschließlichen Zweck, die rückwärtigen Verbindungen des Gegners zu durchbrechen, hatte die O. H. L. angeregt und die Kavallerie dafür zur Verfügung gestellt, als infolge der Winterschlacht in Masuren die Russen ihre Reserven in der Gegend von Grodno zusammengeballt hatten. Der Ritt war seinerzeit nicht zur Durchführung gekommen, wohl weil der Zustand der Wege dagegen sprach. Wenn er jetzt keinen Erfolg hatte, so beruhte das auf der inzwischen veränderten Lage beim Feinde. Dieser hatte wieder verwendbare Kräfte hinter seinem Flügel gestaffelt. Mitgesprochen mag auch haben, daß die Kavallerie nicht geschlossen vorging, sondern

sich in den ganzen Raum zwischen dem Njemen und der Ostseeküste verteilte. Der deutsche Vorstoß gelangte bis Schaulen, Reiterpatrouillen streiften sogar bis zur Aa; Libau wurde mit Unterstützung der Flotte besetzt. Bald trat aber ein Umschlag ein. Die Stadt Schaulen mußte wieder geräumt werden. Nur mühsam gelang es, nachdem Verstärkungen herangebracht waren, den Dubissa-Abschnitt zu behaupten und die Kavallerie an der Windau zu belassen. Immerhin war der Hauptzweck: Ablenkung der russischen Aufmerksamkeit von Galizien und Bindung von Kräften des rechten russischen Flügels, erreicht worden. Freilich mußte dafür der Nachteil, daß erhebliche deutsche Teile nunmehr in einer neuen Richtung festgelegt waren, in Kauf genommen werden. Und die Aufnahme der Beziehungen zu der baltischen Bevölkerung deutschen Ursprungs verursachte in der Folge an Ort und Stelle eine unerwünschte Beeinflussung operativer Erwägungen durch Gefühlswerte. Beide Umstände haben sich später als recht ungünstig erwiesen.

Der Durchbruch.

Am 2. Mai begann die galizische Durchbruchsoperation unter Führung des Generaloberſten v. Mackensen, zu dessen Generalstabschef Oberst v. Seeckt ernannt worden war. Ihm waren die aus acht deutschen, zwei k. u. k. Infanterie-Divisionen sowie einer k. u. k. Kavallerie-Division bestehende 11. deutsche Armee und die aus fünf k. u. k. Infanterie-Divisionen, einer k. u. k. Kavallerie- und einer deutschen Infanterie-Division zusammengesetzte 4. k. u. k. Armee unterstellt. Als nächstes Ziel wurde ihm vorgeschrieben, die russische Front über die allgemeine Linie Gorlice—Gromnik zu durchbrechen, um die Stellungen des Feindes bis zum Lupkower Paß unhaltbar zu machen. Diese Beschränkung wurde zunächst für zweckmäßig gehalten. Sie sollte für alle Möglichkeiten verhindern, daß das k. u. k. A. O. K. aus der Abmachung dauernde Ansprüche auf Belassung so starker deutscher Kräfte an seiner Front ableitete.

Der Durchbruch gelang auf der ganzen Linie der 11. und zum Teil auch auf der Front der 4. k. u. k. Armee. Die Russen zeigten sich dem an den Einbruchsstellen straff zusammengefaßten schweren

Feuer nicht gewachsen. In überschäumender Angriffsfreude jagten die von den Fesseln des Stellungskrieges befreiten Truppen den schwerfälligen Feind vor sich her.

Schon am 4. Mai*) zweifelte man im deutschen G. H. Qu., das an die Ostfront nach Pleß verlegt wurde, nicht mehr daran, daß es dem Gegner in absehbarer Zeit nicht glücken könnte, den Ansturm zum Halten zu bringen, falls es uns gelang, ihm den Schwung der Vorwärtsbewegung zu bewahren. Um in dieser Richtung nichts zu versäumen, wurde der Abtransport noch einer Division vom Westen angeordnet, obgleich sich dort Anzeichen für eine Entlastungsoffensive großen Stils bemerkbar machten.

Sie begann am 9. Mai durch die Engländer bei Loos, südwestlich von Lille, durch die Franzosen bei der Lorettohöhe, nordöstlich von Arras, also lediglich im Frontabschnitt der 6. Armee. Die Widerstandskraft der Deutschen wurde dadurch auf eine harte Probe gestellt, noch mehr, wie stets in den großen Abwehrschlachten, die Nervenkraft der Führung, an Ort und Stelle nicht minder als in der O. H. L. Indessen erwiesen sich die Vorausberechnungen als richtig. Nachdem die Lage infolge der vielfachen Überlegenheit des Feindes einen Tag lang ernstlich geschwankt hatte, stellte der Einsatz der naturgemäß sehr dürftigen deutschen Reserven sie völlig her. Es trat wieder das bekannte aussichtslose Ringen um Stellungsteile ein. Trotzdem wurde es vom Gegner unter schweren Verlusten bis Mitte Juni hingezogen. Gewiß waren auch deutscherseits Verluste zu beklagen. Sie standen jedoch zu dem weit größeren, dem Feinde zugefügten Schaden in erträglichem Verhältnis, und zwar um so mehr, als die wiederholte erfolgreiche Abwehr gewaltiger Übermacht der Truppe einen sehr erwünschten Zuwachs an stolzem Selbstvertrauen brachte.

Ebenfalls in dem Gedanken, dem Durchbruchsstoß in Galizien nichts von seiner Wucht zu nehmen, wurden Mitte Mai Anträge des k. u. k. A. O. K. abgelehnt, deutsche Kräfte in anderer Richtung zu verwenden. Bei den Anträgen wurde an die Stützung der von den Russen stark angegriffenen österreichisch-ungarischen Armee in

*) S. Anlage: Stärkeverhältnisse auf dem westlichen Kriegsschauplatz unter 2.

der Bukowina oder an die Erschütterung der russischen Front im Weichselbogen gedacht. Deutscherseits hielt man aber an der Ansicht fest, daß jeder Mann, der überhaupt verfügbar gemacht werden konnte, eingesetzt werden müsse, um die einmal geschlagene Bresche zu erweitern und zu vertiefen. Weniger noch als allgemein sonst schien es Rußland gegenüber von Bedeutung, Boden zu gewinnen. Die feindlichen Kampfmittel zu zerschlagen, war das Wesentliche. Das konnte nirgends besser und schneller geschehen als in der Bresche, in der der Gegner gezwungen war, sich in unvorbereitetem Gelände zum Kampf zu stellen, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, daß sein Verteidigungssystem auf der gesamten Front ins Wanken geriet. Zudem mußte die Schaffung neuer Druckstellen Zeit kosten. Gerade sie war aber nicht zu verlieren.

Am 25. April hatten die Engländer, wie befürchtet worden war, auf der Landspitze von Gallipoli Fuß gefaßt. Der Eintritt Italiens in die Reihen der Feinde wurde täglich wahrscheinlicher. Niemand vermochte vorherzusehen, wie sich die Lage infolge dieser Ereignisse entwickeln und ob sie nicht sehr bald zu besonderen Maßnahmen zwingen würden. Da die Kräfte dafür in der Hauptsache nur aus der galizischen Stoßgruppe selbst entnommen werden konnten, wenn man nicht die aufs äußerste gespannten Fronten an einer anderen Stelle über alle Zulässigkeit dehnen wollte, wäre die Bewegung jener Gruppe sicher zum Stehen gekommen. Ob an den jetzt neu vorgeschlagenen Angriffsstellen rechtzeitig Ersprießliches erreicht würde, blieb in jedem Falle zweifelhaft. Es war nicht zu vergessen, daß die Russen fast überall über weit bessere Verbindungen verfügten als die Mittelmächte. Kurz, das Abspringen von der Hauptoperation glich dem Handeln desjenigen, der für die Taube auf dem Dach den Sperling aus der Hand fortgibt.

Die Frage ist hier mit einer gewissen Ausführlichkeit besprochen worden, weil sie in den verschiedensten Gestalten während des langen Krieges häufig auftauchte. Immer wieder fanden sich örtliche Führer, die behaupteten, einen sicheren Weg entdeckt zu haben, auf dem ein mehr oder weniger großer, ja kriegsentscheidender Schlag getan werden könnte, wenn — man ihnen die nötigen Mittel

dafür zur Verfügung stellte. Bald waren es 4, bald 20 oder mehr Divisionen, natürlich mit der dazugehörigen schweren Artillerie nebst Munition, die ausreichen sollten. Die Ratgeber vergaßen nur leider gewöhnlich zwei recht wichtige Umstände. Diese entgingen ihnen, da sie nicht vom Umkreis, sondern allein vom Mittelpunkte aus zu beurteilen waren.

Einmal fühlten sie als Teilführer nicht den gewaltigen Druck, unter dem die deutsche Macht im ganzen dauernd arbeiten mußte. Sie überschätzten daher die der O. H. L. für besondere Zwecke zur Verfügung stehenden Kräfte.

Sodann verkannten sie die Tatsache, daß die Mittelmächte sich in vieler Hinsicht in einer weit bedrohlicheren Lage befanden als selbst der Verteidiger einer von Überlegenheit belagerten Festung. Sie konnte kein noch so glänzend gelungener Ausfall vor dem schließlichen Verderben retten, wenn der Feind an einer zugunsten eines Ausfalls übermäßig geschwächten Stelle in das innere Werk eindrang. Denn dort traf er auf ihren Lebensnerv stets früher, als sie auf der äußeren Linie die Kriegsentscheidung zu erkämpfen vermochten. Sie konnten nicht, wie im äußersten Notstand der Festungsverteidiger, das Werk im Stich lassen, um die Besatzung durch den Ausbruch zu retten.

Die Folgen des Durchbruchs.

Die Auswirkung des Durchbruchs in Galizien brachte überraschend große Ergebnisse. Der Feind erlitt schwersten blutigen Schaden. Die Beutezahlen stiegen schnell zu unwahrscheinlichen Höhen.

Bereits am 6. Mai waren die Russen in vollem Rückzug, der vielfach zur Flucht ausartete, vor der ganzen Front der 3. k. u. k., der 11. und der 4. k. u. k. Armee, d. h. auf dem mehr als 160 km breiten Raum zwischen Beskidenkamm und oberer Weichsel. Wenige Tage später gaben sie auch auf den Anschlußlinien nach: im Süden bis vor den linken Flügel der Südarmee rittlings der Straße Munkacs—Stryj, im Norden vor der Front der 1. k. u. k. Armee sowie der Armeeabteilung Woyrsch bis zur Pilitza.

Die verbündeten Heeresleitungen fühlten sich daher veranlaßt,

der Durchbruchsgruppe wie den anschließenden Teilen neue und diesmal weitere Ziele zu stecken. Sie wurden angewiesen, nördlich der oberen Weichsel dem Feinde dicht an der Klinge zu bleiben, südlich der Weichsel die San-, Wisznia- und Dnjestr-Linie so schnell wie möglich zu erreichen. Erst wenn auf diese starken Abschnitte feste Hand gelegt war, sollten wiederum Weisungen gegeben werden. Der Grund für dies sprungweise Vorgehen war die Rücksichtnahme auf die Haltung Italiens.

An der Absicht wurde aber auch festgehalten, als Mitte Mai offenbar wurde, daß uns nur noch wenige Tage von dem förmlichen Übergang des ehemaligen Bundesgenossen zu den Feinden trennten. Die leider noch zurückhängenden Flügelarmeen wurden angetrieben, alles daran zu setzen, ihre Ziele schleunigst zu erreichen. Die 11. Armee, die an dem ihrigen angekommen war, forderte man auf, den Nachbarn dabei behilflich zu sein.

**Entschlüsse beim Eintritt Italiens in den Krieg.**

Wenn über diesen Punkt volle Einigkeit zwischen den beiden Heeresleitungen bestand, so herrschten zwischen ihnen doch Meinungsverschiedenheiten über die weiteren gegenüber der Haltung Italiens zu ergreifenden Maßnahmen. (Hierzu Skizze 3.)

Das k. u. k. A. O. K. hatte den begreiflichen Wunsch, den abtrünnigen bisherigen Bundesgenossen, dessen Handeln sich zuerst am Körper der Doppelmonarchie fühlbar machen mußte, so schnell wie möglich in festem Zugreifen zu züchtigen. Allerdings sah es ein, daß dies an der Grenze auf keine Weise mehr möglich sein würde, obschon es einen Schlag dort für das Wünschenswerteste erachtete. Die Gestaltung des Geländes schloß ihn ebenso aus wie die Kürze der Zeit und der Mangel an verfügbaren Kräften. Deshalb schlug das A. O. K. vor, Kräfte in den Becken von Villach—Klagenfurt und von Laibach zu versammeln in der Absicht, über den sich auf den engen Gebirgsstraßen vorschiebenden Gegner überraschend beim Eintritt in die Becken herzufallen.

Vorbedingung hierfür wäre gewesen, daß die Italiener in die ihnen so gestellte Falle hineingingen. Taten sie das nicht, sondern kehrten sie den Spieß einfach um, dann waren die Mittelmächte

Skizze 3. Italienischer

diejenigen, die in eine Falle hineinzulaufen hatten, und zwar vermutlich ohne Rücksicht auf Zeit und Umstände. Denn sie waren nicht in der Lage, die einmal zusammengezogenen Verbände unbegrenzt abwartend stehen zu lassen. Diese Gründe bewogen den Generalstabschef, dem Vorschlage der Verbündeten nicht beizutreten. Ebenso sprach gegen ihn die Notwendigkeit, bei seiner Annahme auf Fortsetzung der Operationen gegen die Russen ver-

Kriegsschauplatz.

zichten zu müssen. Er hätte die dafür erforderlichen Kräfte zu sehr geschwächt. Wenn man die für ihn bestimmten Teile vorher zu einem schnellen Schlage gegen Serbien hätte ausnutzen können, um wenigstens den Weg zum Orient zu öffnen, bevor man sich auf neue Unternehmungen einließ, so wäre er eher annehmbar gewesen. Tatsächlich ist denn auch diese Frage ernstlich geprüft worden. Sie mußte jedoch fallen gelassen werden, schon weil Bulgarien das Mit-

gehen zu diesem Zeitpunkt entschieden verweigerte. Im Hinblick auf den zur Zeit schleppend gewordenen Gang der galizischen Operation, den Abfall Italiens und die Verwicklungen mit Amerika in der Unterseekriegsfrage war ihm dies auch kaum zu verdenken. Ohne seine Mitwirkung lag aber die Gefahr zu nahe, daß der Stoß nach Serbien hinein nur ein Festlegen wertvoller, an anderer Stelle vielleicht unentbehrlicher Kräfte bedeutete, ohne den erhofften Zweck schnell genug zu erreichen. So wäre die Lauerstellung in den Gebirgsbecken wahrscheinlich darauf hinausgekommen, daß gegen Rußland, Serbien und Italien gar nichts Entscheidendes geschah, indem man abwartete, was die Feinde zu tun belieben würden. Eine solche Gestaltung der Dinge lag nicht im Sinne der Absichten, mit denen der Durchbruch von Gorlice—Tarnow unternommen worden war.

Auf entschiedenes deutsches Anraten wurde daher beschlossen, den Krieg gegen Italien vorläufig rein verteidigungsweise zu führen. Die Unternehmung gegen die Russen sollte, was auch die Italiener tun mochten, mit voller Wucht fortgesetzt werden, bis die Lähmung der russischen Offensivkraft für absehbare Zeit erreicht war. Den neuen Feinden wollte man, in Erinnerung an die Schwierigkeiten, die man selbst in den Karpathen und in den Vogesen gehabt hatte, einmal dem Gegner in die Hände gefallenes Gebirgsgelände zurückzugewinnen, keinen Boden der Doppelmonarchie freiwillig überlassen, sondern die Verteidigung an den Isonzo vorverlegen. Für die Defensive schienen, in Anbetracht der dortigen Geländebeschaffenheit, die bereits in der Nähe der italienischen Grenze stehenden erheblichen österreichisch-ungarischen Kräfte sowie fünf aus Syrmien in Antranswort befindliche und zwei aus Galizien herauszuziehende k. u. k. Divisionen zu genügen. Diese letzteren waren bei Auffüllung der Verluste der deutschen Heeresteile in Galizien schließlich entbehrlich.

Deutscherseits wurden eine für den Gebirgskrieg besonders gebildete Division, das sogenannte Alpenkorps, nach Tirol und eine Anzahl schwerer Batterien für den Isonzo gestellt. Nach Syrmien gingen zum Ersatz der fünf von dort fortzuziehenden k. u. k. Divisionen drei der soeben an der Ostfront neugeschaffenen deutschen

Divisionen. Sie sollten ihre Aufstellung an der Save und Donau vollenden, indem sie gleichzeitig die Aufgabe eines Flanken- und Rückenschutzes der Isonzofront gegen Serbien sowie diejenige einer Reserve für alle Fälle, wobei hauptsächlich an Rumänien gedacht wurde, erfüllten. Daneben diente ihre Anwesenheit dem wichtigen Zweck, die Erregung niederzuhalten, die mit der Kriegserklärung Italiens unter den Südslawen zu erwarten war. Dies ist auch in vollem Maße gelungen.

Am 24. Mai erfolgte die Kriegserklärung Italiens, aber nur an Österreich-Ungarn, nicht an Deutschland. Sowohl die politischen, als auch die militärischen Führer der Mittelmächte hatten geirrt, als sie gehofft hatten, die einen durch Eingehen auf die italienischen Forderungen, die anderen durch Erfolge über die Russen, dies Ereignis verhüten zu können. Es spricht viel dafür, daß es überhaupt kein Mittel gegeben hätte, Italien von dem Eintritt in den Krieg auf seiten der Entente abzuhalten, es sei denn eine andere Politik Österreich-Ungarns seit vielen Jahren vor dem Kriege oder eine ununterbrochene Reihe von Siegen der Mittelmächte. Die wirklich entscheidenden, wenn auch erst im Kriege zur Leitung gelangten italienischen Kreise sind wohl schon von 1902 an zum Abspringen geneigt und seit dem Unglück der Österreicher gegen Russen und Serben dazu entschlossen gewesen. Wenn es sich dennoch bis zum Mai 1915 verzögert hat, so war dafür die Notwendigkeit mit maßgebend, es der Masse des Volks und dem Heer schmackhaft zu machen. Die in italienischen Herzen vorhandene ritterliche Gesinnung sträubte sich gegen den Abfall. Jedoch hat sich auch die deutsche Diplomatie unter Führung des ehemaligen Reichskanzlers v. Bülow ein hohes Verdienst dabei erworben. Jeder Tag, um den sie durch ihre Tätigkeit die Abkehr Italiens hinausschob, war, wie schon einmal hervorgehoben wurde, von unschätzbarem Wert. Niemand wird das leugnen wollen, der sich die Lage vergegenwärtigt, die eingetreten wäre, wenn Italien vor dem galizischen Durchbruch oder zur Zeit der schweren Karpathenkämpfe oder im Augenblicke der Erschöpfung der deutschen Reserven nach der Masurenschlacht oder in dem der schweren österreichisch-ungarischen

Niederlage in Serbien im Dezember 1914 losgeschlagen haben würde.

Die nächstliegende Antwort von seiten Deutschlands auf die gegen Österreich-Ungarn gerichtete Herausforderung Italiens würde die Kriegserklärung gewesen sein. Indessen glaubte der Generalstabschef, davon vorerst abraten zu sollen. Er hielt auch gegenüber dem gegenteiligen Drängen des k. u. k. A. O. K. an seinem Standpunkt fest, der sich übrigens mit dem der politischen Leitung deckte.

Italien war seit langem förmlich bekanntgegeben, daß es, wo es sich auch immer gegen Österreich-Ungarn wenden sollte, Schulter an Schulter mit diesem den deutschen Verbündeten finden würde. Dementsprechend hat Deutschland in der Tat jederzeit gehandelt. Ergänzte man diesen tatsächlichen Zustand durch eine feierliche Erklärung, so war es sicher, daß der Vorwurf, der Angreifer gewesen zu sein, wiederum gegen Deutschland erhoben worden wäre. So ist er ihm bei Beginn des Krieges infolge der an sich ja berechtigten, obschon übereilten und unnötigen Erklärungen an Rußland und Frankreich gemacht worden. Eine Wiederholung war nicht wünschenswert, in diesem Falle um so weniger, als nach einigen scheinbar sicheren Nachrichten Rumänien zur Erfüllung seiner Bündnispflicht gegenüber Italien gehalten sein sollte, sobald dieses von Deutschland angegriffen werden würde. Außerdem lagen politische und wirtschaftliche Gründe dafür vor, die rechtlichen Folgen einer Kriegserklärung möglichst lange zu vermeiden. Es wäre sehr unzweckmäßig gewesen, die über Italien aufrecht zu erhaltenden Verbindungen mit der Außenwelt freiwillig abzubrechen. Nicht abzustreiten ist, daß auf diese Weise der Anschein eines Mangels an Übereinstimmung im Verfahren der Mittelmächte hervorgerufen werden konnte. Üble Folgen sind daraus, soweit bekannt, nicht entstanden. Die Lage war so durchsichtig, daß sie auch in der Doppelmonarchie Verständnis fand.

Der Eintritt Italiens in den Kreis unserer Feinde ist von der Öffentlichkeit der Mittelmächte mit erstaunlichem Gleichmut aufgenommen worden, mit viel größerem beispielsweise als der Abfall

Rumäniens. Dabei ist kein Zweifel, daß dieser unvergleichlich weniger gefahrbringend war als jener.

Für das italienische Ereignis war in der Presse vorzüglich vorgearbeitet worden. Es überraschte eigentlich niemand. Bei Rumänien wurde weniger geschickt verfahren. Die italienische Kriegserklärung fiel in eine Zeit der Hochstimmung sowohl in Deutschland als auch in Österreich-Ungarn, hervorgerufen durch den Verlauf des galizischen Feldzugs, wie die fast noch glänzenderen Abwehrkämpfe im Westen. Diejenige Rumäniens erfolgte in einer Zeit der Niedergeschlagenheit, die beim Ausbleiben handgreiflicher Ergebnisse auf den französischen Schlachtfeldern und den völlig unerwarteten Erfolgen der Brussilowschen Offensive verständlich, wennschon nicht voll berechtigt war. Die Leistungsfähigkeit des italienischen Heeres wurde niedrig eingeschätzt. Es wurde allgemein angenommen, daß die Nachkommen Radetzkys mit jeder Zahl solcher Feinde fertig werden würden. Diese optimistische Beurteilung hat in mancher Beziehung auch Recht behalten. Man tritt den Italienern nicht zu nahe, wenn man ihre Leistungen, von rein kriegerischem Standpunkt betrachtet, außerordentlich gering nennt. Dennoch ist ihr Eingreifen von großer Bedeutung für den Ausgang des Krieges geworden.

Das Staatsgefüge der Doppelmonarchie erwies sich den Anforderungen eines ernsten Zweifrontenkrieges nicht gewachsen. Daraus erwuchsen gesteigerte Ansprüche Österreich-Ungarns an Deutschland, deren Erfüllung diesem ungemein schwer wurde und sein Stehvermögen wesentlich schwächte.

Noch bedenklicher fast war, daß es dem k. u. k. A. O. K. nicht gelingen wollte, die notwendige unparteiische Stellung über den Vorgängen auf den beiden Fronten einzunehmen. In hellen Flammen lohte überall im Donaureich die längst glimmende Empörung über den abgefallenen Bundesgenossen auf. Das war insofern von Vorteil, als der gerechte Zorn die Widerstandskraft der an der italienischen Kampffront verwendeten österreichisch-ungarischen Truppe wesentlich hob. Es hatte seine großen Bedenken, weil es die k. u. k. Führung veranlaßte, den Bedürfnissen dieser

Front gewissermaßen den Vorrang vor denen der anderen zu geben. Hierzu mag, wenn auch mehr unbewußt, die Überzeugung beigetragen haben, daß Deutschland eher gezwungen sein würde, Rückschläge an den anderen Fronten als an der italienischen aus eigenen Kräften auszugleichen.

Die auf die Stärke der Defensive in dem Gebirgsgelände an der österreichisch-ungarischen und italienischen Grenze gesetzten Hoffnungen erfüllten sich in vollem Maße. Den Ereignissen vorgreifend, darf schon hier bemerkt werden, daß der Angreifer bis weit über den Winter 1915/16 trotz seiner großen Überlegenheit der Zahl nach, an Personal wie Material, keinerlei nennenswerte Vorteile zu erringen imstande war. Daß sich die dortigen Kämpfe auf den übrigen Kriegsschauplätzen, auf denen österreichisch-ungarische Truppen beteiligt waren, dennoch schwer fühlbar machten, bedarf nach dem eben Gesagten keiner näheren Darlegung. Inwiefern sie bei der zeitweise nicht günstigen Gestaltung der Lage an der galizischen und südpolnischen Front Ende Mai 1915 bereits mitwirkten, muß dahingestellt bleiben.

Entschluß, die Operationen in Galizien über den San-Abschnitt fortzuführen.

Vor der Armeeabteilung Woyrsch und der 1. k. u. k. Armee im Weichselbogen südlich der Pilitza hatten die Russen ihren Rückzug nicht über den Strom fortgesetzt, sondern noch auf dem linken Ufer wieder Front gemacht. Die schwachen Kräfte der Verbündeten dort reichten nicht aus, sie aus ihren Stellungen zu werfen.

Rechts der oberen Weichsel, in Galizien, waren durch die Heranführung sehr erheblicher russischer Heeresteile neue Verhältnisse eingetreten. Die Verstärkungen bestanden zum größeren Teil aus den Verbänden der Odessagruppe, die ursprünglich gesammelt worden war, um gegen die Türkei eingesetzt zu werden. Zum kleineren Teil waren sie den Fronten nördlich des Narew und vor Warschau entnommen. Die 4. k. u. k. Armee hatte den unteren San nur mit ihrem rechten Flügel erreicht, wo sie durch die 11. Armee unterstützt wurde, hielt sich aber nur knapp gegen

russische Gegenstöße. Zersetzungserscheinungen in einigen ihrer Verbände konnten nicht übersehen werden.

Auch ihrem südlichen Nachbarn, der auf Przemysl angesetzten 3. k. u. k. Armee, mußte die 11. Armee Hilfe zuteil werden lassen. Infolgedessen sah es nicht so aus, als wenn die 11. Armee die Offensive aus eigenen Kräften würde fortführen können. Die gegen sie gerichteten Stöße der Russen zerschellten freilich überall unter schwersten Verlusten für den Angreifer.

Trotz der ihr gewährten Unterstützung machte die 3. k. u. k. Armee ebensowenig befriedigende Fortschritte wie die sich daran anschließende 2. k. u. k. Armee, die k. u. k. Armeeabteilung Szurmay und die Südarmee.

Die 7. k. u. k. Armee in der Bukowina stand in schwerem Ringen, wobei der Vorteil meist auf seiten der Russen war.

Auf der ganzen Angriffsfront drohten demnach die Operationen ins Stocken zu geraten. Die sichere Folge wäre gewesen, daß entweder fast die gesamten, jetzt dort befindlichen deutschen Kräfte an Ort und Stelle belassen oder daß schwere Rückschläge in Kauf genommen werden mußten. Im ersten Falle wäre eine Lähmung der deutschen Kriegsführung eingetreten, im zweiten stand mit großer Wahrscheinlichkeit ein Zusammenbruch Österreich-Ungarns in nicht ferner Zeit zu erwarten.

Die einzige wirksame Abhilfe gegen solche Gefahren schien der O. H. L. die Heranführung ausreichender, frischer deutscher Kräfte nach Galizien zu sein. Sie ordnete sie daher in weitestem, noch möglichen Umfange an, nachdem abermals geprüft war, ob ihr Einsatz an anderer Stelle des östlichen Kriegsschauplatzes vorteilhafter sein würde. Dieser Gedanke erwies sich jedoch auch jetzt als unausführbar. Nirgends war ein schnellerer und größerer Erfolg zu erhoffen, als bei kräftiger Fortführung der Offensive an der gegenwärtigen Angriffsfront. Kein schnellerer, weil an jeder anderen Stelle die Vorbereitungen sehr erheblichen Zeitverlust verursacht hätten. Und kein größerer, denn die in Galizien durch das Vorkommen der bisherigen Karpathenfront der Verbündeten eingetretene operative Umfassung der dortigen

russischen Kampfgruppe bot Aussichten, wie sie sonst nirgends vorlagen. Im besonderen war dies nicht auf dem deutschen Nordflügel der Fall. Auf Anfrage meldete der Oberbefehlshaber Ost vielmehr, daß in seinem Bereich selbst bei Zuführung von zwei Armeekorps aus dem Westen nur größere taktische Erfolge zu erreichen sein würden. Diese Zahl an Verstärkungen war aber im Westen nicht verfügbar zu machen. Außerdem durften taktische Erfolge für die deutsche Kriegsführung nie Selbstzweck sein. Nur solche hatten Wert, die uns dem Endziel, der Sicherung eines guten Friedens, näherbrachten. Zu alledem kam ausschlaggebend, daß das Gelingen in Galizien am ehesten möglich zu sein schien.

Der Feind hatte dorthin allmählich sehr große Massen herangeführt. Sie waren jedoch, nicht geschlossen sondern nach und nach eingesetzt, so zerrieben worden, daß die Überlegenheit nicht sehr viel stärker war als an anderen in Betracht kommenden Fronten. Der Wert der russischen Truppen in Galizien war sicher unter den der übrigen gesunken. Überdies war ihre Bewegungsfreiheit durch die operative Lage, in der sich die Massen befanden, und die stark in Unordnung geratenen rückwärtigen Verbindungen außerordentlich beschränkt. Über gründlich ausgebaute Stellungen verfügten sie, abgesehen von den Werken im Umkreis der Festung Przemysl, nicht.

Wenn man endlich noch in Betracht zog, daß der bei Weiterführung der Offensive in Galizien in baldiger Aussicht stehende Gewinn von Lemberg im ganzen Osten nach Lage der Sache einen für die Russen niederschmetternden Eindruck machen mußte, dann war die Entscheidung gegeben.

Es blieb bei der Fortsetzung des Angriffs in Galizien. Für sie wurde wieder jedes Bataillon herangeholt, das an den deutschen Fronten irgend entbehrlich war. Österreich-Ungarn konnte leider dazu nicht beisteuern.

Von der Westfront wurden zwei und eine halbe Divisionen herangezogen. Damit schmolzen die dortigen Heeresreserven auf ein kaum noch erträgliches Mindestmaß zusammen. Man glaubte jedoch die Gefahr für einige Zeit tragen zu dürfen, nachdem die Entlastungs-

offensiven bisher in so glänzender Weise durch die bewundernswerte Haltung der Truppen gebrochen worden waren. Die eigentlich deutsche Front im Osten mußte zwei Divisionen stellen, je eine von der 9. Armee, die vor Warschau stand, und aus den Neuformationen. Die Abgabe war ohne besondere Schwierigkeiten möglich. Die Russen standen in diesem Abschnitt, obschon sie aus ihm Teile nach Galizien gezogen hatten, zwar noch mit Überlegenheit an Truppen gegenüber. Sie hatten aber so große Mengen an Material und Munition an die durchbrochene Front abgeben müssen, daß eine irgendwie aussichtsvolle Offensive ihrerseits im Norden nicht mehr zu besorgen war.

Schließlich wurde der Antransport von zwei der deutschen Divisionen, die in Syrmien ihre Aufstellung vollendet hatten, vorbereitet. Sie waren dort entbehrlich geworden. Die von Serbien, Rumänien und einer etwaigen südslawischen Bewegung drohende Gefahr durfte als beseitigt gelten nach dem Rußland versetzten Schlage und solange Italien nicht bedrohliche Fortschritte machte, was in nächster Zeit nicht wahrscheinlich war. Die Belassung der letzten deutschen Division an der Save und Donau erfolgte, damit für alle Fälle in jener Gegend eine ganz sichere Kampfkraft zur Verfügung bliebe. Auch war sie nötig, um bei den schon seit einiger Zeit im Gange befindlichen Erkundungs- und Vorarbeiten für einen Übergang über die Ströme Hilfe zu leisten.

Der durch das Heranziehen der frischen Kräfte angestrebte Erfolg wurde erreicht, wenn auch infolge Versagens eines Teils des Karpathenflügels die Umfassungswirkung nicht eintrat. Nachdem die Russen schon vorher Przemysl, sobald einige seiner Forts von deutschen Truppen erstürmt waren, geräumt hatten, wurden sie nach dem Einsatz der Verstärkungen in schneller Folge unter den schwersten Verlusten von Stellung zu Stellung geworfen. Der in Ostgalizien befindliche südliche Teil der russischen Gesamtfront riß von dem nördlichen ganz ab. In Wolhynien entstand vorübergehend ein weiter leerer Raum. Der Durchbruch war vollendet. Am 22. Juni fiel Lemberg.

# VI. Operationen gegen Rußland im Sommer und Herbst 1915. — Einstellung des unbeschränkten Unterseekrieges.

Verlegung der Angriffsrichtung in Galizien von Osten nach Norden. (Hierzu Karte 5.)

Die Ereignisse, deren Krönung die Wiederbesetzung Lembergs am 22. Juni 1915 war, bedeuteten für die Sache der Mittelmächte viel. Die völlige Beseitigung der Bedrohung Ungarns, die Österreich-Ungarn verschaffte Möglichkeit, ausreichende Kräfte an die italienische Front zu ziehen, die Entlastung der Türkei von der Gefahr eines Angriffs auf den Bosporus durch die russische Odessaarmee, die Beruhigung Rumäniens, die Wiederanknüpfung der Fäden nach Bulgarien waren die nächsten und in hohem Grade wertvollen Folgen. Das Erreichte genügte aber noch nicht.

Der Feind hatte die auf weit über eine halbe Million festgestellten Verluste aus seinem praktisch unerschöpflichen Menschenreichtum der Zahl nach nahezu wieder auffüllen können. Der Wert der Truppen war dadurch freilich noch mehr gesunken. Mit halb oder gar nicht ausgebildeten Leuten, mit Offizieren, denen die Vorbedingungen zur Erfüllung ihrer Aufgaben fehlten, vermochte man den Abgang nicht wirklich zu ersetzen. Wenn sich auch die Ausstattung der Russen mit Kriegsmaterial gebessert haben mochte, so fehlte doch offenbar noch viel daran, daß sie befriedigend war.

Die späteren Vorgänge haben bewiesen, daß die Annahme, deutsche Truppen würden von diesem Gegner in absehbarer Zeit nicht mehr viel zu befürchten haben, zutraf.

Leider war das gleiche mit bezug auf die österreichisch-ungarischen Truppen, die nicht deutscher oder ungarischer Abstammung waren, keineswegs zu behaupten. In ähnlichem Maße wie bei den Russen, obschon aus ganz anderen Gründen, war auch ihr

Wert gesunken. Ob manche Teile von ihnen ohne deutsche Hilfe einen Angriff des Feindes abzuwettern imstande sein würden, schien besonders im Hinblick darauf zweifelhaft, daß sie nirgends in ausgebauten Stellungen standen. Dies war um so bedenklicher, als die Russen, die unsere Schwäche sehr genau kannten, auf der ganzen Front von der rumänischen Grenze bis zur Pilitza in Gefechtsberührung mit den Verbündeten geblieben waren und an diese Front erhebliche Verstärkungen von noch gefestigten Verbänden teils, wie schon bemerkt, von Odessa her, teils aus dem Warschauer und dem Narew-Abschnitt herangeholt hatten. Die russische Hauptmasse befand sich zwischen Weichsel und Bug vor der 4. k. u. k. Armee, von deren Verfassung im vorigen Abschnitt gesprochen worden ist, und vor den nach Norden eingeschwenkten Teilen der deutschen 11. Armee.

Bei dieser Sachlage war es klar, daß ein Abbruch der Operationen im Osten noch nicht in Frage kommen durfte.

Anderseits lagen wichtige Gründe vor, sie nicht in einer Weise fortzuführen, die ihre Ausdehnung ins Uferlose begünstigt hätte, auch abgesehen davon, daß ein derartiges Verfahren in schroffem Gegensatz zu der Auffassung der O. H. L. über die Führung des Krieges im allgemeinen gewesen wäre.

Dank der Zähigkeit der Türken hatten die Feinde an den Dardanellen bisher keine bedeutenden Fortschritte gemacht. Dabei war das Erscheinen deutscher U-Boote im Mittelmeer von wohltätigem Einfluß gewesen. Immerhin hatten die Engländer sich auf Gallipoli eine Grundstellung geschaffen, von der aus weiteres Vorgehen verhältnismäßig leicht möglich blieb. Daß sie Vorbewegungen planten, galt als sicher. Bedeutende Verstärkungen wurden im Antransport in das Mittelmeer gemeldet. Dabei verschlechterte sich die türkische Materiallage, trotz aller Versuche, sie zu heben, zusehends. Es war nicht nur eine Notwendigkeit für die Kriegsführung, sondern auch ein Gebot der Ehre, den Weg in den Orient so schleunig wie angängig zu öffnen, um dem tapferen Verbündeten endlich Hilfe bringen zu können.

Eine Möglichkeit dazu zeigte sich infolge der Wiederanknüpfung der Verbindung mit Bulgarien. So ungewiß ein schneller und gründlicher Erfolg gegen Serbien bei einseitigem frontalen Angriff der Mittelmächte gewesen wäre, so sicher war er bei gleichzeitiger flankierender Mitwirkung der Bulgaren zu erhoffen. Freilich ließ sich zur Zeit noch nicht mit einiger Bestimmtheit übersehen, ob und wann es zu gemeinsamen Operationen mit ihnen kommen würde. Um so mehr mußte bei der etwas schwankenden Haltung der leitenden Männer in Sofia vermieden werden, sich durch dauernde Festlegung der für die Zusammenarbeit erforderlichen Kräfte an anderer Stelle die Möglichkeit zu nehmen, einen günstigen Umschwung in deren Stimmung sogleich auszunutzen. Jedenfalls glaubte man, sich spätestens für den September bereithalten zu müssen. Es war wahrscheinlich, daß die vorwiegend Ackerbau treibenden Bulgaren sich nicht vor der in diesen Monat fallenden Beendigung der Ernte auf kriegerische Unternehmungen einlassen würden. Demgegenüber stand die Notwendigkeit, den Beginn der Operationen auch nicht länger hinauszuzögern, weil sonst das in Serbien in der Regel im November eintretende schlechte Wetter — Donaustürme, Regen, welche die wenigen und unbefestigten Wege unbrauchbar machen — sie ernstlich zu behindern drohten.

Bei dieser Gelegenheit ist erwogen worden, ob es etwa zweckmäßig sein würde, den Weg zum Orient durch Rumänien statt durch Serbien zu suchen. Der Gedanke mußte abgelehnt werden. Seine Vorteile lagen zwar auf der Hand: Befreiung Österreich-Ungarns von der Besorgnis vor Rumänien, Gewinn eines reichen Kornlandes. Die Nachteile waren aber größer. Nach Ansicht der deutschen politischen Leitung bestand noch keine Hoffnung, Rumänien auf irgendeine Weise zum Anschluß an die Mittelmächte zu bewegen. Man mußte es also wie Serbien niederkämpfen, wollte man sich die Bahn in die Türkei frei machen. Schon diese Tatsache ließ die Unternehmung nicht als wünschenswert erscheinen. Es war nicht angezeigt, Deutschland ohne zwingende Not einen weiteren offenen Feind zu schaffen, um so weniger,

als sich die Haltung Rumäniens gegenüber den Mittelmächten nach Gorlice—Tarnow wesentlich günstiger gestaltet hatte.

Auch die Lage an der Westfront machte sich bei dem zu fassenden Entschluß geltend. Seit dem Verebben der Entlastungsoffensiven in der ersten Hälfte des Juni war es zu größeren Gefechtshandlungen dort nicht gekommen. Der Mangel an Reserven auf deutscher Seite hatte die Spannung aber doch so stark werden lassen, daß zunächst die Zurückführung von vier Divisionen aus Galizien nach der Westfront für erforderlich gehalten wurde. Eine Entnahme von anderer Stelle der Ostfront wäre nicht angebracht gewesen, teils weil man die Verbände in ihren jetzigen Abschnitten nicht entbehren konnte, teils weil Truppen, die bisher nur im Osten gekämpft hatten, erfahrungsmäßig erst nach längerer Eingewöhnung den so viel schwereren Eindrücken des Kampfes im Westen gewachsen wurden. Baldige Entlastung schien dort jedoch nötig.

Darüber hinaus war schon jetzt vorherzusehen, daß spätestens in der ersten Hälfte des September weitere und sehr erhebliche Verschiebungen vom Osten nach dem Westen würden stattfinden müssen. Die Nachrichten über umfassende Vorbereitungen der Franzosen für einen erneuten und diesmal entscheidungsuchenden Angriff lauteten bestimmt. Er war in der Champagne zu erwarten. Wenn auch die Vorarbeiten für ihn nach den Bilderkundungen erst im Entstehen waren, so mußte man doch mit Sicherheit darauf schließen, daß er nicht später als im September einsetzen werde. Nur in diesem Falle durfte der Feind hoffen, ihn vor Beginn der ungünstigen Jahreszeit bis zu einem gewissen Abschluß gebracht zu haben.

Alle diese Erwägungen bestimmten die O. H. L., an der Fortführung der Operationen an der Ostfront mit beschränktem Ziel festzuhalten.

Hierfür war allerdings eine entscheidende Richtungsänderung nötig. Bisher hatte der Hauptnachdruck der Offensive auf dem Vordringen von Westen nach Osten gelegen. Blieb man dabei, so war es wohl möglich, dem Feinde weiteren Boden abzunehmen.

Wirklichen Schaden vermochte man ihm in der zur Verfügung stehenden Zeit in den weiten Ebenen Wolhyniens und Podoliens kaum zuzufügen. Er hatte hierher, das heißt in die Front von Chotin am Dnjestr über Halitsch bis Sokal am Bug nur verhältnismäßig schwache, den ihnen gegenüberstehenden verbündeten Kräften nicht wesentlich überlegene Teile zurückgenommen, denen zudem unbegrenzte Ausweichmöglichkeiten blieben. Seine Kraftgruppe dagegen stand im Raume zwischen Bug und Weichsel hinter der Solokija- und der Tanew-Niederung. Von dort flankierte sie jedes Vorgehen nach Osten in wirksamer Weise. Dieses hätte alle Nachteile einer exzentrischen Operation gehabt. Es wurde deshalb beschlossen, den Hauptdruck nunmehr in nördlicher Richtung im Gebiet zwischen Bug und Weichsel wirksam werden zu lassen. Welche Hoffnungen dabei mitsprachen, ergibt ein Blick auf die angefügte Karte.

Die 4. k. u. k. und die 11. Armee erhielten Weisung, sich bis Mitte Juli mit Front nach Norden bereit zu stellen. Die 11. Armee sollte bis dahin durch die noch in Syrmien stehende deutsche Division, die drei Divisionen des deutschen Beskidenkorps, welche bisher auf dem linken Flügel der 2. k. u. k. Armee gefochten hatten, und eine deutsche Kavallerie-Division aus Belgien verstärkt werden. Außerdem wurden ihr wenige Tage später von den vier zum Abtransport nach Frankreich herausgezogenen Divisionen zwei zurücküberwiesen. Eine drüben zeitweilig eingetretene Entspannung machte dies zulässig. Da die 11. Armee durch diese Truppenzuführungen für die Leitung von einer Stelle zu stark geworden wäre, wurde aus ihr auf ihrem rechten Flügel die Bugarmee unter dem General der Infanterie v. Linsingen gebildet. An seiner Stelle übernahm den Befehl über die Südarmee der General der Kavallerie Graf v. Bothmer, Chef des Generalstabes Oberstleutnant Hemmer.

Zum Schutz der rechten Flanke dieser kräftigen Stoßgruppe gegen starke russische Truppenanhäufungen in der Gegend von Wladimir Wolynsk entschloß man sich, die drei Divisionen der 1. k. u. k. Armee aus der Gegend nördlich der oberen Weichsel an

den rechten Flügel der Bug-Armee in die Gegend von Sokal zu transportieren, von wo sie auf Wladimir Wolynsk vorgehen sollten. Daß sie in ihr weit vorkommen würden, wurde deutscherseits freilich nicht angenommen. Da der Armee nicht mehr als zwei deutsche Divisionen vom rechten Flügel der Bug-Armee für das Unternehmen vorübergehend zugewiesen werden konnten, fehlte ihr die genügende Stoßkraft für einen weitreichenden Erfolg, der übrigens auch nicht im Sinne ihrer Aufgabe lag. Außerdem war nach allem, was man über die Beschaffenheit des Geländes jenseits des Bug wußte, zu besorgen, daß schon dieses den Operationen im weiteren Verlauf unüberwindliche Hindernisse bereiten würde.

Dieser Umstand war auch maßgebend gewesen für die Wahl der Richtung, in der man den Hauptdruck der Offensive zu führen gedachte. Die vorhandenen Karten und Beschreibungen der Pripjet-Sümpfe wie ihrer südlichen Ausläufer ließen sie für größere Truppenbewegungen nicht geeignet erscheinen. In der Tat bestätigte sich die Befürchtung, soweit die Unternehmungen der 1. k. u. k. Armee in Betracht kamen. Später freilich haben wir erfahren, daß die Karten und Beschreibungen sowie die neuerdings eingezogenen Erkundigungen teils veraltet waren, teils die Schwierigkeiten übertrieben hatten. Die in den letzten Jahren vor dem Kriege ausgeführten großartigen Arbeiten zur Verbesserung der Vorflutverhältnisse in dem Sumpfgebiet hatten den Wasserspiegel derartig gesenkt, daß die Gangbarkeit der Gegend in so trockenen Sommern, wie es der von 1915 war, eigentlich nur durch die Wasserläufe selbst behindert wurde. Es wäre sehr wohl möglich gewesen, sich auch mit stärkeren Truppenverbänden darin zu bewegen, wenn es gelungen wäre, die Nachschubschwierigkeiten zu überwinden. Sie blieben bei dem gänzlichen Mangel an Eisenbahnen und festen Wegen natürlich in vollem Umfange bestehen.

Während sich die Stoßgruppe so zum Vorgehen fertigmachte, war es wichtig, Zuzug feindlicher Verstärkungen gegen sie von anderen Abschnitten des Kriegsschauplatzes zu verhindern.

Im Süden war dies verhältnismäßig einfach. Man durfte erwarten, daß dazu die Ausführung des an die 2. k. u. k. und die

Südarmee ergehenden Befehls genügen würde, sich in dem Raum bis zum Dnjestr gegen die Zlota Lipa vorzuarbeiten. Das Verhältnis der Kräfte an dieser Front war für die Verbündeten so günstig, daß die Russen es unter solchem Druck nicht wagen konnten, nennenswerte Teile herauszuziehen. Die 7. k. u. k. Armee sollte sich vorläufig an dem Vordrücken ihrer Nachbarn nicht beteiligen, da sie ihre Verbände zu ordnen hatte. Sie erhielt die Weisung, sich am Dnjestr in der Flanke des Feindes bereitzustellen.

Schwieriger war die Frage schon im Weichselbogen südlich der Pilitza zu lösen. Mit dem beabsichtigten Abtransport der 1. k. u. k. Armee mußte dort eine weitgehende Schwächung eintreten. Ein unternehmender Gegner hätte wohl zu dem Versuch schreiten können, sie auszunutzen. Indessen traute man weder den Russen die nötige Entschlußkraft zu, sich unter dem Eindruck der rechts der Weichsel einsetzenden großen Offensive zu einem Gegenstoß diesseits des Stromes zu entschließen, noch waren einer solchen Maßnahme bei nüchterner Abwägung von Zeit und Raum besondere Aussichten zuzusprechen. Sie konnte unbequem werden, aber nicht gefährlich. Dennoch schien es angezeigt, den Abtransport der 1. k. u. k. Armee nach Möglichkeit zu verschleiern. Diese erhielt daher den Auftrag, kurz vorher mit einem schnellen Stoß die russische Stellung südlich der Kamienna in der Richtung auf Tarlow zu durchbrechen. Dann hatte die Armeeabteilung Woyrsch den leer werdenden Frontabschnitt zu übernehmen und zu versuchen, durch Zusammenfassen ihrer Hauptkräfte gegen einen Teil der russischen Front, während sie vor den anderen nur lockere Vorposten beließ, den Feind zu schädigen und ihn zu verhindern, ungestraft abzuziehen.

Noch größere Schwierigkeiten bereitete die Lösung der Aufgabe, den Feind zu binden, dem unter dem Befehl des Oberbefehlshabers Ost stehenden eigentlich deutschen Teil der Ostfront, dem von der Pilitza bis zur Ostseeküste.

**Bildung der Narew-Stoßgruppe, Armeeabteilung Gallwitz. Erste Hälfte Juli 1915. (Hierzu Karte 5)**

Man war in diesem Teil auch im Laufe des Monats Juni nicht müßig gewesen. Nur die 8. Armee — General der Infanterie Otto v. Below, Generalstabschef Generalmajor v. Böckmann —, deren Bereich sich von der Schkwa bis zum Lyckfluß erstreckte,

hatte sich infolge des ungünstigen Geländes vor ihr nicht zu beteiligen vermocht. Dagegen hatten die 9. Armee — Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern, Generalstabschef Generalmajor Grünert — zwischen der Pilitza und der Weichsel unterhalb Nowo Georgijewsk sowie die Armeeabteilung Gallwitz im Raume rechts der Weichsel bis zur Schkwa durch lebhafte Tätigkeit in den Stellungen den Feind zu fesseln versucht. Unternehmungen von größerer Bedeutung waren aber nur bei der 10. Armee, die links von der 8. Armee bis zum Njemen abwärts von Kowno stand, und bei der Njemen-Armee gemacht worden. Diese war zum Zweck der vom Oberbefehlshaber Ost durch das nördliche Litauen gegen Kurland eingeleiteten Operationen unter dem Befehl des Generals der Artillerie v. Scholtz, Chef des Generalstabes Oberst Graf v. Schwerin, mit Hilfe von Verbänden neu gebildet und fortgesetzt verstärkt worden, die aus anderen Armeen des gleichen Befehlsbereichs entnommen waren.

Die 10. Armee hatte mit ihren Angriffen südwestlich von Kowno gegen rechtzeitig herangebrachte russische Verstärkungen nicht durchdringen können.

Der Njemen-Armee war es nördlich von Kowno nicht besser gegangen. Ihre Kräfte verloren sich in den großen Räumen, in denen sie zu operieren hatten. Zwar hatte man nach einem Anfang Juni bei Rossieny an der Dubissa errungenen Vorteil mehr erhofft. Der Oberbefehlshaber Ost stellte damals für den Fall des Einsatzes von auch nur noch zwei Divisionen nördlich des Njemen einen Erfolg in Aussicht, der sehr wesentlich zur „Vernichtung" des russischen Heeres beitragen würde. Indessen schlug die Lage bereits in den nächsten Tagen um. Die Armee kam vor eintreffenden Reserven des Gegners vollkommen zum Stillstand. Man mußte zufrieden sein, daß die Ankunft jener beiden Divisionen es ermöglichte, die deutsche Front nördlich des Njemen und bei Libau zu halten. Diese Divisionen waren mit Zustimmung der O. H. L. der 9. Armee entnommen worden, da solche Kräfte zur Zeit anderen Kriegsschauplätzen nicht entzogen werden konnten.

Eine fühlbare Einwirkung auf die Lage in Galizien haben die

besprochenen Vorgänge an dem deutschen Frontabschnitt während des Monats Juni nicht gehabt. Die Russen verschoben sehr starke Kräfte vom Norden auf den galizischen Kriegsschauplatz. Es mag dahingestellt bleiben, ob die Leistungsfähigkeit ihrer Transportmittel ihnen überhaupt gestattet hätte, mehr Truppen an dieser Bewegung teilnehmen zu lassen. Jedenfalls hätten mehr im Süden kaum verwendet werden können.

Übrigens blieb der Feind den deutschen Kräften im Norden, die sich auf 39½ Infanterie- und 8½ Kavallerie-Divisionen beliefen, im ganzen immer noch um mehr als ein Fünftel überlegen. Sicher waren die bisherigen Siege über die Russen unter keinem günstigeren Stärkeverhältnis erfochten worden; aber es war nicht zu bestreiten, daß das Verhältnis für eine Mithilfe der Nordfront bei der im Süden geplanten Operation unbequem war.

Hierauf wies der Oberbefehlshaber Ost mit besonderem Nachdruck hin, als er gegen Ende Juni aufgefordert wurde, diese Unterstützung durch Zusammenfassen von Kräften an einer Stelle des polnischen Kriegsschauplatzes — gedacht war an die Narew-Gegend unterhalb Ossowjetz oder an den Pilitza-Abschnitt — in einem fest geschlossenen Angriff zu leisten. Er betonte, daß er, gleichgültig ob der Angriff im Abschnitt der 9. Armee, der Armeeabteilung Gallwitz, der 8. oder der 10. Armee angesetzt würde, für ihn außer den schon zu dem betreffenden Abschnitt gehörigen Truppen nur zwei Divisionen verfügbar machen könnte. Damit wäre nicht viel auszurichten. Überall würde die Offensive sich bald totlaufen. Nur auf dem Nordflügel, bei der Njemen-Armee, bestände operative Freiheit, nur dort könnte der Einsatz weiterer Kräfte, möglichst unter gleichzeitigem Angriff auf Kowno, einen vollen taktischen Erfolg herbeiführen. „Wenn auch fern von der Hauptentscheidung, wird diese durch den Einsatz der Kräfte nördlich des Njemen mehr beeinflußt werden als durch unmittelbare Zuführung. Deshalb bleiben Verstärkung und Offensive der Njemen-Armee mit gleichzeitigem Angriff auf Kowno die wirksamste Betätigung des Ostheeres im Rahmen der Gesamtoperation".

Dem Generalstabschef erschienen diese Darlegungen nicht über-

zeugend. Dagegen, daß man mit einer Verstärkung von nur zwei Divisionen in den weiten Räumen nördlich des Njemen überhaupt eine Wirkung würde erzielen können, die der Hauptoperation zugute käme, sprachen die vor wenigen Wochen erst bei der Njemen-Armee gemachten Erfahrungen. Offenbar hatte wohl auch der Oberbefehlshaber darüber hinaus eine Zuführung sonstiger Kräfte von anderen Kriegsschauplätzen im Sinne. Leider war sie jedoch zur Zeit nicht möglich. Im Westen konnte im Augenblick kein Mann der geringen Reserven entbehrt werden*). Jede Schwächung der Angriffsgruppe in Polen und Galizien aber ließ bei der Stärke des vor ihr befindlichen Gegners und dem Zustand eines Teils der k. u. k. Truppen die Gefahr ernster Rückschläge entstehen, die mit Rücksicht auf die Stimmung in Rumänien, Bulgarien und nicht minder in Österreich-Ungarn vermieden werden mußte. Abgesehen davon hätte die Verschiebung von Kräften von dort nach Litauen so viel Zeit erfordert und so wenig den Russen verborgen werden können, daß diese sicher rechtzeitig Gegenmaßregeln ergriffen haben würden. Es wäre also voraussichtlich nichts weiter erreicht worden, als daß an der galizischen Front, wo unbedingte Sicherheit nötig war, eine unsichere Lage geschaffen und in Litauen vielleicht ein taktischer Erfolg von örtlicher Bedeutung erzielt wurde. Mehr war nicht zu erwarten. Die Russen hatten die Gefahren der operativen Umfassung längst erkannt, wie schon in einem früheren Abschnitt dieser Ausführungen nachgewiesen wurde, und die Gegenmittel dagegen anzuwenden gelernt. Deren Gebrauch erleichterte ihnen ihre Überlegenheit in der Zahl, ihr leistungsfähigeres Eisenbahnnetz und die Rücksichtslosigkeit, mit der sie Boden preisgeben konnten und erfahrungsmäßig preisgaben, sobald es ihnen zweckmäßig schien.

Auf einen örtlichen taktischen Erfolg durfte es der O. H. L. aber nicht ankommen, insbesondere nicht, wenn er, wie im vorliegenden Falle, Gefahr lief, in exzentrischer Richtung zu zerflattern und lediglich zu größerer Ausdehnung zu führen. Für sie handelte es sich darum, einen Erfolg anzustreben, der voraussichtlich seine Wirkung auf die Hauptoperation äußerte.

*) S. Anlage: Stärkeverhältnisse auf dem westlichen Kriegsschauplatz unter 3.

Als daher der Oberbefehlshaber Ost bei einer über diese Frage stattfindenden mündlichen Aussprache am 2. Juli zugeben mußte, daß es mehr Gefühlssache wäre, ob man an der Narewfront oder nördlich des Njemen angreifen solle, wurde sein Vorschlag abgelehnt. Er erhielt Weisung, die Armeeabteilung Gallwitz, Chef des Generalstabes Oberst Marquard, am 12. Juli zu beiden Seiten von Praßnysch die russischen Stellungen am unteren Narew durchbrechen und zur Entlastung der Heeresgruppe Mackensen gegen den Bug vorgehen zu lassen. Daß dabei das Abschneiden der an der Weichsel und vor Mackensen stehenden feindlichen Massen angestrebt werden mußte, lag auf der Hand. Aus dem Abschnitt der 9. Armee sollten alle irgend verfügbaren Kräfte herangezogen werden, da der Generalstabschef es für unbedenklich hielt, in ihm, wie es in demjenigen südlich der Pilitza geschehen war, nur einen Schleier von Truppen zu belassen. Nach neuerer Angabe des Oberbefehlshabers konnten unter dieser Voraussetzung drei Divisionen der 9. Armee freigemacht werden. Um deren Auslösung zu erleichtern, wurden von der O. H. L. drei feldbrauchbare Landsturmregimenter zugewiesen, während es der Armeeabteilung Woyrsch gelang, die ihr aufgetragene ähnliche Aufgabe ohne Zuführung von Unterstützungen zu lösen. Der rechte Flügel der 8. Armee sollte sich dem Angriff zwischen Schkwa und Pissa in der Richtung auf Lomscha anschließen, wobei alle noch greifbare schwere Artillerie mitzuverwenden war.

Bei derselben Gelegenheit wurde die Aufmerksamkeit des Oberbefehlshabers darauf gelenkt, daß es notwendig wäre, vorläufig die gesamten an seiner Front sonst noch verfügbaren Kräfte an der Operation der Armeeabteilung Gallwitz zu beteiligen. Bis diese durchgeführt sein würde, müßten alle Unternehmungen, die nicht unmittelbar Sicherungszwecken dienten, auch im Norden, zurückgestellt werden. Anderseits wäre es angezeigt, Vorkehrungen zu treffen, die ein schnelles Verschieben von Truppen aus der Narewgruppe nach Norden zu einem späteren Stoß gegen die russischen Verbindungen anzubahnen geeignet wären. Es würde dann voraussichtlich zweckmäßig sein, den Stoß über den mittleren Njemen

in südöstlicher Richtung zu führen, anstatt ihn in den weiten Gebieten nördlich des Stromes anzusetzen.

Schon in den nächsten Tagen zeigte es sich, wie notwendig für die galizische Front die gewünschte unmittelbare Einwirkung an der Narewfront war.

Während der Bereitstellung der 4. k. u. k., der 11. und Bug-Armee zwischen Bug und Weichsel traf die 4. k. u. k. Armee, nachdem sie anfänglich Boden gewonnen hatte, ein russischer Gegenangriff südlich Kraßnik mit starkem Erfolg. Er machte ihre Unterstützung durch die 11. Armee notwendig, obgleich diese selbst einen erheblich überlegenen Gegner vor sich hatte. Nur mit einiger Mühe konnte die entstandene Krise überwunden werden.

Um so willkommener war es, daß der am 13. Juli begonnene Angriff der Armeeabteilung Gallwitz glückte. Der Oberbefehlshaber Ost hatte es jetzt doch ermöglicht, Gallwitz sogar durch vier Divisionen der 9. Armee zu verstärken. Die russischen Stellungen wurden zu beiden Seiten von Praßnysch durchstoßen. Der Feind erlitt schwerste Verluste. Schon am 18. näherten sich die deutschen Spitzen in dem ganzen Abschnitt zwischen Weichsel und Pissa dem Narewtal.

Die nächsten operativen Wirkungen dieses Stoßes traten im Weichselbogen durch das Lockerwerden der Russen hervor. Vor der 9. Armee gingen sie bis auf die Außenstellungen von Warschau zurück, worauf der Oberbefehlshaber Ost sich entschloß, zwei weitere Divisionen der Armee zur Gruppe Gallwitz in Marsch zu setzen. Bei der Armeeabteilung Woyrsch glückte ein Durchbruchsversuch bei Sienno. Dem weichenden Feinde folgte die Armeeabteilung auf dem Fuße und warf ihn am 21. Juli in die Festung Iwangorod, die sie auf dem linken Weichselufer einschloß.

Nicht so merkbar war zunächst die Wirkung des Sieges von Praßnysch bei der Hauptoperation.

Nur langsam und mühsam arbeiteten sich die zwischen Weichsel und Bug befindlichen Kräfte nach Norden vor. Ebensosehr Gelände- und Nachschubschwierigkeiten wie zäher Widerstand der Russen behinderten das Vorschreiten. Am 21. Juli hatte die Bug-

Armee etwa die Linie Ustilug—Woislawize, die 11. anschließend die bis südlich Piaski gewonnen. Die 4. k. u. k. Armee war einen starken Tagemarsch zurück.

Auf die Durchführung der Unternehmung der 1. k. u. k. Armee gegen Wladimir Wolynsk hatte man verzichtet, als erkannt wurde, daß die Armee nicht durchdringen würde. Sie erhielt die Weisung, die rechte Flanke der Hauptgruppe defensiv am Bug zu sichern. Übrigens zog auch der Feind den größeren Teil der in der Gegend von Wladimir Wolynsk versammelten Verbände wieder auf das linke Bugufer. Er ersetzte damit, wie sich später herausgestellt hat, die nach dem Durchbruch von Praßnysch an den Narew zurückgegebenen Teile. Außerdem hatte merkwürdigerweise auch er Bedenken, mit größeren Truppenmassen in das Pripjetgebiet zu gehen.

Auf den anderen Abschnitten des östlichen Kriegsschauplatzes waren der Lage entsprechend wesentliche Veränderungen nicht eingetreten. In Ostgalizien hatten sich die 2. k. u. k. und die Südarmee bis zur Zlota Lipa vorgeschoben. Sie kamen aber vorerst nicht weiter. Ein zu ihrer Entlastung von der 7. k. u. k. Armee über den Dnjestr im Gelände östlich der Strypa versuchter Stoß hatte keinen Erfolg.

Günstiger gestalteten sich die Verhältnisse auf dem Nordflügel in Litauen.

Die 10. Armee hatte südwestlich Kowno erneut angegriffen. Sie stand im Begriff, die Russen hinter den Jessja-Abschnitt zurückzudrücken, womit allerdings im Augenblick ihre Offensivkraft erschöpft war. Nördlich des Njemen hatte der linke Flügel der Njemen-Armee den Sumpfabschnitt südlich von Mitau erreicht. Die Russen waren nach lebhaften Kämpfen hinter den Abschnitt gewichen. Wenn auch an dieser Stelle der Geländebeschaffenheit wegen vorläufig keine weiteren Fortschritte zu erwarten waren, so schien sich doch eine zweite Offensive, die die Armee östlich von Schaulen in Gegend von Schadow eingeleitet hatte, glücklich zu entwickeln.

Trotz der freundlichen Aussichten, die diese Vorgänge boten, blieb der Generalstabschef bei seiner Ansicht, daß alle noch möglichen

Anstrengungen nach wie vor darauf gerichtet werden müßten, die Hauptoperation östlich der mittleren Weichsel zu fördern, also der schwer ringenden Mackensenfront unmittelbare Erleichterung zu schaffen. Die Möglichkeiten hierzu waren freilich recht beschränkt. Sie bestanden in einem Vorstoß über die Weichsel zwischen Iwangorod und Warschau durch die Armeeabteilung Woyrsch sowie dem Antransport von noch zwei Divisionen aus dem Westen.

Der Übergang über die Weichsel sollte der 4. k. u. k. Armee, die wie ein schweres Gewicht an der Mackensenfront hing, dadurch Luft machen, daß man unmittelbar in den Rücken der sie in Schach haltenden russischen Kräfte stieß.

Die vorübergehende Heranführung der beiden Divisionen vom französischen Kriegsschauplatz war zulässig geworden, weil nach neuerlichen, gut verbürgten Nachrichten die dort erwartete große Offensive nicht vor der zweiten Hälfte des Monats September beginnen sollte. Es erschien daher berechtigt, auch das letzte noch verfügbare Bataillon dem Ort der Entscheidung zuzuleiten. Über den Ort des Einsatzes war der Generalstabschef nicht im Zweifel. Nach seiner Meinung konnte unter Berücksichtigung der Lage nur der Abschnitt der Narewgruppe dafür in Betracht kommen.

Indessen wurde gegen beide beabsichtigten Entlastungsmaßnahmen Einspruch erhoben.

Gegen den Weichselübergang der Armeeabteilung Woyrsch *unterhalb* Iwangorods wendete sich das k. u. k. A. O. K., dem die Armeeabteilung, als innerhalb der österreichisch-ungarischen Front fechtend, noch der Form nach unterstellt war. Es hielt die Lage der 4. k. u. k. Armee für so schwierig, daß es unmittelbare Hilfe durch einen Übergang *oberhalb* Iwangorod für nötig ansah, ungeachtet der gegen ihn sprechenden, auf der Hand liegenden Bedenken. Erst als die Heeresgruppe Mackensen förmlich dafür zu sorgen versprach, daß sich bei der 4. k. u. k. Armee nichts Ernstliches ereignen würde, bevor die Einwirkung unterhalb Iwangorod merkbar würde, stimmte das k. u. k. A. O. K. dieser zu.

Einen dem Sinne nach entgegengesetzten Standpunkt vertrat mit Bezug auf die Verwendung der beiden vom Westen anrollenden

Divisionen der Oberbefehlshaber Ost, indem er anregte, sie nicht am Narew, sondern so weit östlich wie möglich, am zweckmäßigsten bei der Njemen-Armee in Litauen, zu verwenden. Er hatte sich jetzt dafür entschieden, der 9. Armee zugunsten der Narewgruppe noch zwei Divisionen zu entnehmen*). Mit diesen glaubte er die Gruppe genügend stärken zu können, um ihr die für die Fernwirkung bei der Heeresgruppe Mackensen erforderliche Stoßkraft zu geben. Vom Einsatz der Westdivisionen nördlich des Njemen versprach er sich weitergehende Vorteile.

In dieser Anschauung wurde er bestärkt, als in den nächsten Tagen — am 23. Juli — die sehr geschickt geführte Njemen-Armee den Russen bei Schadow erneut einen kräftigen Hieb versetzte, der diese beschleunigt in Richtung Jakobstadt—Friedrichstadt zurücktrieb, und als es — am 24. Juli — der Narewgruppe gelang, mit stärkeren Kräften den Fluß in Gegend von Pultusk und Roshan zu überschreiten. Infolgedessen erweiterte der Oberbefehlshaber Ost seinen Antrag dahin, daß der 10. und Njemen-Armee außer den Westdivisionen noch Teile der Heeresgruppe Mackensen, der Armeeabteilung Woyrsch und der 9. Armee, nachdem diese den Angriff auf Warschau durchgeführt haben würde, zugeteilt werden möchten.

Da er die Offensivkraft der Heeresgruppe Mackensen für erschöpft erklärte und annehmen zu dürfen glaubte, daß ein Weichselübergang der Armeeabteilung Woyrsch bei dem derzeitigen hohen Wasserstande ausgeschlossen wäre, solange der Feind das jenseitige Ufer hielte, war er freilich berechtigt, zu folgern, daß es auch der Armeeabteilung Gallwitz höchstens gelingen würde, die Russen gegen die Linie Brest-Litowsk—Bialystok zurückzudrängen. Weiter im Norden könnten sie, so meinte er, durch Wegnahme von Kowno und Offensive der 10. und Njemen-Armee gegen ihre Verbindungen am empfindlichsten getroffen werden.

Wieder aber vermochte der Generalstabschef der verlockenden Aufforderung nicht zu folgen. Die Annahmen, auf die der Vor-

*) Siehe S. 97.

schlag gegründet war, hatten sich mittlerweile als durchaus nicht zutreffend erwiesen.

Am 29. Juli faßte die Armeeabteilung Woyrsch, nachdem sie den auf dem rechten Weichselufer gegenüber der Radomkamündung stehenden Feind vertrieben hatte, drüben so Fuß, daß mit dem Brückenbau begonnen werden konnte. Am gleichen Tage durchbrach die Heeresgruppe Mackensen in glänzendem Angriff die russischen Stellungen, worauf der Gegner am 30. Juli den Rückzug auf der ganzen Front zwischen Bug und Narew antrat. In der Verfolgung überschritt die Heeresgruppe bereits an demselben Tage die Höhe von Lublin. Man mußte hiernach mit Bestimmtheit voraussetzen, daß der Feind zu der Überzeugung gelangt war, sich in der gefährdeten Lage zwischen der Heeresgruppe Mackensen und der Narewstoßgruppe nicht behaupten zu können. War das aber der Fall, so war auch vorauszusetzen, daß er sich gegen etwaige Überraschungen auf seinem Nordflügel sichern würde. Mit um so größerer Leichtigkeit war er dazu imstande, wenn man etwa deutscherseits versuchte, solche Überraschungen durch Verschiebung von Kräften der Heeresgruppe Mackensen oder der Armeeabteilung Woyrsch an den Nordflügel zu erreichen. Der Vorteil der bei weitem kürzeren und besseren Verbindungen war ganz auf russischer Seite. Sicherlich diese Kräfte und mit ihnen wahrscheinlich die bei Mackensen und Woyrsch verbleibenden wären bis in den Winter hinein im Osten festgelegt gewesen. Die damit verbundene Gefahr wollte und durfte die O. H. L. nicht übernehmen. Die Wetterwolke, die über dem westlichen Kriegsschauplatz heraufzog, und die unumstößliche Notwendigkeit, rechtzeitig auf dem Balkan einzugreifen, verboten ein solches Wagnis unbedingt. Es blieb nur übrig, alles an die Durchführung der Operation in der geplanten Weise zu setzen, d. h. die östlich der Weichsel zusammengepreßten russischen Massen, soweit noch möglich, zu zerschlagen. Dazu war es nötig, die Narewgruppe mit allen Mitteln auf dem rechten Bugufer vorzutreiben. Dementsprechend wurde der Antrag des Oberbefehlshabers Ost beschieden.

Im gleichen Gedankengang wurde kurz darauf bei ihm angeregt, ob es sich nicht empfehlen würde, noch zwei Divisionen der 9. Armee zur Verstärkung des Drucks auf den linken Flügel der Stoßgruppe am Narew zu werfen. Sie schienen bei der Armee entbehrlich zu sein, da weder ein Durchbruchsversuch der Russen von Warschau aus nach Westen mehr in Frage kam, noch der Fall der Stadt, deren Werke der Feind schon vor mehreren Tagen gesprengt hatte, von den Maßnahmen der 9. Armee zu erwarten war, sondern allein und mit Sicherheit von dem Fortschreiten der Operationen auf dem rechten Weichselufer. Der Oberbefehlshaber Ost beurteilte jedoch die Lage anders. Er erachtete die Schwächung der 9. Armee, da sie auf ihrer ganzen Front in engster Berührung mit dem Feinde — es waren dies die Nachhuten der Besatzung von Warschau — stände, zur Zeit für nicht angängig. Und wenn diese Divisionen verfügbar werden sollten, zöge er vor, sie bei der 10. Armee gegen Kowno einzusetzen, gegen welche die Armee den Angriff zu beginnen im Begriff sei. Mit Rücksicht auf dieses Gutachten verzichtete die O. H. L. auf die Ausführung ihrer Anregung. Sie hielt es nicht für angebracht, in die Maßnahmen des örtlichen Befehlshabers unter den vorliegenden Umständen einzugreifen, obwohl dessen Meinung ihr nicht voll begründet zu sein schien. Die Ereignisse an der Weichsel entwickelten sich auch so schnell, daß es in der Tat fraglich wurde, ob es sich jetzt noch lohnte, die beiden Divisionen der Narewgruppe zuzuführen. Man konnte nur bedauern, daß es nicht schon früher geschehen war.

Am 4. August räumte der Feind Warschau und Iwangorod. Gleichzeitig setzte er unter häufigem vorübergehenden Frontmachen seinen Rückzug zwischen Bug und Narew sowie seine Abtransporte über Brest-Litowsk fort. Die Narewgruppe vermochte ihn daran nicht zu hindern. Sie war, da sie aus Mangel an Kräften ihrem linken Flügel nicht wirklichen Nachdruck zu geben vermochte, nun allerdings immer mehr in eine rein westöstliche Richtung gekommen.

Am 13. August befand sie sich im Vorgehen mit der aus der früheren Armeeabteilung Gallwitz gebildeten 12. Armee über die

Linie Ziechanowjetz—Szokei. Die mit ihr kämpfenden Verbände der 8. Armee hatten über Rutki den Slina-Abschnitt erreicht. Die übrigen Teile der 8. Armee waren jenseits des Bobr zu beiden Seiten der Wissa und vor Ossowjetz. Rechts der 12. Armee näherte sich die durch Vereinigung der Reste der 9. Armee mit der Armeeabteilung Woyrsch entstandene selbständige Heeresgruppe Prinz Leopold mit dem nördlichen Flügel Sjedlez, der südliche hatte Lukow genommen. Der Heeresgruppe war, als nach dem Überschreiten der Weichsel erkannt wurde, daß sie nur verhältnismäßig schwache, ihr freilich immer noch überlegene Kräfte gegenüber hatte, von der O. H. L. die Weisung zugegangen, ihren Vormarsch rücksichtslos vorzutragen. Sie hatte dem durch vortreffliche Leistungen entsprochen. Daß es ihr dennoch nicht gelang, sich, wie beabsichtigt, zwischen die feindlichen Fronten einzuschieben, die gegen die Narewgruppe und Mackensen fochten, war dem schleunigen Nachgeben der Russen, sobald sie die drohende Gefahr fühlten, zuzuschreiben.

An dem zuletzt genannten Tage stand die Heeresgruppe Mackensen in der Linie Wlodawa—Lukow. Die 1. k. u. k. Armee sicherte deren rechte Flanke in der Gegend von Dubjenko am Bug. Vor der Heeresgruppe befanden sich, wie vor der Narewgruppe, sehr überlegene russische Kräfte, die jeden Schritt Boden zäh verteidigten.

In Ostgalizien war die Lage im allgemeinen unverändert.

Der am 24. Juli mit drei Divisionen der Narewgruppe, die nach dem Fall von Warschau noch durch eine Division der 9. Armee verstärkt wurden, unter dem General v. Beseler begonnene Angriff auf Nowo Georgijewsk schritt rüstig vorwärts. Er wurde auf Weisung der O. H. L. nach einem abgekürzten Verfahren unter überwiegendem Gebrauch von schwerster Artillerie geführt.

Ebenso gute Aussichten hatte der Angriff der 10. Armee auf Kowno. Die Armee hatte den Gegner oberhalb der Festung bis an den Njemen und über die Bahnlinie Suwalki—Olita zurückgedrückt. Die Vorstellungen vor Kowno waren genommen. In den nächsten Tagen sollte die Erstürmung der ständigen Werke beginnen.

Dagegen war nördlich des Njemen ein Stocken der Operationen eingetreten. Nach dem Siege der Njemen-Armee bei Schadow am 23. Juli hatte sie noch das vom Feinde geräumte Mitau besetzt und sich in die Linie südlich Ponjewjesh—Poswol vorgeschoben. Hier traf sie aber ein Gegenstoß, der nur nach schweren Kämpfen abgewehrt werden konnte. Nach kurzer Verfolgung des zurückgehenden Angreifers kam die Armee in der Linie Onikschty—Popel vor überlegenem Feinde zum Halten. Sie mußte zufrieden sein, das gewonnene Gebiet behaupten und einen Durchbruch des Feindes auf dem Nordflügel verhüten zu können.

Noch am 9. August hatte man an der Hoffnung festhalten dürfen, daß es gelingen würde, die im Bogen Narew—Weichsel—Wjepsch—Wlodawa zusammengedrängten starken russischen Kräfte am Entkommen nach Osten zu hindern und zu vernichten. Infolgedessen regte noch an diesem Tage das k.u.k.A.O.K. eine Verstärkung des rechten Flügels Mackensens am und östlich des Bug an, um das Erreichen des Ziels zu sichern. Kurz darauf ergab sich jedoch, daß hiervon Abstand genommen werden mußte. Durch die nötigen Verschiebungen wäre den ihren Abzug fortsetzenden Russen zuviel Zeit gegeben worden. Wie sich die Lage bis zum 13. August entwickelte, mußte jene Hoffnung endgültig fallen gelassen werden. Dem Feinde war es offenbar gelungen, seine Hauptkräfte aus dem für ihn gefährlichen Bogen rechtzeitig herauszuziehen. Die ihm verbliebene Bewegungsfreiheit im Gebiet nordwestlich und nördlich von Brest-Litowsk hatte ihm dies ermöglicht. Wollte man ihn jetzt noch empfindlich treffen, so konnte es nur dadurch geschehen, daß man ihn durch starkes Vortreiben der Heeresgruppe Mackensen zu beiden Seiten von Brest-Litowsk nach Norden abzudrängen, und durch Vorgehen der 12. Armee über Bjelsk in Flanke und Rücken der abgedrängten Teile zu stoßen suchte. Die Zeit für Verschiebungen größerer Verbände oder Anlage weit ausholender Unternehmungen stand nicht mehr zur Verfügung. Entsprechende Anordnungen wurden von beiden verbündeten Obersten Heeresleitungen am 13. August erlassen.

Durch sie wurde in gewissem Sinne zugegeben, daß die

jüngsten Operationen ihr Ziel nicht vollständig erreicht hatten. Auf Grund dieser Tatsache entspann sich zwischen dem Oberbefehlshaber Ost und dem Generalstabschef ein Meinungsaustausch, der hier zum Abdruck gebracht wird, weil dadurch am einfachsten die auseinandergehenden Ansichten klargelegt werden. Am 13. August berichtete der Oberbefehlshaber an die O. H. L.:

„Die Operation im Osten hat trotz vortrefflicher Leistungen des Narewstoßes nicht zur Vernichtung des Feindes geführt. Der Russe hat sich, wie zu erwarten war, der Zange entzogen und läßt sich frontal in der ihm erwünschten Richtung zurückdrängen. Er vermag sich mit Hilfe seiner guten Bahnen nach Belieben zu gruppieren und starke Kräfte gegen meinen, seine Verbindungen bedrohenden linken Flügel zu führen. Diesen sehe ich als gefährdet an. Anderseits ist nur noch aus Gegend Kowno ein entscheidender Schlag möglich, obgleich hierfür leider bedenklich viel Zeit verloren ist. Ich beantrage daher nochmals dringend eine Verstärkung meines linken Flügels, um je nach deren Ausfall entweder offensiv zu werden oder wenigstens das bis jetzt gewonnene Gebiet zu behaupten. Daß ich in der Offensive meines linken Flügels gegen Verbindungen und Rücken des Feindes die einzige Möglichkeit zu dessen Vernichtung erblickt habe, betone ich nochmals. Diese Offensive ist wahrscheinlich auch jetzt noch das alleinige Mittel, einen neuen Feldzug zu vermeiden, falls es hierzu nicht bereits zu spät ist."

Der Generalstabschef antwortete hierauf:

„Eine Vernichtung des Feindes ist von den laufenden Operationen im Osten niemals erhofft worden, sondern lediglich ein den Zwecken der O. H. L. entsprechender, entscheidender Sieg. Die Vernichtung im ganzen durfte im vorliegenden Falle auch nicht angestrebt werden, denn man kann einen der Zahl nach weit überlegenen, frontal gegenüberstehenden Gegner nicht zu vernichten streben, der über vorzügliche Verbindungen, beliebige Zeit und unbeschränkten Raum verfügt, während man selbst im eisenbahnlosen, wegearmen Gelände mit enger Zeitbegrenzung zu operieren gezwungen ist.

Daß der Feind aber jetzt schon für unsere Zwecke entscheidend geschlagen ist, wird niemand bezweifeln, der sich vergegenwärtigt, daß die Russen in drei Monaten etwa drei Viertel Millionen Mann allein an Gefangenen, ungezähltes Material, neben Galizien das Königreich Polen und das Herzogtum Kurland, endlich die Möglichkeit verloren haben, Österreich-Ungarn während der Einleitung des italienischen Krieges oder überhaupt in absehbarer Zeit ernstlich zu bedrohen, sowie die andere, ihre Odessa-Armeen im kritischen Moment am Balkan einzusetzen. Es besteht ferner einige Aussicht, daß sich die Ergebnisse der Operation noch erhöhen, da es gelungen ist, in den Raum zwischen Bialystok und Brest-Litowsk nicht weniger als fünf gründlich geschlagene feindliche Armeen zu drängen.

Freilich wäre die Operation vermutlich noch entscheidender verlaufen, wenn es möglich gewesen wäre, gleichzeitig mit ihr einen Stoß über den Njemen zu führen. Die O. H. L. verfügte aber über keine Kräfte hierfür, und Eure Exzellenz hielten die Verwendung der Njemen-Armee in Kurland für notwendiger. Hiermit soll kein Urteil, sondern einfach die Tatsache ausgesprochen werden."

Die Ansicht, daß der linke Flügel des Oberbefehlshabers Ost bedroht sei, teilte die O. H. L. nicht, da die Russen vorerst noch auf der ganzen Front gefesselt seien, sonach nicht mit so starken Kräften an der unteren Düna aufzutreten vermöchten, daß die eigenen, dort verfügbaren Kräfte nicht zu ihrer Abwehr genügen würden. Eine Verstärkung der 10. oder Njemen-Armee aus dem Westen oder aus den Heeresgruppen Mackensen und Prinz Leopold sei zur Zeit ausgeschlossen, aus der Narewstoßgruppe erst nach Abschluß der jetzigen Operation möglich.

„Immer aber wird es erforderlich bleiben, die dann bestehende allgemeine Kriegslage in Erwägung zu ziehen, ehe zur 10. oder Njemen-Armee Kräfte abgegeben werden."

In diesem Schriftwechsel ist alles enthalten, was damals über die Vorgänge zu sagen war. Heute allerdings bedarf er einer Ergänzung. Es kann kaum einem Zweifel unterliegen, daß es in

der Tat nahezu zu einer „Vernichtung" der russischen Kampfgruppe an der Weichsel, sicher aber zu noch wesentlich stärkerer Schädigung derselben, als geschehen, gekommen wäre, wenn man sich entschlossen hätte, der deutschen Narewgruppe alle jene Verbände zu Anfang ihrer Operation zuzuführen, die man ihr zuführen konnte.

Hierbei handelt es sich um die vier Divisionen aus der 9. Armee, die während der Unternehmung doch herangeholt wurden oder herangeholt werden konnten, und um mindestens zwei Divisionen von den Kräften, die der Njemen-Armee überwiesen worden sind. Die Möglichkeit für ein solches Verfahren lag vor. Eine weitgehende Schwächung der Front der vor Warschau stehenden 9. Armee war so unbedenklich, wie es die der Front südlich der Pilitza gewesen ist. Die Verstärkung der Njemen-Armee aber ist zu offensiven Zwecken erfolgt, die über den Rahmen desjenigen hinausgingen, was zur Förderung der Hauptoperation nötig war. Die Russen sind in Nordlitauen durchaus die „Nachziehenden" gewesen. Bis Mitte August hat ihnen der Gedanke an eine Bedrohung des deutschen Nordflügels sicher fern gelegen.

Hätte die Narewstoßgruppe ihren Angriff statt mit vierzehn mit zwanzig Divisionen geführt, so ist es im hohen Grade wahrscheinlich, daß sie in der Lage gewesen wäre, starke Teile des Feindes zu verhindern, sich aus der Zange zu ziehen.

Es ist demnach ein Fehler, daß die Verstärkung unterblieb. Seine Ursache muß, wie sich aus der zu diesem Zweck eingehender behandelten Darstellung der Ereignisse ergibt, allein darin gesucht werden, daß es nicht gelungen war, einheitliche Auffassung der Lage bei der leitenden und der ausführenden Stelle herbeizuführen. Da der der Kriegsführung im Osten zugrunde gelegte Gedanke zunächst schärfste Zusammenfassung aller irgend für die Hauptoperation verfügbar zu machenden Kräfte wie Mittel erforderte, durfte es nicht geduldet werden, daß ihr, aus welchen Gründen auch immer, ein einziger Mann entzogen wurde.

So gewiß es in erster Linie Sache des Oberkommandos gewesen wäre, sich in die Gesamthandlung einzufügen, so gewiß ruht

ein Teil der Verantwortung dafür, daß dies nicht geschah, auf dem Generalstabschef. Seine Aufgabe war es, restloses Aufgehen jedes Teiles im ganzen und für dasselbe zu sichern, auch wo ihm, wie in diesem Fall, außergewöhnliche persönliche Schwierigkeiten entgegenstanden.

Bereits wenige Tage nach dem 13. August stellte es sich heraus, daß die im Buggebiet beabsichtigte Abdrängung des Feindes nach Norden tatsächlich nicht in größerem Umfang erreicht werden würde. Durch das langsame Vorkommen der 12. und 8. Armee behielten die Russen in der Gegend nordwestlich und nördlich von Brest-Litowsk immer noch genügende Operationsfreiheit. Vor der Heeresgruppe Prinz Leopold sowie der 4. k. u. k. und der 11. Armee um und westlich Brest-Litowsk hielten sie hartnäckig, obschon unter schweren Einbußen. Die Absicht, sie durch einen Vorstoß östlich um Brest-Litowsk herumfassend von den großen Straßen und Eisenbahnen abzudrängen, die von diesem Ort nach Osten führen, gelang nicht. Die Bug-Armee vermochte sich oberhalb Brest-Litowsk, in der Gegend von Wlodawa, die vom Feinde zäh gehaltenen Eingänge in das Sumpfgebiet vorerst nicht zu erkämpfen. Die jetzt wiederum von Grubeschow bis Dubjenko auf Wladimir Wolynsk angesetzte 1. k. u. k. Armee machte zwar einige Fortschritte, es war jedoch wahrscheinlich, daß sie den Russen, wenn diese ihren Rückzug im gleichen Zeitmaß wie bisher fortsetzten, nicht mehr gefährlich werden würde.

Anderseits rückte der Abschluß der Verhandlungen mit den Bulgaren in greifbare Nähe. Er bedingte die Einleitung der Abtransporte an die serbische Grenze noch vor Ende des Monats August. Auf die Weiterführung großer gemeinsamer Operationen im Osten mußte deshalb verzichtet werden.

Unter diesen Umständen stimmte der Generalstabschef nunmehr Vorschlägen für Sonderoperationen zu, die von dem k. u. k. A. O. K. und dem Oberbefehlshaber Ost gemacht wurden. Voraussetzung war natürlich, daß dadurch nicht die Durchführung der Absichten der O. H. L. für den Westen und auf dem Balkan durchkreuzt werden durfte.

Österreichisch-ungarische Offensive in Wolhynien 1915.

Das k. u. k. A. O. K. hielt es mit Recht für schwer erträglich, daß die russischen Linien östlich und nordöstlich von Lemberg sich noch immer auf nur zwei Tagemärsche Entfernung von diesem politisch und als Eisenbahnknotenpunkt wichtigen Orte befanden. Um den Feind weiter zurückzudrängen, möglichst bis über die Grenzen Galiziens hinaus, und ihm gleichzeitig noch einen starken Schlag zu versetzen, plante es einen kräftigen Vorstoß über Kowel in die zwischen der russischen West- und Südwestfront in Wolhynien tatsächlich bestehende Lücke. Im weiteren Verlauf sollte dann der Nordflügel der Südwestfront in der Gegend von Lutzk eingedrückt und umfaßt werden. Man beabsichtigte, für die Unternehmung die 1. und 4. k. u. k. Armee zu verwenden. Mit ihr gleichzeitig hatten die inneren Flügel der 2. k. u. k. und der Südarmee südlich der Bahnlinie Krasne—Brody anzugreifen.

Gegen die Operation sprach, daß sie ohne Mitwirkung deutscher Truppen in schwer gangbarem Gelände ausgeführt werden mußte. Für sie fiel stark ins Gewicht, daß bei einem auch nur teilweisen Gelingen eine sehr wesentliche Hebung des Selbstgefühls, des inneren Werts der verbündeten Wehrmacht und ein starker Eindruck auf den Gegner zu erwarten war. Die O. H. L. erachtete gerade diesen Gewinn für so groß, daß sie alle sonstigen Bedenken zurückstellen zu müssen glaubte. Sie erklärte sich deshalb mit dem Ausscheiden der 1. und 4. k. u. k. Armee sowie eines in der 11. Armee fechtenden k. u. k. Armeekorps aus dem Verbande der Heeresgruppe Mackensen einverstanden, und zwar sollten die 1. Armee dem k. u. k. A. O. K. sofort, die 4. Armee und das Armeekorps nach dem Fall von Brest-Litowsk zur Verfügung stehen. Dieser erfolgte am 25. August. Am 27. traten die genannten österreichisch-ungarischen Truppen den Abmarsch nach Südosten an. Am gleichen Tage wurde die erste deutsche Division aus der Heeresgruppe Mackensen gezogen, um nach Orsova an der Donau in Bewegung gesetzt zu werden. Sie hatte dort eine wichtige Rolle insofern zu erfüllen, als von ihrem Erscheinen in der Flanke Rumäniens und nicht allzu fern von der Grenze Bulgariens ein günstiger Einfluß auf die in gutem Fortgange befind-

lichen Verhandlungen mit den Bulgaren angenommen werden durfte.

Dem k. u. k. A. O. K. war dieser Zweck bekannt. Dennoch schlug es vor, die Division der Heeresgruppe des Oberbefehlshabers Ost für einen von ihm beabsichtigten Stoß über Wilna zuzuführen, von dem später noch die Rede sein wird. Deutscherseits konnte dem keine Folge gegeben werden. Der Generalstabschef sprach seine Meinung dahin aus, daß es allerdings Mitte Juli sehr erwünscht gewesen wäre, wenn zusammen mit der Offensive zwischen Bug und Weichsel und gegen den Narew noch starke Kräfte am mittleren Njemen hätten auftreten können. Diese Kräfte hätte aber der Oberbefehlshaber Ost nicht aufgebracht, und anderweitig wären sie nicht vorhanden gewesen. In Frankreich besaßen die Gegner jetzt eine Überlegenheit von mehr als 700 Bataillonen. Verstärkungen für die Unternehmungen in Nordlitauen und Kurland hätten also nur dem polnischen Kriegsschauplatz entnommen werden können. Die dort befindlichen Armeen hatten jedoch nur gerade ausgereicht, den Feind ins Wanken zu bringen, was mit Rücksicht auf den Zustand der k. u. k. Truppen unbedingt erforderlich gewesen war. Überdies würde der Njemenstoß, wenn man ihn aus den Armeen in Polen hätte verstärken wollen, erst sechs Wochen nach ergangenem Befehl zur Bildung der Stoßgruppe wirksam geworden sein. Eine solche Verzögerung konnte mit Rücksicht auf die Balkanlage unmöglich in Kauf genommen werden. Die Russen hätten mit Hilfe ihres Bahnnetzes der Njemengruppe, sobald sich der Druck in Polen lockerte, rechtzeitig hinreichende Kräfte entgegenwerfen können, so daß die Operation im Norden nicht schneller verlaufen wäre, als sie tatsächlich durchgeführt ist, wahrscheinlich aber wäre bei der Verdünnung aller Stoßgruppen nirgends ein Erfolg erzielt worden.

Der Generalstabschef schloß die Darlegungen, in denen er diesen Standpunkt gegenüber dem k. u. k. A. O. K. vertrat, mit den Sätzen:

„Gewiß ist eine Verstärkung der Kownogruppe wünschenswert, aber unvergleichlich wichtiger ist es, daß die Dardanellen gesichert werden und dazu das Eisen in Bulgarien so lange geschmiedet wird,

wie es heiß ist. Folglich müssen die Kräfte, die wir in der Gegend von Brest-Litowsk herausziehen können, ohne zunächst den Griff an des Feindes Gurgel zu lockern, an die Donau."

Dementsprechend blieb es bei dem Abtransport der Division. Ihr folgten in den letzten August- und ersten Septembertagen acht weitere Divisionen der Heeresgruppen Mackensen und Prinz Leopold, teils mit der Bestimmung nach Serbien, teils mit der nach Frankreich, während die verbleibenden Teile der Heeresgruppen die Verfolgung der Russen nach Osten, nördlich des Pripjet, fortsetzten. Sie konnten ihm dabei noch erheblichen Schaden zufügen. Generalfeldmarschall v. Mackensen selbst begab sich nach Südungarn, wo er den Befehl über die Angriffsgruppe gegen Serbien übernehmen sollte. Seine bisherige Heeresgruppe operierte aber zunächst unter seinem Namen weiter. Hierdurch wurde die neue Bestimmung des Feldmarschalls mit Erfolg verschleiert.

Offensive bei Wilna, Herbst 1915.

Im Befehlsbereich des Oberbefehlshabers Ost war am 18. August die Festung Kowno im abgekürzten Angriff durch Teile der 10. Armee erstürmt worden. Der Oberbefehlshaber wünschte den Erfolg durch Fortsetzung der Offensive in seinem Bereich auszunutzen. Die O. H. L. erklärte sich hiermit einverstanden, da ein Zusammenwirken der nördlichen Heeresgruppe mit den beiden südlichen auf ein gemeinsames Ziel jetzt nicht mehr in Frage stand und jede weitere Schädigung des Feindes sehr willkommen war. Die Zuweisung der wiederum beantragten Verstärkungen konnte jedoch erst für den Fall in Aussicht gestellt werden, daß durch die bevorstehende Einnahme von Nowo Georgijewsk Teile der dortigen Angriffsarmee frei werden würden. Erfreulicherweise geschah das schon zwei Tage später. Nicht weniger als 85 000 Gefangene und 700 Geschütze fielen in deutsche Hände. Von den vier Divisionen der Belagerungsarmee konnten drei Divisionen der Heeresgruppe im Norden überlassen bleiben. Der Befehl des Oberbefehlshabers Ost für deren Offensive erging am 28. August. Danach sollten die 8. und 12. Armee dem Gegner dichtauf folgen und die 8. sich der Festung Grodno bemächtigen. Die 10. Armee hatte weiter in Rich-

tung Orany—Wilna anzugreifen, mit dem Schwerpunkt auf und nördlich Wilna. Die Njemen-Armee sollte den Feind vor Friedrichstadt anfassen und weiterhin den linken Flügel der 10. Armee gegen die Düna decken.

Diese Absichten standen gerade noch mit den an dem gleichen Tage erlassenen Anordnungen der O. H. L. für die nördliche Heeresgruppe in Einklang. Ihr wurde darin vorgeschrieben, die von ihr eingeleiteten Operationen nördlich des oberen Narew und östlich des mittleren Njemen bis zur größtmöglichen Schädigung des Feindes durchzuführen. Ob bei der während des kommenden Winters zu behauptenden Linie die Anlehnung an die See im Rigaer Busen oder bei Libau erfolge, bleibe überlassen.

Die Wahl im einzelnen und ob etwa anstatt der Einnahme einer Dauerstellung eine bewegliche Verteidigung geführt werden sollte, wurde dem Oberbefehlshaber ebenfalls anheimgegeben. Für die Gesamtkriegsführung war es nur wichtig, daß ein Verteidigungsabschnitt gefunden wurde, der mit einem Mindestaufwand an Kräften und Munition zu halten war.

Gelegentlich dieser Entscheidung wurde wiederholt darauf hingewiesen, daß man es nicht für möglich halten könne, einen Feind endgültig zu vernichten, „der fest entschlossen ist, ohne Rücksicht auf Opfer an Land und Leuten zu weichen, sobald er angefaßt wird, und dem dazu das weite Rußland zur Verfügung steht".

In nicht ferner Zeit würde unbedingt die Notwendigkeit eintreten, auch aus dem Bereich der Heeresgruppe im Norden etwa zehn bis zwölf Divisionen herauszuziehen, um sie auf anderen Kriegsschauplätzen zu verwenden.

Ähnliche Warnungen vor der Anlage von Plänen, die bei der Lage der Mittelmächte nun einmal unausführbar waren, aber zu unersetzlichem Kräfteverbrauch zu führen drohten, mußten in diesen Tagen auch an das k. u. k. A. O. K. ergehen. Ihm wurde mitgeteilt, daß es sich für Deutschland und nach Ansicht der O. H. L. auch für Österreich-Ungarn nicht darum handelte, russisches Gebiet zu besetzen, sondern jetzt allein darum, diejenige Linie zu finden, die unter dem geringsten Kraftaufwand die dauernde Sicherung

von Ostpreußen und Ungarn verbürgte, während wir auf anderen Kriegsschauplätzen mit so starken Kräften wie irgend möglich die Entscheidung des Krieges herbeizuführen suchten. Außerdem verhehlte der Generalstabschef dem k. u. k. A. O. K. nicht, daß sich die auch von diesem ausgesprochene Hoffnung, der beabsichtigte Stoß auf Wilna würde zu einer endgültigen Vernichtung der Russen führen, kaum erfüllen könnte. Der Vorteil der besseren Verbindungen beim Feinde, gerade nach der Gegend von Wilna, war so groß, daß wenig Wahrscheinlichkeit dafür sprach, ihn ganz überwinden zu können. Diese Voraussage erwies sich leider in vollem Umfange als zutreffend.

Die Offensive der Heeresgruppe Hindenburg über Wilna.

Am 29. August begann die nördliche Heeresgruppe ihre Vorbewegung. An demselben Tage lief die Nachricht ein, die Russen seien im Begriff, 2½ Armeekorps bei Wilna auszuladen. Die Verstärkungen waren den rückwärtigen Staffeln in den Abschnitten vor den Heeresgruppen Prinz Leopold und Mackensen entnommen. Die Verschiebungen von hier aus nach Norden in die Gegend von Dünaburg und östlich von Wilna dauerten an. Die Heeresgruppen vermochten diese Bewegungen nicht zu hindern, da sie, unter Nachschubschwierigkeiten leidend, in dem sehr schwierigen Gelände und gegen den hartnäckigen Widerstand des Feindes nur langsam vorwärts kamen. Schon in den ersten Septembertagen war klar, daß der Feind mit denselben Mitteln arbeitete, die er zwischen Weichsel und Bug mit Erfolg angewendet hatte. Auf den Flügeln, einerseits also vom Pripjet bis an den oberen Njemen, anderseits in der Gegend von Wilna und nördlich davon, machte er sich stark, der Mitte schenkte er geringe Beachtung. Es wäre jetzt noch möglich gewesen, den Schwerpunkt des deutschen Angriffs gegen diese Mitte, etwa in die Richtung Orany—Lida, zu verlegen. Ein bedeutender Vorteil wäre so durch das Zusammenpressen des ganzen linken feindlichen Flügels auf die Sumpfinseln von Slonim zu erringen gewesen. Die nötigen Kräfte konnten zeitgerecht teils aus der Njemen-Armee herangezogen werden, teils waren sie in vier Divisionen zur Hand, die der Oberbefehlshaber Ost von der 8. und 12. Armee zur Njemen-Armee vor Wilna in

Marsch gesetzt hatte. Freilich war Vorbedingung für eine solche Umstellung der Operationen, daß man zunächst auf die Einnahme von Wilna und auf offensive Betätigung in Nordlitauen wie Kurland verzichtete. Wahrscheinlich ist es die Abneigung gegen diesen Verzicht gewesen, die den Führer an Ort und Stelle an seinem alten Gedanken nicht nur festhalten, sondern ihn noch erweitern ließ.

Am 4. September meldete er, er wolle je nach dem Gange der Truppenverschiebungen am 8. oder 9. mit verstärktem linken Flügel der 10. Armee auf und über die Linie Wilna—Wilkomir angreifen, um östlich Wilna zu umfassen. Obschon der Generalstabschef gegen diese Operation, die mit den vorhandenen Mitteln nicht mehr recht in Einklang stand, Bedenken hatte, machte er sie nicht geltend, weil aus der Entfernung die örtlichen Verhältnisse nicht so zuverlässig zu beurteilen waren wie bei der Heeresgruppe selbst, und weil nicht durch Eingriffe in letzter Stunde die dem dortigen Führer soeben gewährte Entschlußfreiheit eingeschränkt werden sollte. Die Erfahrungen am Narew während des Sommers ließen befürchten, daß ein solcher Eingriff zu halben Maßregeln führte, also mehr schadete als nützte. Wie sehr die deutsche Kriegsführung im Osten von den Rücksichten auf die allgemeine Lage abhängig blieb, war dem Oberbefehlshaber Ost bekannt. Um dies aber erneut hervorzuheben, wurde schon am gleichen Tage geantwortet, daß die nördliche Heeresgruppe etwa Mitte September um zwei Divisionen werde geschwächt werden müssen, und daß danach die übrigen für andere Kriegsschauplätze aus diesem Bereich abzugebenden Kräfte in etwa dreitägiger Folge herausgezogen werden würden.

Der am 9. September begonnene Angriff der Heeresgruppe Ost stieß jetzt überall auf lebhaften Widerstand. Nur in der Gegend von Orany war er geringer. Dies konnte aber aus Mangel an Kräften nicht ausgenutzt werden, weil Truppen von dort nach anfänglichen Erfolgen fortgezogen wurden, um weiter nördlich eingesetzt zu werden.

Am 12. September stand die 12. Armee im Kampf um

den Selwjanka-Abschnitt südlich des Njemen in gleicher Höhe mit den Heeresgruppen Prinz Leopold und Mackensen. Die 8. Armee, die schon am 4. September das letzte Westbollwerk der Russen, Grodno, mit stürmender Hand genommen hatte, war im Begriff, die Öffnung des Seeabschnittes östlich davon zu erzwingen. Diese Teile hatten einen zahlenmäßig weit überlegenen Feind vor sich.

Von der 10. Armee hatte der rechte Flügel einen schwächeren Gegner in der Richtung Orany zurückgedrängt. Die Mitte kämpfte in Höhe von Troki Nowe gegen starke russische Kräfte vor Wilna, der linke war nördlich der unteren Wilija in umfassendem Vorgehen gegen den Wilija-Abschnitt oberhalb der Stadt, seine Kavallerie näherte sich der Eisenbahn Wilna—Dünaburg südlich Nowo Szwentzjany.

Der rechte Flügel der Njemen-Armee hatte Wilkomir im Vordringen nach Osten durchschritten, die Mitte sich nach Einnahme von Friedrichstadt auf Jakobstadt gewendet, der linke Flügel stand unverändert nördlich von Mitau.

Bei dieser Sachlage glaubte der Oberbefehlshaber Ost eine Verstärkung des linken Flügels der 10. Armee dringend nötig zu haben, einmal um dem beabsichtigten Durchstoß dieses Flügels nach Südosten mehr Wucht zu geben und anderseits um über stärkere Reserven hinter ihm für den Fall feindlichen Vorgehens dagegen von Dünaburg her zu verfügen. Er beantragte deshalb am 11. und 12. September die Überlassung der beiden Divisionen des X. Armeekorps, das, aus der Heeresgruppe Mackensen herausgezogen, sich bei Bialystok zum Abtransport nach Westen sammelte, auf 10 bis 14 Tage. Der Oberbefehlshaber wollte das Korps zunächst bei Kowno bereitstellen.

Seinem Antrage konnte nicht Folge gegeben werden. Die Verhältnisse an der Front in Frankreich gestatteten keinen Aufschub der Heranführung von Verstärkungen dorthin. Tatsächlich hat gerade dieses Korps den Löwenanteil an der Abweisung des großen französischen Durchbruchversuchs in der Champagne Ende September gehabt. Ohne sein rechtzeitiges Eintreffen wäre die

Lage in hohem Grade bedenklich geworden. Die für das Korps von dem Oberbefehlshaber angebotenen ein bis zwei Divisionen der 12. Armee bildeten weder einen für den Westen vollwertigen Ersatz noch konnten sie mit dem Abtransport in Bialystok vor Ablauf geraumer Zeit beginnen. Ohnehin erwies sich die Zeitberechnung „auf 10 bis 14 Tage" noch in anderer Hinsicht als nicht zutreffend. Nach der Leistungsfähigkeit der Bahnen hätte das X. Korps frühestens Ende September oder Anfang Oktober geschlossen in der Gegend zwischen Wilna und Dünaburg eingesetzt und sicher nicht vor Mitte Oktober, wahrscheinlich viel später, wieder frei werden können. So lange aber würden, teilte die O. H. L. dem Oberbefehlshaber mit, die Operationen im Osten mit den bisher dafür verwendeten Kräften leider überhaupt nicht fortgeführt werden dürfen.

Ein ähnlicher Meinungsaustausch entspann sich kurz darauf erneut zwischen dem Generalstabschef und dem Oberbefehlshaber Ost. Am 19. September wurde diesem mitgeteilt, daß nunmehr mit dem Abtransport von Teilen der 12. und 8. Armee begonnen werden müsse und zwar solle eine hinter der 12. Armee in Reserve stehende Division, die 26., sogleich abbefördert werden. Sechs weitere Divisionen hätten baldigst zu folgen. Der Oberbefehlshaber beschwerte sich über solchen „Eingriff" in seine Befugnisse, er habe eben diese Truppe zur Fortnahme von Riga benutzen wollen.

Ihm mußte geantwortet werden, daß ihm der Abtransport von Teilen seiner Heeresgruppe seit dem 4. September für den 15. bekanntgewesen sei. Die Einleitung der Transporte wäre trotz dringendsten Bedarfs bis zum 19. zurückgestellt worden, um die Wilna-Operation nicht zu stören. Jetzt könne aber keinen Tag mehr gezögert werden. Die Division wäre auf dem serbischen Kriegsschauplatz nötig. Auch ein Austausch derselben käme wegen des dadurch verursachten Zeitverlustes nicht in Frage. Übrigens würde durch die Fortnahme der Division die laufende Wilna-Operation nicht geschädigt werden können, da ja ihr Einsatz gegen Riga geplant sei. Von einer Unternehmung in dieser Richtung

aber sei der O. H. L. nichts gemeldet worden. Selbst wenn infolge des augenblicklichen Ausfalls der Division am linken Flügel der Njemen-Armee dieser zurückgenommen werden müßte, könnte darin kein Nachteil erblickt werden, denn es sei für den Gesamtverlauf des Krieges ohne wesentliche Bedeutung, ob der deutsche linke Flügel an der Düna oder weiter zurück hinter dem Njemen-Eck oder der Aa stände. Unbequemlichkeiten müßte sich jeder Teil zugunsten des Ganzen unterwerfen.

Die Umfassungsbewegungen der 10. Armee nordöstlich und später östlich von Wilna stellten ungewöhnliche Anforderungen an die Leistungsfähigkeit der Truppen. Ihnen wurde in aufopfernder Weise nachgekommen, dennoch führten sie nicht zum Ziel. Wie zu befürchten gewesen war, gelang es den Russen, rechtzeitig Gegenmaßregeln zu treffen. Mehr noch als sie behinderten schnell sich verschlimmernde Nachschubschwierigkeiten die Fortführung der Operationen.

Der Generalstabschef hatte daher schon am 19. September, als jener Meinungsaustausch über die 26. Division stattfand, die Überzeugung gewonnen, daß kein Erfolg von wesentlicher Bedeutung mehr zu erringen war. Indessen war der Oberbefehlshaber, wie er auf Anfrage am 20. meldete, noch anderer Ansicht. Er hoffte noch auf einen günstigen Ausgang, wenn sich derselbe auch mehrere Tage hinziehen würde. Dies bestätigte sich nicht. Am 27. berichtete der Oberbefehlshaber auf eine wiederum an ihn ergangene Anfrage, daß er den Angriff einstellen und den bis Wileika vorgekommenen linken Flügel der 10. Armee an den Narotsch-See-Abschnitt zurücknehmen müsse. Seine Heeresgruppe würde sich nunmehr in der Dauerstellung von der Beresina-Mündung in den Njemen—Narotsch-See — die Gegend westlich von Dünaburg—Mitau—Schlok — einrichten. Die 8. und 10. Armee sollten baldmöglichst Kräfte für die O. H. L. freimachen. Wieviel weitere Divisionen und in welchen Zeitabschnitten sie abgegeben werden könnten, vermöge der Oberbefehlshaber noch nicht zu sagen.

Der letzte Satz dieser Antwort bereitete für die Gesamtlage böse Schwierigkeiten. Im Westen, wo die Offensive der Feinde soeben

eingesetzt hatte, waren die Kräfte, auf deren Eintreffen man längst rechnen durfte, ebenso dringend nötig, wie an der serbischen Grenze, wo das k. u. k. A. O. K. Truppen in der zugesagten Stärke für die gemeinsamen Operationen nicht zu stellen vermochte. Dennoch suchte man sich mit dem Ausbleiben der Kräfte von der Ostfront zunächst abzufinden, weil mittlerweile vor Smorgon erneut Kämpfe eingeleitet waren, die nach den vorliegenden Meldungen Aussicht bieten sollten, eine dort vorhandene große, für die Dauerstellung sehr unbequeme Einbeulung der deutschen Front zu beseitigen. Schon am 3. Oktober war aber aus den auf Anfrage erstatteten Berichten ersichtlich, daß auch diese Hoffnung nicht in Erfüllung gehen würde. Der Generalstabschef konnte deshalb nochmals die Abbeförderung von weiteren Teilen der Heeresgruppe fordern und mußte es tun mit Rücksicht auf die Lage auf den anderen Kriegsschauplätzen*). Um diese Maßnahmen vorzubereiten, verlangte er erneut vom Oberbefehlshaber Ost die Vorlage einer Beurteilung der Lage der Heeresgruppe. Hieraus entwickelte sich ein Schriftwechsel, dessen wörtliche Wiedergabe wiederum am einfachsten die Verhältnisse klarlegen wird. Zugleich gibt er deutliche Aufschlüsse über die bestehenden Meinungsverschiedenheiten über die Operationsführung während des Sommers. Der Oberbefehlshaber berichtete am 6. Oktober:

„Russische 10., 2. und 1. Armee greifen mit allen Kräften die 10. Armee und den rechten Flügel der Njemen-Armee an, in der Absicht, nach der Straße Dünaburg—Wilna durchzubrechen oder zum mindesten durch ihren Angriff den Abtransport weiterer Kräfte nach dem Westen unmöglich zu machen**).

Ich erwarte, daß es gelingen wird, das Durchbrechen des Gegners zu verhindern. Eine Abgabe von weiteren Kräften ist jedoch zur Zeit unmöglich. Diese kann auch nach Abschlagen des

*) S. Anlage: Stärkeverhältnisse auf dem westlichen Kriegsschauplatz unter 4.

**) Daß die Russen solche Absichten verfolgt hätten, war unwahrscheinlich. Es handelte sich wohl ausschließlich um Gegenstöße, die den auf ihnen lastenden Druck erleichtern sollten. Übrigens waren sie so glatt abgewehrt, daß man einer Wiederholung ohne Sorgen entgegensehen durfte.

Angriffs erst erfolgen, nachdem durch Wegnahme von Smorgon und des Brückenkopfes von Dünaburg eine Verkürzung der Front eingetreten ist. Hierzu Überweisung einiger schwerer Batterien dringend geboten. Diese Verkürzung ist um so nötiger, als ich auch für mich Reserven aus der Mitte herausziehen muß, um den linken Flügel der mir unterstellten Truppen zu stärken, da ein etwaiges Eindrücken meiner Front in Gegend von Mitau von schwerwiegenden Folgen sein würde."

Hierauf antwortete der Generalstabschef:

„Zweifellos würde es vorteilhaft sein, wenn die gegenwärtige Stellung der Heeresgruppe dauernd gehalten und außerdem noch ein Druck in Richtung Dünaburg ausgeübt werden könnte. Stellt man aber die Frage, ob zu diesem Ende die Zurückhaltung von Kräften dort zulässig ist, deren Ausfall an der Westfront die deutschen Stellungen hier gefährden kann, so ist sie unbedingt zu verneinen.

Im Vergleich zu dieser Gefahr spielt es, wie Eure Exzellenz seit langem wissen, gar keine Rolle, daß etwa die von Ihnen angestrebte Verkürzung der dortigen Front infolge der Abgabe der 58. und 115. Division*) durch Geradelegung nach rückwärts erreicht werden müßte. Ob z. B. unsere Stellung aus Gegend von Smorgon über Dünaburg nach Bausk oder in mehr oder weniger gerader Verbindung von Smorgon direkt nach Bausk führt, ist ohne Bedeutung für den Gesamtverlauf des Krieges. Der Verlust unserer Stellungen im Westen kann den ungünstigen Ausgang des Krieges bedeuten. Dabei kommt es auf der Westfront, bei der Spannung, die hier dauernd herrscht, bei der zahlenmäßigen Überlegenheit des Feindes an Personal und Material, mit der, bei dem militärischen Wert der hiesigen Gegner, die auf allen anderen Kriegsschauplätzen leider ebenfalls bestehende Überlegenheit durchaus nicht verglichen werden kann, auf jede Division an. An der Forderung, daß Eure Exzellenz die erste der beiden Divisionen hierher abtransportieren, sobald die Verladung bei Wilna möglich sein wird, muß deshalb festgehalten werden."

Indessen unterwarf sich der Oberbefehlshaber dieser Ent-

*) Um diese beiden Verbände hatte es sich gehandelt.

scheidung nicht. Am 7. Oktober nahm er in folgender Weise Stellung dazu:

„Den Betrachtungen über die Lage meiner Heeresgruppe kann ich nicht beipflichten. Die zur Zeit eingenommene Stellung ist mit oder ohne Kürzung bei Smorgon und Dünaburg bei weitem die günstigste, die eingenommen werden kann. Sie ist mit einem Mindestmaß von Kräften zu halten. Jede rückwärtige Stellung, die auf den Schutz der Düna*) verzichtet, würde mehr, zum mindesten die gleichen Kräfte gebrauchen, als die jetzige Stellung ohne Kürzung.

Ich habe stets der Gesamtlage durch weitestgehende Abgaben von Truppen Rechnung getragen, so z. B. von 10 Divisionen an die österreichisch-ungarische Front**). Ich habe auch jetzt unverzüglich alle irgendwie entbehrlichen Divisionen sofort in Marsch gesetzt, dabei eine des XI. Armeekorps verfrüht abgegeben, was seinerzeit von dort als Irrtum bezeichnet wurde. Ich denke, daß dies jetzt nicht mehr so bezeichnet wird. Die Tatsache, daß die weitere Abgabe von Divisionen jetzt auf Schwierigkeiten stößt, ist die Folge der im Sommer beliebten Kriegsführung, die trotz der gebotenen Gunst der Verhältnisse und meiner eindringlichen Mahnungen die Russen nicht tödlich zu treffen vermochte. Ich verkenne nicht die dadurch eingetretenen Schwierigkeiten der gesamten Kriegslage und werde auch, falls die russischen Angriffe wirklich entscheidend abgeschlagen werden, sobald es mir möglich erscheint — auch vor Verkürzung der Front bei Smorgon und Dünaburg — weitere Divisionen abgeben. An einen bestimmten Zeitpunkt kann ich mich aber nicht binden. Eine verfrühte Abgabe würde eine Krise zeitigen, wie sie zu meinem Bedauern jetzt im Westen erlebt wird, und unter Umständen eine Katastrophe für die Heeresgruppe bedeuten, da jede rückgängige Bewegung der im Vergleich zum Gegner nur schwachen Truppen bei den ungünstigen Bodenverhältnissen zur schwersten Schädigung der Verbände

*) Der Fluß friert in der Regel vom Dezember bis März zu.
**) Bezieht sich auf die Zeit seit Kriegsbeginn.

führen müßte. Ich bitte, Seiner Majestät über meine Auffassung Vortrag zu halten."

Bei aller Rücksichtnahme auf die Person des Oberbefehlshabers, mit dessen Namen im deutschen Volke sich der Sieg von Tannenberg verknüpfte, und auf die Stimmung, die nach dem Verlauf der Operationen um Wilna in dessen Hauptquartier bestehen mochte, durfte der Generalstabschef diese Darlegungen nicht ohne eine entschiedene Erwiderung lassen. Sie lautete:

„So sehr ich bedaure, daß Eure Exzellenz ohne jede Veranlassung gerade den gegenwärtigen Zeitpunkt*) zu Auseinandersetzungen über vergangene und deshalb augenblicklich bedeutungslose Dinge für geeignet halten, so wenig würde ich Ihre Ausführungen widerlegen, wenn sie mich nur persönlich angingen.

Da es sich indessen um eine Kritik von Anordnungen der O. H. L. handelt, die in allen wichtigen Fällen bekanntlich die vorgängige Billigung Seiner Majestät gefunden haben, bin ich leider doch genötigt, dies zu tun.

Ob Eure Exzellenz den Anschauungen der O. H. L. beipflichten, kommt, nachdem eine allerhöchste Entscheidung ergangen ist, nicht mehr in Betracht. In diesem Fall hat sich jeder Teil unserer Wehrmacht der O. H. L. bedingungslos anzupassen.

Die Abgabe von Kräften aus Ihrem Bereich während des Krieges dorthin, wo der Nachdruck gegeben werden sollte, ist keine besondere Leistung, denn sie erfolgte auf Anordnung der O. H. L., die ja auch allein die Verantwortung dafür tragen kann.

Was Eure Exzellenz über den von mir gebrauchten Ausdruck „Irrtum" bei dem Telegrammwechsel über den Abtransport des XI. Armeekorps sagen, trifft nicht zu. Ich hielt es für einen Irrtum, daß gleichzeitig zwei Divisionen nach einem Bahnhof in Marsch gesetzt wurden, auf dem nur 15 Züge täglich verladen werden konnten, und stellte fest, daß von mir eine solche Anordnung nicht ergangen war.

*) Die Champagneoffensive der Franzosen befand sich auf dem Höhepunkt, die Offensive gegen Serbien hatte soeben begonnen. Beide nahmen die Aufmerksamkeit der O. H. L. voll in Anspruch.

Welchen operativen Entschluß Eure Exzellenz bei dem Versuch im Auge haben, die „im Sommer beliebte Kriegsführung" zu brandmarken, ist mir nicht klar.

Der Ansatz der Narewstoßgruppe kann nicht wohl in Frage kommen, denn Eure Exzellenz haben in Posen selbst zugegeben, daß es mehr Gefühlssache wäre, ob man sich für die Narew- oder Njemen-Operation entscheiden sollte. Ich vermag mich aber bei meinen Vorschlägen nach den reichen Erfahrungen des letzten Winters nicht auf Gefühle anderer, sondern lediglich auf meine eigene Überzeugung zu stützen, die die Narew-Operation für zweckmäßiger hielt.

Hiernach könnte nur die Ablehnung Ihres späteren Vorschlages gemeint sein, den linken Flügel Ihrer Heeresgruppe durch Teile von Mackensen und Woyrsch zu verstärken. Er war ja aber auf zwei Voraussetzungen aufgebaut, die sich als völlig unbegründet herausstellten.

Heute zögere ich nicht zu sagen, daß ein Eingehen auf jenen Vorschlag unheilvoll für uns gewesen sein würde.

Der unmittelbare Beweis hierfür liegt in der unumstößlichen Tatsache, daß wir bei Annahme des Vorschlags niemals in der Lage gewesen wären, die Kräfte rechtzeitig hierher zu bringen, die zur Stütze der Westfront unbedingt nötig sind. Jede Prüfung der Lage nach Zeit und Raum unter Berücksichtigung der Eisenbahn- und sonstigen Nachschubverhältnisse ergibt das unwiderleglich.

Freilich scheinen Eure Exzellenz über diese Verhältnisse erst sehr spät unterrichtet worden zu sein. Andernfalls wären die wiederholten dringlichen Anträge auf Überlassung des X. Armeekorps ganz unverständlich gewesen.

Einen mittelbaren Beweis für meine Ansicht leite ich aus dem Verlauf der Operationen südöstlich von Wilna ab. Es ist genau das eingetreten, was ich gefürchtet und vorausgesagt habe. Man kann eben einen zahlenmäßig überlegenen Gegner, der sich ohne Rücksicht auf Opfer an Land und Leuten nicht stellen will, dazu das weite Rußland und gute Bahnen hinter sich hat, nicht im großen durch Umfassung tödlich zu treffen hoffen. Vor allem nicht durch

eine Umfassung auf der Grundlinie, bei der große Teile der eigenen Kräfte während der Märsche im Kampf ausfallen. Die zum Gelingen nötige Überraschung gelingt, wie dieser Krieg oft gelehrt hat, nie in so ausreichendem Maße, daß der Feind nicht rechtzeitig Gegenmaßregeln treffen könnte.

Wohl aber vermag man einen solchen Feind dadurch, daß man ihm überall fest an der Klinge bleibt, ihn so an Verschiebungen verhindert und mit verhältnismäßig schwachen, aber fest zusammengefaßten Kräften wirklich überraschend an gut gewählter Stelle weit in seine Linien hineinstößt, in für unsere Zwecke völlig genügender Weise zu schädigen. Beispiele hierfür liefern die Feldzüge Mackensens, Woyrschs und auch der von Gallwitz bei Praßnysch.

Für Eure Exzellenz bot sich meiner Ansicht nach eine solche Gelegenheit zuletzt bei Orany.

Wenn ich trotz dieser Stellungnahme zu Ihren Operationen Seiner Majestät nicht vorgeschlagen habe, einzugreifen, sie sogar in jeder Weise unterstützt habe, so ist dies darauf zurückzuführen, daß ich die Überzeugung jedes anderen respektiere so lange sie sich in dem gegebenen Rahmen hält, also das Ganze nicht zu schädigen droht, und weil sich mit mathematischer Gewißheit der Ausgang keiner Operation vorher übersehen läßt, die so energisch geführt wird, wie es dort stets geschieht.

Von den Bedenken, die Eure Exzellenz gegen den Abtransport der beiden Divisionen geltend machen, werde ich Seiner Majestät Meldung machen. Die übrigen Punkte Ihres Telegramms zur Allerhöchsten Kenntnis zu bringen, muß ich ablehnen, weil es sich um nicht aktuelle historische Betrachtungen handelt, mit denen ich jedenfalls dem Obersten Kriegsherrn in diesen ernsten Tagen nicht nähertreten will."

Die Entscheidung des Kaisers lautete dahin, daß die Divisionen, wie von dem Generalstabschef angeordnet, abzugeben wären. Im übrigen erfüllte das Telegramm des Generalstabschef seinen Zweck. Der Oberbefehlshaber Ost beschied sich damit. Es trat für mehrere Monate eine Pause in den Auseinandersetzungen ein, die der Sache

förderlich war. Erst als sich die Lage im Sommer 1916 zuspitzte, wurden vom Oberkommando Ost die Versuche, Einfluß auf die Kriegsleitung zu gewinnen, wieder aufgenommen.

Die Heeresgruppe setzte ihre Bemühungen vorzudringen, in Richtung auf Smorgon, Dünaburg und Riga bis fast Ende Oktober fort und fügte dem Feinde besonders bei dessen Gegenunternehmungen mehr Schaden zu, als dieser ihr. Wesentlicher Gewinn wurde nicht erzielt. Für den Winter wurde eine Dauerstellung in der Linie: Beresina-Mündung in den Narew — östlich von Wilna—Narotsch-See — westlich von Dünaburg—Düna, zu beiden Seiten von Friedrichstadt—Mitau—Schlok, bezogen.

Dauerstellungen im Osten Winter 1915/16. Hierzu Karte 5.

Südlich davon stand die Heeresgruppe Prinz Leopold hinter dem Serwetsch — der Schara — östlich von Baranowitschi — an dem Wygonowskoje-See — dem Oginski-Kanal — der Jasiolda bis zum Pripjet*). Sie war unter fortwährenden, zum Teil schweren Kämpfen bis hierher vorgeschoben worden, um der nördlichen Heeresgruppe bei ihren Operationen Entlastung zu schaffen und hatte ihre Linie Mitte September erreicht.

Am 25. wurde der Befehl der O. H. L. für das Einrichten in diesen Dauerstellungen auf der deutschen Front vom Pripjet bis zur Küste erlassen.

Durchführung der österreichisch-ungarischen Offensive in Wolhynien. Ende September 1915.

Hierzu ging man wenige Tage später auch in dem österreichisch-ungarischen Abschnitt südlich des Pripjet über.

Die von dem k. u. k. A. O. K. Ende August eingeleiteten Offensivunternehmungen hatten nicht nur keine entscheidenden Vorteile gebracht, sondern darüber hinaus einen Rückschlag ernsterer Natur im Gefolge gehabt.

---

*) In der Tat reichte der rechte Flügel der Heeresgruppe Prinz Leopold, weil die Flankensicherung des Bahnknotenpunkts Brest-Litowsk sowie der von dort nach Osten führenden Bahnen in deutscher Hand bleiben sollte, noch um etwa 40 km über den Pripjet nach Süden hinaus. Dadurch wurde aber nichts an der Abmachung geändert, daß die Front südlich des Flusses grundsätzlich durch das k. u. k. A. O. K. zu sichern war.

Nach Anfangserfolgen in Ostgalizien, die immerhin das dauernde Vorschieben der k. u. k. Front bis an die Strypa und über Brody hinaus ermöglichten, mithin eine fühlbare Sicherung von Lemberg bedeuteten, erlitt der linke Flügel der 7. k. u. k. Armee im ersten Septemberdrittel auf dem westlichen Serethufer eine empfindliche Niederlage. Die Lage konnte nur dadurch wiederhergestellt werden, daß die O. H. L. sich mit dem Einsatz von Kräften einverstanden erklärte, die zum Abtransport an die serbische Grenze bestimmt waren, indem sie sie dort durch deutsche Truppen zu ersetzen versprach. Sie leistete die Hilfe unter der Bedingung der Aufgabe der wolhynischen Offensive, weil von dieser angesichts der erneut zutage getretenen mangelnden Angriffskraft der österreichisch-ungarischen Truppen kein Gewinn, wohl aber weitere Einbußen zu erwarten waren. Ehe jedoch entsprechende Anordnungen seitens des k. u. k. A. O. K. wirksam werden konnten, gestaltete sich die Lage in Wolhynien noch ungünstiger als am Dnjestr und Sereth.

Die im Vorgehen aus der Gegend von Lutzk auf Dubno—Rowno befindliche 4. k. u. k. Armee brach gegen Mitte September östlich des Styr-Abschnittes vor einem kräftigen russischen Gegenstoß so völlig zusammen, daß ernsthafte Folgen befürchtet werden mußten. Auch in diesem Fall sah sich die O. H. L. gezwungen, die dringend erbetene Unterstützung nicht zu versagen. Zwei Divisionen wurden vom rechten Flügel der Heeresgruppe Prinz Leopold sofort nach Süden in Marsch gesetzt. Ihr Eingreifen brachte dann auch schnell den Feind am Styr-Abschnitt zum Stehen. An die Entsendung mußte freilich wieder eine Bedingung geknüpft werden. Es hatte sich als notwendig erwiesen, den linken Flügel der k. u. k. Front in die Hände deutscher Führung zu legen. Die 4. k. u. k. Armee, die am Styr in der Gegend von Lutzk stand, sowie sämtliche nördlich davon bis zum rechten Flügel der Heeresgruppe Prinz Leopold befindlichen österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen wurden zur Heeresgruppe Linsingen zusammengefaßt.

Als Dauerstellung für den Winter erstreckte sich die k. u. k. Front von Rumänien längs der beßarabischen Grenze bis zum

Dnjestr, verlief dann hinter diesem Fluß, hinter der Strypa, östlich von Brody, hinter dem Styr und sprang unterhalb Rafalowka zum Stochod zurück, dessen Lauf sie bis 40 km südlich des Pripjet folgte.

Der Feldzug 1915 gegen Rußland hat die Absichten der O. H. L. in Anbetracht der dafür zur Verfügung stehenden verhältnismäßig geringen Kräfte erfüllt. Eine Vernichtung des Feindes im ganzen war freilich nicht erzielt. Sie ist aber auch nicht zum Ziel gewählt worden und konnte es unter den gegebenen Verhältnissen nicht werden. Dagegen war eine Schwächung und Lähmung des Gegners eingetreten, von der er sich, wenn es gelang, ihn in seiner Vereinzelung zu halten, nicht mehr wirklich erholen konnte und von der zu erwarten war, daß sie über kurz oder lang seinen Kriegswillen brechen würde. Dies mußte um so früher geschehen, je weniger er in die Lage kam, in seinem Volk und Heer durch Erfolge, wie er sie soeben an der k. u. k. Front gehabt hatte, noch Hoffnungen auf einen Umschlag zu nähren. An den deutschen Abschnitten waren Rückschläge kaum mehr zu besorgen.

Es war demnach von ausschlaggebender Bedeutung, den Kampfwert gewisser Teile der österreichisch-ungarischen Truppen zu heben. In dieser Richtung bewegten sich daher jetzt die Bestrebungen der O. H. L. Durch Führeraustausch, Anleitung beim Stellungsbau, Einwirkung — auf dem Umwege über das preußische Kriegsministerium — auf das k. u. k. Kriegsministerium im Sinne besserer Ausnutzung der Hilfsmittel des Landes und viele andere Maßnahmen ist versucht worden, den Zweck zu erreichen. Dabei mußte sehr behutsam vorgegangen werden, um nicht mehr zu schaden als zu nützen. Weder durfte das recht empfindliche Selbstgefühl des k. u. k. A. O. K. und der k. u. k. Regierung verletzt, noch ihr Ansehen bei den Völkern der Doppelmonarchie vermindert werden. Trotzdem ist manches gebessert worden.

In einem Punkt aber war die O. H. L. ohnmächtig. Sie hatte keine Möglichkeit, auf die inneren Verhältnisse im Donaureich Ein-

fluß zu üben und die Folgen der dort bestehenden Gärung für das österreichisch-ungarische Heer hintenan zu halten. Die dadurch drohenden Gefahren sind wohl erkannt worden. Man hat es auch an Warnungen und Mahnungen nicht fehlen lassen. An die Wurzeln des Übels konnte man jedoch nicht gelangen.

Wie der hier zur Behandlung stehende Zeitabschnitt in operativer Hinsicht bewegt war, so brachte er der O. H. L. auch auf militär-politischem Gebiet reiche Tätigkeit. Die in dieser Beziehung mit Österreich-Ungarn und Bulgarien gepflogenen Verhandlungen sind in vorstehendem bereits gestreift worden. Später wird sich noch Gelegenheit bieten, auf sie und andere Fragen näher einzugehen. Dagegen soll nicht unterlassen werden, zwei Anlegenheiten von besonderer Bedeutung schon jetzt zu erörtern. Es handelt sich um das Eintreten des Generalstabschefs für den Versuch, zu einem Frieden mit Rußland zu gelangen, und für die vorläufige Einstellung der Unterseekrieges in der gegenwärtigen Form, um nicht den Abschluß der Besprechungen mit Bulgarien zu gefährden.

Versuch, eine Annäherung an Rußland zu erreichen. Juli 1915.

Die Folgen von Gorlice—Tarnow für Rußland, ebenso wie das, übrigens nicht unerwartete, Versagen der italienischen Armee hatten die Überzeugung gestärkt, daß der Krieg von Deutschland gewonnen werden würde, wenn es gelang, wie bisher, eine Überspannung seiner inneren und äußeren Kräfte zu vermeiden. Deshalb wurde es von der O. H. L. ständig abgelehnt, sich an der Jagd nach militärischen Leistungen von zweifelhaftem Dauerwert und nach nebelhaften Kriegszielen zu beteiligen.

Hierzu gehörte die Hoffnung, es würde möglich sein, alle Feinde der Mittelmächte mit Waffengewalt tatsächlich so vollkommen niederzuwerfen, daß sie bedingungslos um Frieden bitten müßten. Dieses Ziel war bei der feindlichen Übermacht nicht zu erreichen. Die Gründe, warum es im Osten nicht zu gewinnen war, sind schon mehrfach dargelegt. Sich trotz unserer geringen positiven Leistungen zur See darauf verlassen, daß man das Ziel im Westen unter allen Umständen erreichen würde, hieß sich über den Widerstandswillen unserer Westgegner und das Widerstandsvermögen zum

mindesten Englands gründlich täuschen und mehr auf eine ganz unsichere Karte wagen als gewagt werden durfte. Dagegen war mit jenem Maß von Sicherheit, das im Kriege überhaupt vorhanden ist, darauf zu rechnen, die Westgegner zum Verzicht auf ihren Vernichtungswillen zu zwingen, wenn man ihnen die Aussicht abschnitt, Deutschland und seine Verbündeten schließlich doch noch durch Erschöpfung nieder zu werfen, bevor die Feinde selbst unheilbaren Schaden erlitten. Schon ein Frieden auf solcher Grundlage bedeutete für die Mittelmächte in diesem Verteidigungskrieg einen vollen Sieg, dessen Früchte zwar erst in Zukunft, dafür aber um so sicherer reifen mußten. Es durfte demnach kein Mittel unversucht bleiben, welches eine Erleichterung der schweren auf Deutschland ruhenden Lasten und eine Enttäuschung der Westgegner versprach.

Die Lage, wie sie sich im Juli 1915 auf dem östlichen Kriegsschauplatz gestaltet hatte, bot eine gute Handhabe, in der Richtung dieser Gedankengänge zu wirken. Auf der einen Seite mußte die Regierung in Petersburg, so schien es, schon damals einsehen, daß sich die russische Wehrmacht von dem ihr versetzten Schlage in absehbarer Zeit nicht würde erholen, im besonderen den Verlust der Hauptstadt Polens nicht würde verhindern können, wenn die deutschen Operationen fortgeführt würden. Auf der anderen Seite zeigte das zähe Festhalten der Russen westlich der Weichsel in hoffnungsloser Lage, welchen ausschlaggebenden Wert man in Petersburg der Behauptung von polnischem Boden und von Warschau beimaß. Der Generalstabschef hielt die Ausnutzung dieses Zwiespaltes für deutsche Zwecke für nötig. Er schlug daher der politischen Leitung vor, mit Rußland in Fühlung über eine Verständigung zu treten, indem er betonte, daß, vom militärischen Standpunkt aus, der Gewinn aus einem Frieden im Osten so groß wäre, daß der Verzicht auf Landerwerb ihm gegenüber keine Rolle spielen könne. In dieser Stellungnahme vermochte ihn auch der Gedanke nicht zu erschüttern, daß durch sie den Balten deutscher Abstammung wahrscheinlich ein schweres Schicksal bereitet werden würde. Dasjenige des Ganzen war wichtiger als das eines kleinen Teils.

Von Berlin wurden hiergegen keine Bedenken erhoben. Der Reichskanzler sagte vielmehr die Einleitung der geforderten Fühlungnahme zu. Sie ist leider ohne jedes Ergebnis versucht worden. Im Gegenteil brachte sie eine solche Verschärfung der Gegensätze, daß Deutschland es für angezeigt erachtete, die Brücken nach dem Osten vorläufig ganz abzubrechen. Das kam in der vom Reichskanzler im Reichstag Mitte August gehaltenen bekannten Rede zu starkem Ausdruck*). Die militärische Leitung mußte sich mit diesem Ausgang abfinden.

Einstellung des unbeschränkten Unterseekrieges. Sommer 1915.

In einem der vorigen Abschnitte ist erwähnt worden, daß in den zum Kriegsgebiet erklärten Gewässern um England seit dem Monat Februar der Unterseekrieg in wenig beschränkter Form geführt wurde. Er hatte den an seine Wirksamkeit geknüpften Erwartungen bis zum Ende des Sommers aber nur bedingt entsprochen. Gewiß war England Schaden zugefügt worden. Ein merklicher Einfluß auf die feindliche Kriegsführung war jedoch nicht zutage getreten. Bei den über alles Lob erhabenen heldenhaften und aufopfernden Leistungen der Besatzungen der Unterseeboote konnte man den Grund nur in der immer noch zu geringen Zahl der Boote suchen. Zur Abstellung dieses Mangels war viel Zeit und viel Kraftaufwand nötig. Die Marine glaubte ihn trotz des ihr bekanntlich innewohnenden, manchmal sogar zu weit gehenden Optimismus erst für das Frühjahr 1916 erhoffen zu können.

*) In dieser Rede sagte der Reichskanzler:

„Unsere und die österreichisch-ungarischen Truppen haben die Grenzen von Kongreßpolen gegen Osten erreicht, und beiden fällt die Aufgabe zu, das Land zu verwalten.

Geographische und politische Schicksale haben seit langen Jahren Deutsche und Polen gegeneinander zu kämpfen gezwungen. Die Erinnerung an diese alten Gegensätze mindert nicht die Achtung vor der Leidenschaft, Vaterlandsliebe und Zähigkeit, mit der das polnische Volk seine alte westliche Kultur, seine Freiheitsliebe gegen das Russentum verteidigt und auch durch das Unglück dieses Krieges bewahrt hat. Die gleißnerischen Versprechungen unserer Feinde ahme ich nicht nach. Aber ich hoffe, daß die heutige Besetzung der polnischen Grenzen gegen Osten den Beginn einer Entwicklung darstellen wird, die die alten Gegensätze zwischen Deutschen und Polen aus der Welt schafft und das vom russischen Joch befreite Land einer glücklichen Zukunft entgegenführen wird, in der es die Eigenart seines nationalen Lebens pflanzen und entwickeln kann."

Auch diese Erfahrung enthält eine ernste Warnung vor der so häufig in Laienkreisen, die keine persönliche Verantwortung tragen, vertretenen Ansicht, daß man sich im Kriege auf Neuschöpfungen verlassen könne. Zugleich legt sie den folgenschweren Irrtum klar, der in Deutschland vor dem Kriege begangen worden war, als man, anstatt den Ausbau der Unterseebootswaffe, als derjenigen des Schwächeren zur See, ausreichend zu fördern, ihm die Schaffung von Schlachtschiffen übergeordnet hatte.

Aber noch in anderer Beziehung hatte der Unterseekrieg eine bittere Enttäuschung gebracht.

Amerika hatte zunächst versucht, seine Wiedereinstellung dadurch zu erreichen, daß es vorschlug, Deutschland möge auf ihn verzichten, wenn England in Zukunft Lebensmittel zur Einfuhr nach Deutschland durchließe, die ausschließlich für die nicht kriegführende deutsche Zivilbevölkerung bestimmt wären, und die daher auch nicht für militärische Zwecke „requiriert" werden dürften. Die Bürgschaft hierfür wollte Amerika durch strenge Überwachungsmaßregeln in Deutschland übernehmen.

Obschon einer derartigen Einmischung in das innere Leben Deutschlands sehr ernste Bedenken entgegenstanden, ging dessen Regierung sofort auf den Vorschlag ein. Und das mit Recht. Würde seine Durchführung doch eine enge Verbindung mit Amerika hergestellt haben, von der Außerordentliches zu erhoffen war. England dagegen lehnte ihn ab, wie es von seinem Standpunkt aus sicher nicht anders zu erwarten war. Was das Festhalten der Engländer an diesem das deutsche Volk gekostet und welchen mächtigen Einfluß es auf den Ausgang des Krieges gehabt hat, haben wir miterlebt. Daß es den ersten Grundsätzen des Völkerrechts wie der Menschlichkeit Hohn sprach, hat England nicht bekümmert, wie es sich noch nie von solchen Rücksichten hat leiten lassen, wo sein Vorteil auf dem Spiel stand.

Mit der Ablehnung begnügte sich England jedoch nicht. Im März wurde von ihm eine Vorschrift veröffentlicht, durch die alles, was deutschen Ursprungs war, auf der See für vogelfrei erklärt wurde. Es ging damit weit über die Bestimmungen der „effek-

tiven" Blockade hinaus, obgleich eine solche nicht ausgesprochen war. Die Rechte der Neutralen wurden in der Vorschrift völlig mißachtet.

Trotzdem wendete sich Amerika nicht etwa gegen Englands Maßnahmen, vielmehr gegen diejenigen Deutschlands, die lediglich der Abwehr offen eingestandener Völkerrechtsbrüche dienten, in schärferer Form. England konnte es daher wagen, den Protest nicht nur unberücksichtigt, sondern auch unbeantwortet zu lassen. Die Note aber, die Amerika aus Anlaß der Torpedierung eines amerikanischen Dampfschiffes (der „Lusitania") ohne Warnung an Deutschland richtete, kam einer verkappten Kriegserklärung gleich. Nach ihr bestand kein Zweifel mehr darüber, daß die Hoffnung, Amerika würde wenigstens amtlich den Anschein der Neutralität dauernd wahren, aufgegeben werden mußte, und daß sein Übergang zu offener Feindseligkeit zu gewärtigen war, wenn Fälle, wie der in Rede stehende, sich wiederholten. Und da dies bei Fortführung des Unterseekrieges in der jetzigen Form in kurzer Zeit eintreten mußte, blieb Deutschland nur die Wahl zwischen der Fortführung und Krieg auch gegen Amerika oder vorläufiger Beschränkung des Unterseebootkrieges und vorläufiger Aufrechterhaltung des äußeren Friedens mit Amerika.

Den Anschluß Amerikas an die Entente in diesem Zeitpunkt hätte Deutschland sogleich mit dem Verzicht auf Bulgariens Mithilfe bezahlen müssen. Niemals würden sich die Führer in Sofia, mit denen gerade zu dieser Zeit die Verbindung wieder aufgenommen war, zu einem Abschluß haben bewegen lassen, wenn Amerika offen auf die Gegenseite trat. Erreichte Deutschland aber Bulgariens Unterstützung nicht, so schwand die Möglichkeit, die Dardanellen dauernd geschlossen, Rußland in seiner Absperrung erhalten zu können.

Bei den verhältnismäßig geringen tatsächlichen Leistungen der Unterseeboote war dieser Einsatz des möglichen Gewinns nicht wert. Es mußte daher auf die Fortführung des Unterseekrieges in der bisherigen Form bis auf weiteres verzichtet werden. Nur in den Formen des Kreuzerkrieges, also mit Untersuchung jedes Handelsschiffes vor etwaiger Versenkung, war er weiter zu führen.

# VII. Durchbruchsversuche auf dem westlichen Kriegsschauplatze im Herbst 1915 und der Feldzug gegen Serbien.

Wie schon bemerkt, spielte seit etwa dem Monat Juli 1915 bei den Entschlüssen über die Fortführung der Operationen im Osten die Frage eine gewichtige Rolle, auf welche Weise, ohne den Druck auf Rußland lockern zu müssen, ausreichende Kräfte sichergestellt werden könnten, um den an der Westfront zu erwartenden Sturm zu überstehen und gleichzeitig die Verbindung über den Balkan zu öffnen. Die Frage wurde um so dringender, je weiter die Jahreszeit vorschritt. Man mußte auch bereit sein, sie zu jedem Zeitpunkte lösen zu können, in dem sie überraschend brennend werden sollte. Der Generalstabschef war überzeugt, daß sie den Vorrang vor der Frage verdiente, wie man die Russen mit rein militärischer Gewalt auf die „Knie bringen" sollte.

Hielt die deutsche Front im Westen nicht, oder gelang es nicht, die Dardanellen zu behaupten, dann blieben alle den Russen möglicherweise noch abzugewinnenden Vorteile wertlos.

**Abschluß der Konvention mit Bulgarien.** (Siehe Karten 1 und 6.)

Auf das Drängen der O. H. L. waren seit dem Juli in Sofia Verhandlungen über den Anschluß Bulgariens an die Mittelmächte wieder im Gange. Sehr geschickt durch den Fürsten von Hohenlohe-Langenburg sowie den neuen deutschen Militär-Attaché Major v. Massow geführt, hatten sie das Ergebnis, daß sich im deutschen G. H. Qu. Ende August ein bulgarischer Vertreter, der damalige Oberstleutnant Gantschew, zu Besprechungen über eine Militärkonvention einfand. Der innere Beweggrund hierfür lag vermutlich in der Einsicht Bulgariens, daß es von seiten der Entente keine Unterstützung bei seinen nationalen Ansprüchen auf den Erwerb der von Bulgaren in Serbien und Rumänien bewohnten

Gebiete finden würde. Selbst in der Frage einer Gebietserweiterung auf Kosten der Türkei hatte es von der Partei, bei der Rußland stand, wenig zu erhoffen, während ihm der Anschluß an die Mittelmächte dank der großzügigen Denkart der türkischen Staatsmänner sofort den heiß ersehnten Erwerb des türkischen Gebiets westlich der Maritza brachte. Daß abgesehen hiervon das Vertrauen auf die Kraft der Mittelmächte und den endlichen Sieg ihrer guten Sache maßgebend war, bedarf kaum der Erörterung.

Die Konvention wurde am 6. September in Pleß zwischen den Generalen Conrad v. Hötzendorf und v. Falkenhayn sowie dem Oberstleutnant Gantschew abgeschlossen. Der Türkei blieb der Beitritt in vollem Umfange gewahrt.

Nach der Konvention sollten Deutschland und Österreich-Ungarn mit je sechs Divisionen binnen 30 Tagen, Bulgarien mit mindestens vier Divisionen*) binnen 35 Tagen an den serbischen Grenzen operationsbereit stehen. Den Oberbefehl über diese Truppen hatte Generalfeldmarschall v. Mackensen zu übernehmen. Deutschland wollte, wenn die Unternehmung den gewünschten Verlauf hatte, je eine gemischte Infanteriebrigade nach Varna und Burgas stellen und für die Heranführung von Unterseebooten in das Schwarze Meer zum Schutz der bulgarischen Küste nach Möglichkeit sorgen. Auf diese Weise hoffte man, die sonst gegenüber den Russen nicht sichere Haltung einiger Bevölkerungskreise dort günstig beeinflussen zu können. Bulgarien verpflichtete sich außerdem, spätestens am 21. September die erwähnten vier Divisionen mobil zu machen und mit mindestens einer weiteren Division am 11. Oktober in Serbisch-Mazedonien einzurücken. Dagegen erklärte sich Deutschland bereit, Bulgarien neben einer erheblichen finanziellen Kriegsbeihilfe Kriegsmaterial zu liefern, so weit es die eigenen Bedürfnisse gestatten würden. Auch sagte es zu, die Türkei auf einen etwaigen Wunsch Bulgariens veranlassen zu wollen, den Hafen von Dedeagatsch gegen feindliche Landungen zu schützen und die

*) Die bulgarischen Divisionen waren an Infanterie fast doppelt so stark wie die deutschen.

hierzu verwendeten Truppen bulgarischem Befehl zu unterstellen. Um unerwünschten Zwischenfällen vorzubeugen, wurde abgemacht, daß Bulgarien gegenüber Griechenland und Rumänien bis zur Beendigung der Operationen gegen Serbien unbedingte Neutralität wahren wollte, falls diese Staaten die Versicherung abgeben würden, neutral zu bleiben und serbisches Gebiet nicht zu besetzen. Ein Zusatz, nach dem Bulgarien gehalten war, den völlig ungehinderten Durchgangsverkehr für Truppen und Material nach und von der Türkei zuzulassen, sobald der Weg durch Serbien, der Donauweg oder der Durchgangsverkehr durch Rumänien offen sein würde, mag überflüssig erscheinen, empfahl sich bei den Verhältnissen auf dem Balkan aber doch.

Der Vertrag verschaffte die seit so langer Zeit dringend ersehnte Gelegenheit, tatkräftig zur Regelung der Verhältnisse im Südosten zu schreiten. Großes war zu gewinnen.

Gelang es, Serbien als Kriegsgröße auszuscheiden — und daran wurde nicht gezweifelt —, so entfiel die Flankenbedrohung Österreich-Ungarns und mit ihr schwand die südslawische Gefahr.

Die Herstellung einer Verbindung mit der Türkei sicherte voraussichtlich die Dardanellen und brachte damit die endgültige Abschließung Rußlands von seinen Ententegenossen. Sie eröffnete die Aussicht auf neue Möglichkeiten für die türkische Kriegsführung in Asien.

Der Beitritt Bulgariens zum Bunde der Mittelmächte, — Erfolge, die im Anschluß daran in Serbien schnell errungen wurden, konnten eine Wirkung auf Rumäniens Haltung nicht verfehlen.

Quellen für den Bezug von Lebensmitteln und wichtigen Rohstoffen, besonders Kupfer, wurden erschlossen.

Vorbereitung des Feldzuges gegen Serbien.

Hiernach mußte man deutscherseits auf glatte Abwicklung des Vertrages den größten Wert legen. Als Mitte September das k. u. k. A. O. K. erklärte, daß es infolge der im vorigen Abschnitt behandelten, zunächst erfolgreichen Gegenoffensive der Russen in Wolhynien und Ostgalizien nicht imstande sei, den von ihm übernommenen Verpflichtungen nachzukommen, und als der deutsche Verbindungsoffizier in Südungarn meldete, daß er den dort

schon versammelten k. u. k. Truppen Offensivkraft nicht zutrauen könne, wurde nicht gezögert, für die ausfallenden vier k. u. k. Divisionen*) die gleiche Zahl deutscher über die Vertragszahl von sechs hinaus an die serbische Grenze zu leiten. Um deren rechtzeitigen Aufmarsch zu gewährleisten, war es dabei nötig, trotz der gespannten Lage an der Westfront eine Division von dort heranzuziehen. Das Wagnis wurde nur möglich, weil zum Ersatz gleichzeitig von der nördlichen Ostfront nach dem französischen Kriegsschauplatz das X. Armeekorps und, ihm folgend, weitere Kräfte im Anrollen begriffen waren.

Die Hoffnung, daß der Feldzug gegen Serbien schnell durchgeführt werden könnte, gründete sich auf die Tatsache, daß die Gunst des Stärkeverhältnisses wie diejenige der operativen Lage auf seiten der Verbündeten war.

Man schätzte die überhaupt noch kampfkräftigen serbischen Truppen auf 190 000 bis 200 000 Mann. Dagegen wurden mehr als 330 000 Mann der Verbündeten eingesetzt, die zum größeren Teil an militärischem Wert den Serben überlegen sein mußten. Daß diese sich zusammengefaßter Wirkung schwerer Artillerie oder dem Eindruck der Minenwerferwaffe gewachsen zeigen würden, war kaum anzunehmen.

Die Lage des Gebietes der Verbündeten zu Serbien ermöglichte von vornherein die Anwendung wirksamer Umfassungsoperationen. Dieser Umstand war zwar nicht voll auszunutzen. Die in Bosnien und der Herzegowina vorhandenen österreichisch-ungarischen Truppen, geschwächt durch Abgaben an die Isonzofront, besaßen nicht die für einen Stoß nach Serbien hinein erforderliche Leistungsfähigkeit. Man war zufrieden, daß sie der weiteren Aufgabe, durch ihre Anwesenheit die Montenegriner in Schach zu halten, gerecht wurden, so wenig Offensivkraft man den Söhnen der schwarzen Berge auch zutraute. Eine Versammlung deutscher Verbände an der bosnisch-serbischen Grenze war nicht möglich; der mangelhafte Zustand der Verbindungen dorthin schloß sie aus.

*) Tatsächlich stellte Österreich-Ungarn später doch mehr als nur zwei Divisionen, darunter freilich viele Truppen von recht bedingtem Wert.

Deren baldige Verbesserung war, wie die Erkundungen ergaben, nicht durchzuführen.

Infolgedessen mußte man auf einen Angriff auch gegen die Westflanke Serbiens verzichten und sich auf ein gleichzeitiges Vorgehen gegen die Nord- und Ostfront beschränken. Es bot immer noch ungewöhnlich gute Aussichten. Für jede der beiden Fronten standen den Verbündeten Kräfte zur Verfügung, die der serbischen Gesamtmacht zwar nicht zahlenmäßig, jedoch sicher an Kampfwert überlegen waren. Daher vermochte der Feind den Vorteil der inneren Linien, den er besaß, nicht auszunutzen, selbst abgesehen davon, daß seine Verbindungen für diesen Zweck nicht ausreichten. Um so weniger war er hierzu imstande, je mehr er sich bestimmen ließ, Kräfte gegen die Verbände abzuzweigen, welche weit im Süden von Bulgarien gegen Mazedonien zur Durchstoßung der Bahn nach Saloniki, der einzigen serbischen Schienenverbindung mit der Außenwelt, angesetzt werden sollten.

Nach diesen Erwägungen wurden mit den Verbündeten die Anordnungen für den Aufmarsch und den Beginn der Operationen vereinbart.

Die 3. k. u. k. Armee, vier Divisionen unter General v. Köveß, verstärkt durch ein deutsches Armeekorps von drei Divisionen, versammelte sich an der Save und am Zusammenfluß der Donau und Save. Sie sollte mit den Hauptkräften bei Belgrad, mit Teilen bei Kupinovo den Stromübergang erzwingen, und dann unter Sicherung gegen die Kolubara-Gegend über Topola in Richtung auf Kragujevac vorgehen.

Eine neue 11. deutsche Armee unter General v. Gallwitz, für welchen den Befehl über die 12. Armee der General der Infanterie v. Fabeck übernahm, marschierte mit sieben deutschen Divisionen an der Donau östlich der Temes-Mündung vor den dort erkundeten Brückenschlagstellen auf. Ihre Hauptteile hatten bei Ram, schwächere bei Semendria überzugehen. Bei Orsova war ein Scheinübergang vorzusehen. Demnächst sollte die Armee Morava aufwärts vordringen.

Von der 1. bulgarischen Armee unter General Bojadieff wurde

die 6. Division bei Kula, die 5. und 8. um Belogradcik, die 1. bei Caribrod zusammengezogen, während die 7. Division und die aus Freischärlern gebildete mazedonische Legion sich bei Küstendil sammelten. Aus der 7. Division und der Legion entstand später die 2. bulgarische Armee unter General Todorow. Die 6. Division wurde auf Zajecar, mit einer Seitenabteilung nach Negotin zur Öffnung des Donauweges, die 5. und 8. über Knjazevac auf Nisch, die 1. über Pirot ebendahin angesetzt. Die 7. Division und die mazedonische Legion sollten in das Vardartal vorgetrieben werden, um die Eisenbahn Nisch—Saloniki möglichst bald zu unterbrechen.

Als Beginn für die Operationen wurde für die 3. k. u. k. und die 11. Armee der 6. Oktober, für die Bulgaren der 11. bestimmt. Diese frühzeitige Anberaumung konnte erfolgen, weil die Vorbereitungen für den Aufmarsch und den Stromübergang völlig beendet waren. Seit dem Frühjahr schon hatten deutsche Generalstabsoffiziere die Lage an Ort und Stelle auf das genaueste erkundet und alle damals ausführbaren Vorbereitungsmaßnahmen getroffen. Jede Batteriestellung, jede Möglichkeit zum Brückenschlag, die Unterkunft der Truppen bei der Versammlung, der Nachschub waren festgelegt, Brücken- und sonstiges Übergangsmaterial, Munition und Verpflegung bereitgestellt. Es bedurfte fast nur des Eintreffens der Truppen, um ohne Verzug mit dem Übergang beginnen zu können. Der umsichtige Leiter der Vorbereitungen, Oberstleutnant Hentsch vom sächsischen Generalstabe, trat als Oberquartiermeister zum Oberkommando der Heeresgruppe Mackensen. Seiner Tätigkeit war es hauptsächlich zu verdanken, sowohl daß die Truppen, um die Überraschung zu wahren, erst im letzten Augenblick herangebracht zu werden brauchten, als auch daß das gewaltige militärische Unternehmen des Save- und Donauüberganges glatt gelang.

Das Programm hat auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz nur eine Störung erfahren, und zwar durch die Bulgaren. Es stellte sich bald heraus, daß diese infolge von Verwaltungsschwierigkeiten nicht, wie vereinbart, am 21. September mobil machen konnten, sondern erst am 23., und daß sie deshalb mit den Hauptkräften auch nicht am 11., vielmehr erst am 15. Oktober anzutreten ver-

mochten. Da sie aber fest zusicherten, die mazedonische Grenze doch schon am 11. Oktober überschreiten zu wollen, wurde an dem einmal festgelegten Anfangstage, dem 6. Oktober, für den Beginn der Unternehmung der 3. k. u. k. sowie der 11. Armee nichts geändert. Man erhoffte hiervon eine gute Wirkung auf die Kriegsentschlossenheit der Bulgaren. Sie ist nicht ausgeblieben.

Die großen Entlastungsangriffe im Westen, Ende September 1915.

Eine ernstere Programmstörung schien im ersten Augenblick von Ereignissen zu drohen, die zur Zeit des Aufmarsches gegen Serbien auf dem französischen Kriegsschauplatz eintraten.

Das Ausbleiben des dort lange erwarteten Angriffs hatte im August Zweifel erweckt, ob der Entlastungsversuch, nachdem er jetzt den Russen nicht mehr nutzen konnte, überhaupt noch unternommen werden würde. Man war eine Zeitlang sogar geneigt, die fortschreitenden Angriffsvorbereitungen der Gegner für Täuschung zu halten. Indessen verdichteten sich die Nachrichten von Anfang September ab dahin, daß mit einem baldigen Stoß der Engländer, unterstützt von den Franzosen, in der Gegend von Lille, und mit einer gleichzeitigen Offensive der Franzosen allein in der Champagne gerechnet werden mußte.

In Flandern und im Artois stand in einer Frontbreite, in der Luftlinie gemessen, von über 80 km die 6. Armee des Generaloberſten Kronprinzen Rupprecht von Bayern, Generalstabschef Generalmajor Kuhl, von südlich Ypern, dicht östlich von Armentières, westlich von Lens, östlich von Arras bis 15 km südöstlich dieses Ortes mit sechzehn Divisionen.

In der Champagne hielt die 3. Armee unter Generaloberst v. Einem mit sieben und einer halben Division in einer Frontbreite von reichlich 50 km Stellungen, die sich von nördlich Reims bis Massiges erstreckten. Anschließend war bis zu den Argonnen das rechte Flügelkorps der 5. Armee des Generalleutnants Kronprinz des Deutschen Reiches und von Preußen mit zwei Divisionen in der Front.

Am 21. September setzte gegen die 6. Armee, am 22. gegen die 3. und das rechte Flügelkorps der 5. Armee Trommelfeuer in ge-

steigertem Maße nach Art desjenigen ein, das im großen zuerst von uns bei Gorlice—Tarnow angewendet worden war.

Bereits vorher, in verstärktem Maße aber jetzt, wurden den bedrohten Armeen Teile aus der knappen Heeresreserve zugewiesen. Die 3. wie 6. Armee erhielten schwere Batterien und je eine Infanteriedivision, die 3. außerdem eine Infanteriebrigade.

Das Trommelfeuer wütete in fast unverminderter Stärke in der Champagne bis zum 24., in Flandern bis zum 25. September. An diesen Tagen begannen die Infanterieangriffe an beiden Stellen.

Trotzdem das furchtbare Feuer bis dahin ganz unerhörte Zerstörungen in und weit hinter unseren Stellungen neben schwersten blutigen Verlusten verursacht hatte, konnten die Franzosen am 24. in der Champagne keinen wesentlichen Vorteil gewinnen. Dagegen gelang es den Engländern schon am ersten Tage ihres Angriffs, durch Verwendung von Gas sich bei Loos unserer vordersten Stellungen in einer Breite von 12 km zu bemächtigen. Sie vermochten diesen Vorteil jedoch nicht auszubeuten. Unverzüglich folgende Gegenstöße der tapferen Verteidiger hinderten sie nicht nur daran, sondern gewannen erhebliche Teile der verlorenen Linien zurück. Die im Anschluß an die Engländer zu beiden Seiten der Scarpe die 6. Armee angreifenden Franzosen hatten nennenswerte Erfolge überhaupt nicht zu verzeichnen.

Sehr viel schwieriger gestaltete sich die Lage am 25. September in der Champagne. In Fortsetzung ihrer Offensive drängten die Franzosen am genannten Tage an und östlich der Straße Souain—Somme Py die Trümmer von zwei deutschen Divisionen mit siebenzehn französischen in einer Breite von 23 km und einer Tiefe von 4 km in die leider ebenfalls völlig zerschossene rückwärtige Stellung. Es entstand eine schwere Krise, die das Oberkommando der 3. Armee erwägen ließ, ob nicht eine weitere Zurücknahme der ganzen Front der Armee empfehlenswert sei. Die Ausführung eines solchen Entschlusses hätte zu sehr ernsten Folgen führen müssen. Einmal durch den moralischen Eindruck, der weit und breit nicht ausbleiben konnte. Sodann durch die taktische Rückwirkung auf die Nachbarfronten. Endlich dadurch, daß den gegen die jetzigen

Stellungen zusammengedrängten unbehilflichen Massen des Feindes Luft gegeben worden wäre, sich aus ihrer auch nur für kurze Zeit unerträglichen Lage zu befreien.

Glücklicherweise kam es zur Ausführung des erwogenen Entschlusses nicht. Auf den dringenden Rat des Generalstabschefs der benachbarten 5. Armee, des Generalmajors Schmidt von Knobelsdorf, wurde sie bis zum Eintreffen der auf der Reise nach dem Westkriegsschauplatz befindlichen O. H. L. verschoben, und nach deren Ankunft am 25. September mittags war von freiwilligen rückgängigen Bewegungen keine Rede mehr. Ihr standen noch Reserven zur Verfügung. Sie schob sofort eine der letzten Divisionen der Heeresreserven aus dem Elsaß und das X. Armeekorps in die Champagne, das Gardekorps zur 6. Armee. Beide Armeekorps waren soeben vom Osten her in Belgien eingetroffen. Dem Oberkommando der 3. Armee wurde als Generalstabschef der Oberstleutnant v. Loßberg, der bisher in der Operationsabteilung der O. H. L. an hervorragender Stelle tätig gewesen war, überwiesen. Ferner wurden der 7. Armee des Generaloberſten v. Heeringen an der Aisne, da sich gezeigt hatte, daß dort keine Angriffe bevorstanden, ihre Frontreserven genommen und ebenfalls der 3. Armee zugeführt.

Dieser Kräftezufluß genügte einigermaßen, um die Wucht der ersten Anstürme des Feindes an den Kampffronten zu brechen. Aber er reichte nicht aus, um die von den Gegnern viele Tage lang fortgeführten Angriffe abzuwehren. Das schwere Ringen erschöpfte die Kräfte auch frisch in den Kampf geführter Verbände um so schneller, als am 25. September abends starke Regenfälle eingesetzt hatten, die das aufgewühlte Kampffeld in einen Sumpf verwandelten. Allerdings machten sich die dadurch verursachten Schwierigkeiten beim Angreifer ohne Zweifel noch mehr fühlbar als beim Verteidiger. Gegen welche riesigen Überlegenheiten zu streiten war, erhellt aus der Tatsache, daß zum Beispiel gegen die 3. Armee nicht weniger als fünfunddreißig französische Divisionen mit zusammen 2000 schweren und 3000 Feldgeschützen eingesetzt wurden. Hinter ihnen standen noch zahlreiche Kavallerie-Divisionen

zum Eingreifen bereit; erhebliche Teile von diesen haben auch eingegriffen.

Infolgedessen veranlaßte die O. H. L. in der ersten Oktoberhälfte vielfach den Austausch abgekämpfter Teile durch frische, die an ruhigen Abschnitten aus der Front gezogen wurden, bis das Eintreffen weiterer Kräfte aus dem Osten sie dieser Arbeit überhob. Abgesehen von den erwähnten geringen Anfangserfolgen hatten die Feinde keinen von irgendwelcher Bedeutung mehr zu verzeichnen. Dennoch schliefen die Kämpfe in Flandern erst am 13. Oktober, in der Champagne erst am 20. Oktober ein.

„Die größte Schlacht aller Zeiten", wie der Kommandeur einer englischen Garde-Division sie am Vorabend im Divisionsbefehl genannt hatte, war geschlagen. Aber sie hatte nicht den vom französischen Oberbefehlshaber General Joffre in seinem Schlachtbefehl*) in Aussicht gestellten Erfolg gehabt. Weder waren die

*) Der Befehl lautete: G. H. Qu. der Westarmee. 14. 9. 1915.

„An die kommandierenden Generale.

Der Geist der Truppen und ihr Opfermut bilden die wichtigste Bedingung des Angriffs. Der französische Soldat schlägt sich um so tapferer, je besser er die Wichtigkeit der Angriffshandlungen begreift, woran er beteiligt ist, und je mehr er Vertrauen hat zu den von den Führern getroffenen Maßnahmen. Es ist deshalb notwendig, daß die Offiziere aller Grade von heute an ihre Untergebenen über die günstigen Bedingungen aufklären, unter denen der nächste Angriff der französischen Streitkräfte vor sich gehen wird. Folgende Punkte müssen allen bekannt sein:

1. Auf dem französischen Kriegsschauplatz zum Angriff zu schreiten, ist für uns eine Notwendigkeit, um die Deutschen aus Frankreich zu verjagen. Wir werden sowohl unsere seit zwölf Monaten unterjochten Volksgenossen befreien, als auch dem Feinde den wertvollen Besitz unserer besetzten Gebiete entreißen. Außerdem wird ein glänzender Sieg über die Deutschen die neutralen Völker bestimmen, sich zu unseren Gunsten zu entscheiden, und den Feind zwingen, sein Vorgehen gegen die russische Armee zu verlangsamen, um unseren Angriffen entgegenzutreten.

2. Alles ist geschehen, daß dieser Angriff mit erheblichen Kräften und gewaltigen materiellen Mitteln unternommen werden kann. Der ohne Unterbrechung gesteigerte Wert der Verteidigungseinrichtungen innerster Linie, die immer größer werdende Verwendung von Territorialtruppen an der Front, die Vermehrung der in Frankreich gelandeten englischen Streitkräfte haben dem Oberbefehlshaber erlaubt, eine große Zahl von Divisionen aus der Front herauszuziehen und für den Angriff bereitzuhalten, deren Stärke der mehrerer Armeen gleichkommt. Diese Streitkräfte, ebenso wie die in der Front gehaltenen,

Deutschen aus Frankreich gejagt, noch ein einziger der seit zwölf Monaten „unterjochten" Volksgenossen befreit, noch ein glänzender Sieg über die Deutschen errungen worden. Zuzugeben ist allein, daß nicht der Angriff, wohl aber seine Erwartung und die Vorbereitung auf ihn die deutschen Operationen gegen die Russen beeinflußt haben. Diese Tatsache kann aber nicht auf das Guthaben der Schlacht gebucht werden. Sie war eine einfache Folge des Mehrfrontenkrieges. Die „größte Schlacht aller Zeiten" war für den Angreifer eine furchtbare Niederlage geworden. Ungeheure Opfer an Blut und Material waren gebracht, um ein Ergebnis zu erreichen, das, wenn es an den angestrebten Zielen gemessen wird, sicher ein Nichts genannt werden muß, das aber auch an und für sich wenig bedeutete. Denn ob die Stellungen der Deutschen in einzelnen schmalen Abschnitten einige Kilometer zurückverlegt werden mußten oder nicht, war für das Ganze unwesentlich. Ihr Verteidigungssystem selbst blieb völlig unerschüttert. Mehr

verfügen über neue und vollständige Kriegsmittel. Die Zahl der Maschinengewehre ist mehr als verdoppelt. Die Feldgeschütze, die nach Maßgabe ihrer Abnutzung durch neue Kanonen ersetzt worden sind, verfügen über einen bedeutenden Munitionsvorrat. Die Kraftwagenkolonnen sind vermehrt worden, sowohl zur Verpflegung als zur Truppenverschiebung. Die schwere Artillerie, das wichtigste Angriffsmittel, war der Gegenstand erheblicher Anstrengung. Eine beträchtliche Menge von Batterien schweren Kalibers ist mit Rücksicht auf die nächsten Angriffshandlungen vereinigt und vorbereitet worden. Der für jedes Geschütz vorgesehene Munitionsaufwand übertrifft den bisher jemals festgestellten größten Verbrauch.

3. Der gegenwärtige Zeitpunkt ist für einen allgemeinen Angriff besonders günstig. Einerseits haben die Kitchener-Armeen ihre Landung in Frankreich beendet und anderseits haben die Deutschen noch im letzten Monat von unserer Front Kräfte weggezogen, um sie an der russischen Front zu verwenden. Die Deutschen haben nur sehr dürftige Reserven hinter der dünnen Linie ihrer Grabenstellungen.

4. Der Angriff soll ein allgemeiner sein. Er wird aus mehreren großen und gleichzeitigen Angriffen bestehen, die auf sehr großen Fronten vor sich gehen sollen. Die englischen Truppen werden mit bedeutenden Kräften teilnehmen. Auch die belgischen Truppen werden sich an den Angriffshandlungen beteiligen. Sobald der Feind erschüttert sein wird, werden die Truppen an den bis dahin untätig gehaltenen Teilen der Front ihrerseits angreifen, um die Unordnung zu vervollständigen und ihn zur Auflösung zu bringen. Es wird sich für alle Truppen, die angreifen, nicht nur darum handeln, die ersten feindlichen Gräben

konnten sie unter den bestehenden Kräfteverhältnissen nicht erreichen.

Hierzu wären auch die Kräfte keinesfalls ausreichend gewesen, die man durch früheres Abbrechen der Operationen im Osten hätte heranziehen können. Personal und Material hätten auch dann nicht ausgereicht, um mit weit gestecktem Ziel zum Nachstoß oder zum Angriff an anderen Frontstellen eingesetzt werden zu können. Und für örtliche Erfolge irgendwelche Opfer zu bringen, lag unter den jetzigen Umständen nicht im Interesse der deutschen Kriegsführung. Die Verstärkungen waren, ohne daß die Absichten beeinträchtigt wurden, die man im Osten bei nüchterner Abwägung aller Umstände verfolgen durfte, genau zeitgerecht für die ihnen in Frankreich zugedachte Rolle erschienen. Bei früherem Eintreffen hätten sie möglicherweise die schwachen Einbeulungen der Front noch schwächer gestaltet. Das war jedoch für die Gesamtlage ohne Belang, während ihr früheres Fortnehmen vom östlichen

wegzunehmen, sondern ohne Ruhe Tag und Nacht durchzustoßen über die zweite und dritte Linie bis in das freie Gelände. Die ganze Kavallerie wird an diesen Angriffen teilnehmen, um den Erfolg mit weitem Abstand vor der Infanterie auszunutzen. Die Gleichzeitigkeit der Angriffe, ihre Wucht und Ausdehnung werden den Feind hindern, seine Infanterie- und Artillerieresserven auf einem Punkte zu versammeln, wie er es im Norden von Arras tun konnte. Diese Umstände sichern den Erfolg.

Die Bekanntgabe dieser Mitteilung an die Truppen wird nicht verfehlen, den Geist der Truppen zu der Höhe zu erheben, die von ihr gefordert wird. Es ist daher unbedingt nötig, daß die Mitteilung mit Klugheit und Überzeugung geschieht."

Am 21. September fügte General Joffre in einem neuen Befehl hinzu:

„Allen Regimentern ist vor dem Angriff die ungeheure Kraft des Stoßes, den die französischen und englischen Armeen führen werden, etwa in folgender Weise klar zu machen:

Für die Operationen sind bestimmt:

35 Divisionen unter General de Castelnau, 13 Divisionen unter General Foch, 13 englische Divisionen und 15 Kavallerie-Divisionen (darunter 5 englische).

Drei Viertel der französischen Streitkräfte nehmen somit an der allgemeinen Schlacht teil. Sie werden unterstützt durch 2000 schwere und 3000 Feldgeschütze, deren Munitionsausrüstung bei weitem jene vom Beginn des Krieges übersteigt.

Alle Vorbedingungen für einen sicheren Erfolg sind gegeben, vor allem, wenn man sich erinnert, daß bei unseren letzten Angriffen in Gegend Arras nur 15 Divisionen und 300 Geschütze beteiligt waren."

Kriegsschauplatz die dort im Gange befindlichen Operationen lahmlegen mußte, denen der Führer an Ort und Stelle außerordentliche Aussichten mit großer Bestimmtheit zusprechen zu dürfen glaubte.

Aber freilich hätte ein früheres Eintreffen der Verstärkungen aus dem Osten Führern wie Truppen in Frankreich furchtbare Zeiten erspart. Was die O. H. L. während derselben tragen mußte, bedarf keiner Ausmalung.

Vergessen darf endlich nicht werden, daß das Hauptverdienst daran, daß die Ostkräfte noch rechtzeitig kamen, dem deutschen Soldaten der Westfront gebührt. Sein bewundernswertes Ausharren in den jammervoll zerschlagenen Stellungen in Flandern und in der Champagne haben die Gefahr des verspäteten Eintreffens der Verstärkungen in erster Linie abgewendet.

In Tod und Graus klammerte er sich, nach seinen Gefechtsvorschriften, an dem Platz fest, den er zu verteidigen hatte, in unzähligen Fällen auch da, wo es längst keinen Offizier oder Unteroffizier mehr gab, der ihm Beispiel sein konnte. Nicht genug damit, griff er in herrlicher Aufopferung die auf ihn und um ihn brandenden feindlichen Massen an, wo irgendeine Möglichkeit sich bot. So entstanden feste Inseln und Inselchen in dem Meer der Vernichtung, das die feindliche Artillerie geschaffen hatte. An ihnen brachen sich die ersten Wellen des feindlichen Infanteriesturms. Die folgenden Massen drängten unaufhörlich nach. Es kam zu Stauungen, Menschenanhäufungen, in denen nicht nur das deutsche Feuer unerhörte Lücken riß, sondern auch die Aufrechterhaltung der Ordnung unmöglich wurde. Der Nachschub beim Feinde versagte. Je mehr Kräfte herangebracht wurden, um so mehr verschlimmerte sich die Lage. Die Offensive erstickte in ihrer eigenen Masse.

Sicherlich ist kein Ausdruck zu erhaben, um gebührend die Leistungen der deutschen Truppen auf dem Kriegsschauplatz in der Champagne in jenen Tagen zu schildern. Alles Große, was im Kriege bis dahin getan war, verblaßt hiergegen zu matter Farbe.

Durch diese Anerkennung des deutschen Soldaten soll nicht etwa sein Gegner herabgesetzt werden: Im Kampf gegen Helden zu unterliegen ist keine Schande. Wenn die Franzosen und Engländer

auch nicht auf die gleiche Stufe mit den Verteidigern zu stellen waren, so haben sie gewiß ehrlich ihre Pflicht getan. Den besten Beweis dafür liefern ihre Verluste. An dem Mißerfolg trägt nicht ihr Versagen die Schuld. Er ist wahrscheinlich in der Hauptsache der Anlage der Operation zuzuschreiben. Bei ihr war nicht genügend berücksichtigt worden, daß die Grenzen eng sind, innerhalb deren Kräfte bei der heutigen Waffenwirkung zu gemeinsamem Handeln noch mit Nutzen zusammengefaßt werden können, und daß der erhoffte Vorteil in sein Gegenteil umschlagen muß, wenn sie nicht eingehalten werden. So gewiß es ist, daß der alte Satz von der Unmöglichkeit, bei der Entscheidung zu stark zu sein, niemals etwas an seiner Richtigkeit einbüßen wird, so gewiß ist es auch, daß nicht die zahlenmäßige Überlegenheit allein eine günstige Entscheidung sichert.

Trotz ihrer trüben Erfahrungen nicht nur in der Arras-, sondern auch in der Winterschlacht in der Champagne scheint die französische Führung an der Überzeugung festgehalten zu haben, daß eine Durchbruchsoperation gegen mit neuzeitlichen Mitteln befestigte Stellungen, auch wenn sie durch Truppen von dem militärischen Wert der auf dem Westkriegsschauplatz verwendeten, im besonderen der Deutschen, verteidigt wurden, aussichtsvoll sei, sobald stark überlegene Kräfte dazu angesetzt werden könnten. Sie mag darin durch den Erfolg von Gorlice—Tarnow in Verbindung mit den übertriebenen Berichten der Russen über die „Massen", die die Deutschen zu jener Schlacht herangebracht haben sollten, bestärkt worden sein. Die Berichte werden aber kaum erwähnt haben, daß der Stoß in Galizien erst geführt wurde, als man deutscherseits sicher zu sein glaubte, auf eine durch rücksichtslose Kriegsführung zermürbte Truppe zu treffen. In Wirklichkeit ist dies der springende Punkt bei Lösung der im Kriege so oft behandelten Frage, ob Durchbruchsversuche mit der Absicht, die Entscheidung zu erzwingen, empfehlenswert wären oder nicht. Gegen einen militärisch und moralisch auf der Höhe stehenden Gegner waren sie es zweifellos nicht. So sind denn auch im ganzen Kriegsverlauf nur Durchbrüche gelungen, bei denen diese Einschränkung nicht bestand.

Übrigens wäre es unverantwortlich, bei Schilderung der Wundertaten des deutschen Soldaten in den Abwehrschlachten des Westens nicht auch der ihnen ebenbürtigen Leistungen der Führer zu gedenken. So wenig sie im Vergleich mit denen bei großen Angriffsunternehmungen nach außen in Erscheinung traten, so weit überragten sie diese. Niemals, so lange es Kriegsgeschichte gibt, sind härtere Proben auf die Nervenkraft von Menschen gestellt worden als an diejenigen der Führung in den Abwehrschlachten. Sie wurden glänzend bestanden. Das bezieht sich ebenso auf den Gefreiten, Unteroffizier und Offizier im Schützengraben usw. wie auf den höchsten Führer am Kartentisch.

Der Übergang über die Donau.

Der Aufmarsch und die Angriffsvorbereitungen in Südungarn nahmen, während die große Schlacht in Frankreich sich entwickelte und weiter tobte, ihren planmäßigen Fortgang. Statt einer Division, die aus Frankreich kommen sollte, wurde eine andere auf dem Transport von Rußland nach dem Westen befindliche nach dem Südosten abgezweigt. Damit war der Einfluß, den die englisch-französischen Opfer auf den serbischen Feldzug geübt haben, erschöpft.

Nachdem im Laufe des September zu Täuschungszwecken das serbische Ufer wiederholt mit Artilleriefeuer belegt worden war, ohne daß weiteres erfolgte, begann am 6. Oktober das Wirkungsschießen für den Übergang, der am 7. stattfand. Die 3. k. u. k. Armee setzte auf der Linie Kupinovo—Belgrad, die 11. Armee mit einer linken Gruppe bei Ram über, der eine rechte am nächsten Tage bei Semendria folgte. Scheinunternehmungen der Truppen an der Drina und bei Orsova fesselten die Aufmerksamkeit des Feindes dort. Er wurde operativ vollkommen überrascht. Versicherungen der Entente, daß es sich auf seiten der Mittelmächte nur um Vorspiegelung eines Angriffs handeln könne und daß sie Serbien rechtzeitig Verstärkungen zuführen würde, hatten die serbische Heeresleitung in Vertrauen gewiegt. Ihre Hauptkräfte waren gegen Bulgarien versammelt. Erst als Anfang Oktober die ganze Größe des von Norden her drohenden Unheils erkannt wurde, begannen ziemlich planlose Verschiebungen dorthin.

Dementsprechend wurde der 3. k. u. k. und der 11. Armee zwar vielfach tapferer, aber nirgends wirklich nachhaltiger Widerstand geleistet. Weniger hierdurch, als durch die Umstände, den Nachschub sicherzustellen, wurde deren Vorgehen verlangsamt. So konnte das Material zum Bau der Brücken für die 11. Armee erst nach Säuberung des Berggeländes um Grocka zwischen Belgrad und Semendria herangebracht werden. Dann hinderte einer der berüchtigten Donaustürme, Kossowa genannt, mehrere Tage den Brückenbau. Erst am 21. Oktober gelang es, zwei Brücken für die Armee zu schlagen.

An diesem Tage befanden sich die Anfänge der Armeen etwa in der Linie Ripanj südlich von Belgrad, Kaliste südöstlich von Pozarevac. Zwei k. u. k. Landsturmbrigaden hatten die unterste Drina überschritten und Sabac erreicht. Die 1. bulgarische Armee war in das Timoktal zwischen Zajecar und Knjazevac gelangt und kämpfte mit ihrem linken Flügel um Pirot. Die 2. bulgarische Armee näherte sich bei Vranje und Kumanovo dem Vardar-Abschnitt, den sie bei Veles schon sperrte. Die Bahnverbindung der Serben mit Saloniki war also unterbrochen. Alle Armeen klagten beweglich über die großen Schwierigkeiten, die ihnen der Mangel an Wegen, noch mehr deren Zustand bei feuchter Witterung, bereitete. Besonders machte sich dies bei der 3. k. u. k. Armee geltend, die ohnehin den feindlichen Widerstand schwerer zu überwinden vermochte, als die nur aus deutschen Verbänden bestehende Nachbarin.

Die O. H. L. befürchtete von dem Abhängen der 3. k. u. k. Armee eine allgemeine Verzögerung der Operationen und regte daher bei dem k. u. k. A. O. K. eine Verstärkung der Armee aus der Isonzofront an. Indessen glaubte man im k. u. k. G. H. Qu. der Anregung nicht nachkommen zu können mit Rücksicht darauf, daß der Gegner an der italienischen Front mit doppelter zahlenmäßiger Überlegenheit gegenüberstand.

Auch die Verhältnisse auf dem linken Flügel der 11. Armee waren nicht ganz befriedigend. Der bei Orsova stehenden, allerdings schwachen österreichisch-ungarischen Gruppe war es noch nicht gelungen, den Strom zu überschreiten. Infolgedessen konnten auf

ihm die Vorbereitungen für die Eröffnung der Schiffahrt nach Bulgarien nicht begonnen werden, während der bei den bulgarischen Armeen schon eintretende Munitions- und Ausrüstungsmangel baldigste Herstellung der Verbindung erforderte. Um Luft zu schaffen, entschloß sich der Generalstabschef am 20. Oktober eine Verstärkung vom französischen Kriegsschauplatze heranzuholen. Ein dort inzwischen eingetretenes Abflauen der großen Angriffstätigkeit des Feindes gestattete dies. Das soeben aus Tirol in Frankreich eintreffende Alpenkorps, das sich für Gebirgskämpfe hervorragend eignete, wurde nach dem Banat weitergeleitet. Es war aus der Tiroler Front genommen worden, weil es im Winter in ihr überflüssig wurde. Ehe es jedoch ausgeladen war, glückte es durch Einsetzen schwacher deutscher Kräfte, die Orsova-Gruppe vorzureißen und damit den Donauweg zu erschließen. Das Alpenkorps brauchte daher nicht mehr hier, sondern konnte auf dem rechten Flügel der 3. k. u. k. Armee verwendet werden, um ihm vorwärts zu helfen. Die Vorbewegungen blieben überall im Gange trotz vorübergehender Stockungen an einzelnen Stellen infolge von Nachschubschwierigkeiten oder Aufenthalt durch den Feind. So bedurfte es zuzeiten starken Antriebs, um die 1. bulgarische Armee weiter zu bringen.

Am 5. November fiel Nisch. Die inneren Flügel der beiden bulgarischen Armeen besetzten die Hauptstadt Serbiens. Im übrigen hatte die südliche, die 2. Armee, die Linie Leskovac, Vranje, Kumanovo in der Richtung auf Pristina überschritten. Die Gegend von Veles wurde von ihr gehalten. Südlich von Strumitza waren schwächliche Angriffsversuche der Franzosen, die mittlerweile in Saloniki gelandet waren, leicht abgewiesen worden. Die 1. bulgarische Armee hatte mit der Hauptmasse die Gegend östlich von Alekfinac, mit ihrem rechten Flügel, dem sich die bei Orsova übergegangenen deutschen Kräfte angeschlossen hatten, Paracin erreicht. Er war, an die Wegezüge gebunden, hinter die östlichste Kolonne der 11. Armee geraten, die im Moravatal schon südwestlich von Paracin stand. Von hier erstreckte sich die Front der 11. und der 3. k. u. k. Armee über Kraljevo nach Cacak. Noch weiter westlich

befanden sich die über die untere Drina gekommenen k. u. k. Brigaden um Uzice, eine schließlich doch aus Bosnien angetretene k. u. k. Division östlich von Višegrad.

Die Serben waren nach sehr schweren Verlusten während der bisherigen Kämpfe vor der ganzen Front im Rückzuge in der allgemeinen Richtung auf die Hochfläche des Amselfeldes bei Pristina. Zähen Widerstand leisteten sie nur der südlichen Hälfte der 2. bulgarischen Armee, deren schnelles Vorkommen ihnen den Weg nach Albanien, den einzigen, der ihnen noch offenstand, abzuschneiden drohte. Versuche, die Armee durch Zuweisung von Teilen der 1. bulgarischen Armee zum beschleunigten Vorgehen zu befähigen, hatten keinen Erfolg. Die Wege und Nachschubverhältnisse bereiteten allen Verschiebungen, die nicht lange vorher gründlich bearbeitet werden konnten, unüberwindliche Hindernisse. Deshalb erwies sich auch die von dem k. u. k. A. O. K. mehrfach angeregte Verwendung deutscher Kräfte auf dem Südflügel als unausführbar. Außerdem war die Besorgnis des A. O. K., die Serben könnten über Veles durchbrechen, um sich mit den von Saloniki Vardar aufwärts herankommenden Ententetruppen zu vereinigen, nicht begründet. Ein Versuch dazu lag zwar innerhalb der Wahrscheinlichkeit. Aussichten auf Erfolg konnte er jedoch unter dem Druck der Hauptkräfte Mackensens, die von Norden gegen Flanke und Rücken einer derartigen Bewegung wirkten, nicht bieten. Auch wurden die Anzeichen der Auflösung der serbischen Armee an den Rückzugsstraßen immer deutlicher erkennbar. Ihr Ende war in wenigen Wochen vorauszusehen, wenn man ihr keinen Atem ließ. Das Entkommen nach Albanien war freilich nicht ganz zu verhindern. Man konnte es nur dadurch erschweren, daß das Vorgehen einer Kolonne der 3. k. u. k. Armee auf der Straße von Kraljevo über Raska und das der Bulgaren auf und über Pristina in Richtung auf Mitrovica beschleunigt wurden. Im übrigen war es durch die Verhältnisse des Landes bedingt, daß die verfolgenden Heeresteile einfach auf den wenigen, sonst noch vorhandenen Wegen im Marsch blieben. Von der Flucht nach Albanien aber brauchte wenig befürchtet zu werden. Es war den

Serben nicht möglich, in das wilde Bergland Artillerie oder Trains, überhaupt Fahrzeuge irgendwelcher Art mitzunehmen. Überdies fanden sie dort keine Lebensmittel, dagegen eine ihnen vielfach feindlich gesinnte Bevölkerung, die keine Gelegenheit versäumen würde, den Fliehenden das Letzte zu entreißen.

Nach diesen Gesichtspunkten erhielt die Heeresgruppe Mackensen am 5. November Weisung, die Operationen fortzuführen. Ein gleiches Ersuchen ging an die Bulgaren für die 2. Armee, die dem Feldmarschall nicht unmittelbar unterstellt war. Das angeordnete konzentrische Vorgehen mußte den Operationsraum schnell verengen und dadurch erhebliche Kräfte der 11. Armee in die zweite Linie drücken. Auf sie hatte sich das k. u. k. A. O. K. bezogen, als es die Verstärkung der 2. bulgarischen Armee durch deutsche Truppen anregte. Weshalb darauf nicht einzugehen war, ist soeben dargelegt worden. Die sich bietende Gelegenheit, die herausgedrängten deutschen Verbände in bequemerer Unterkunft an den Talstraßen und im Banat durch gute Verpflegung und Ruhe wieder zu Kräften zu bringen, war sehr willkommen. Sie bedurften dieser Fürsorge um so mehr, als auf ihnen bisher die Hauptlast des serbischen Feldzuges geruht hatte, für dessen Eigentümlichkeiten sie nur mangelhaft ausgerüstet waren.

Während die Marschsäulen der verbündeten Armeen im Laufe des Novembers unter unsäglichen, durch das schlechte Wetter vermehrten Marschschwierigkeiten, zu denen sich bald solche in der Verpflegung gesellten, zum Amselfeld aufstiegen, wurde die Lösung der Frage brennend, welche Maßnahmen, abgesehen von reiner Abwehr, gegen die zum Entsatz der Serben von Gallipoli, Ägypten und Nordfrankreich her in Saloniki gelandeten Streitkräfte der Entente zu treffen wären. Deren Ausschiffung war seit Anfang Oktober im Gange. Sie bedeutete, da die griechische Regierung ihre Zustimmung verweigert hatte, einen schweren Völkerrechtsbruch, welcher der Entente jede auch nur scheinbare Berechtigung nahm, fernerhin noch den Durchmarsch durch Belgien als eine unerhörte Vergewaltigung auszuschreien. Griechenland

hatte trotzdem nicht gewagt, sich den Eindringlingen mit bewaffneter Hand entgegenzustellen. Die Wehrlosigkeit seiner offenen Küsten und Städte den englisch-französischen Schiffsgeschützen gegenüber und die Tatsache, daß das griechische Volk verhungern mußte, wenn ihm die Zufuhren über See entzogen wurden, waren maßgebend für seine Haltung gewesen. Dennoch neigten die Bundesgenossen Deutschlands dazu, aus ihr den Grund zu entnehmen, auch Griechenland als Feind anzusehen. Nicht ohne Mühe gelang es, einer anderen Auffassung Geltung zu verschaffen. Sie ging dahin, daß nach dem Buchstaben des Völkerrechts Griechenland zwar verbunden gewesen wäre, die Neutralitätsverletzung nicht zu dulden, die Duldung also einer Neutralitätsverletzung von seiner Seite gleichkäme. Über den Sätzen des Völkerrechts stände aber die Selbsterhaltungspflicht, und sie hätte Griechenland gezwungen so zu handeln, wie es gehandelt hatte. Weder die Mittelmächte, noch Bulgarien hatten damals die Möglichkeit, ihm irgendwelche militärische Hilfe oder Unterstützung in seinen Nahrungssorgen zu leisten. Daß es gelungen war, die griechische Regierung zu ihrer günstigen Haltung zu bewegen, war in Anbetracht der Lage des Landes, seiner Geschichte und des Einflusses, den die Entente unbeschränkt im griechischen Volke ausüben konnte, erfreulich genug. Deutschland hatte gewiß keine Veranlassung, sich ohne jeden erkennbaren militärischen Vorteil nur auf politische Zukunftswünsche seiner Verbündeten hin einen neuen Feind zu schaffen, vor allem nicht einen Feind, dessen einfaches Dasein schon schwerwiegenden Einfluß auf die soeben begonnenen Operationen gegen Serbien äußern mußte. Schließlich konnten sich weder Österreich-Ungarn noch Bulgarien der überzeugenden Kraft dieser Begründung versagen. Es wurde darüber hinaus allgemein anerkannt, daß auch in Zukunft alles vermieden werden sollte, was Griechenland in die Reihen der Gegner treiben könnte.

Nachdem die Ententetruppen in den Bergen südlich von Strumitza die schon erwähnte Abfuhr durch die Bulgaren erfahren hatten, stellten sie ihre Vorbewegungen in dieser Richtung ein.

Dafür waren sie im Vardartal flußaufwärts marschiert. Mitte November standen ihre Spitzen auf dem linken Cernaufer gegenüber Verbänden, die von der 2. bulgarischen Armee gegen sie abgezweigt worden waren. Die Bewegungen des Feindes vollzogen sich schleppend. Die Untätigkeit der Truppe im allgemeinen ließ den Schluß zu, daß sie sich der politischen Forderung nur widerwillig fügte, für serbische Angelegenheiten ins Feuer zu gehen. Trotzdem konnte sie bei weiterer Verstärkung und weiterem Vorwärtskommen den Erfolg in Serbien in Frage stellen. Es wurde deshalb im ersten Drittel des Monats November von den Mittelmächten und Bulgarien, deren Vereinbarungen sich bisher nur auf das Vorgehen gegen Serbien selbst erstreckt hatten, beschlossen, nach Durchführung der laufenden Operationen gegen Serbien sich, ebenfalls gemeinsam, offensiv gegen die Entente zu wenden. Allerdings hielt man es auf deutscher Seite für angezeigt, festzulegen, daß diese Abmachung nicht Geltung haben sollte, wenn die Ententemächte ihr Unternehmen etwa zu einer großen Balkanoperation ausbauten. In diesem Falle mußte erneut geprüft werden, ob sich ein Angriff der Verbündeten in der Tat lohnte, oder ob man sich nicht zweckmäßiger auf die Verteidigung des Gewonnenen beschränkte.

Die O. H. L. blieb hiermit in dem Rahmen ihrer Auffassung von der serbischen Unternehmung überhaupt. Sie betrachtete sie als eine ausgesprochene Nebenoperation. Die Feldzugsziele wurden mit der bevorstehenden völligen Niederwerfung der Serben erreicht. Die Flankenbedrohung Österreich-Ungarns durch sie wurde beseitigt, der Weg zum nahen Osten geöffnet. Es war infolge des letzten Umstandes sogar begründete Hoffnung vorhanden, daß die Feinde von weiteren Versuchen, die Dardanellen zu erzwingen, absehen würden. Jedenfalls konnten solchen Versuchen keine günstigen Aussichten mehr zugesprochen werden. Vom Standpunkt gemeinschaftlicher Kriegsführung aus handelte es sich dann nur noch darum, die Errungenschaften sicherzustellen. Wenn sich nebenbei die Gelegenheit ergab, die Entente militärisch oder moralisch zu schädigen, so

durfte sie natürlich nicht unbenutzt bleiben. Der Gedanke aber, auf dem Balkan die Kriegsentscheidung suchen zu können, war ungesund. Die dafür nötigen deutschen Kräfte waren auf den Hauptkriegsschauplätzen nicht zu entbehren. Es wurde der Entente leichter, eine Division in Mazedonien einzusetzen, als Deutschland ein Bataillon. Selbst wenn die Kräfte aber hätten verfügbar gemacht werden können, mußte ihr wirksamer Gebrauch durch die Natur des Landes, die Umständlichkeit der Wiederherstellung der einzigen Bahnverbindung und deren voraussichtlich dauernd geringe Leistungsfähigkeit aufs äußerste erschwert werden. Die Belassung auch nur eines deutschen Soldaten in jenen unwirtlichen Gegenden mehr oder länger, als es der Zweck, die Sicherstellung des Erreichten nämlich, unbedingt erforderte, war nur zu verantworten, wenn dafür ein Vorteil von weittragender Bedeutung für das Kriegsende eingetauscht werden konnte.

Mit den dargelegten Anschauungen befand sich der Generalstabschef in einem gewissen Gegensatz zu den Absichten der verbündeten Heeresleitungen. Beide legten großen Wert darauf, daß deutsche Truppen so stark und so lange wie möglich auf dem Balkan verblieben. Neben den rein militärischen Vorteilen, die hieraus für sie erwachsen wären, erhofften sie davon auch eine Förderung ihrer politischen Absichten. Es war für sie offenbar nützlich, infolge der Anwesenheit stärkerer deutscher Kräfte, Teile der eigenen für Sonderzwecke freimachen zu können. Vornehmlich zeigte sich bei dem k. u. k. A. O. K. dieses Bestreben. Man kann noch zugeben, daß die von ihm im Januar 1916 durchgeführte Besetzung Montenegros als Flankensicherung militärische Bedeutung besaß. Das sich daran anschließende Vorgehen in Mittelalbanien hatte eine solche zweifellos nicht. Beide aber banden Kräfte, die in Galizien oder am Isonzo nützlicher hätten verwendet werden können.

Dieser Zwiespalt der Meinungen in grundlegenden Fragen der Kriegsführung barg eine nicht zu unterschätzende Gefahr in sich. Sie wurde vergrößert durch das wenig herzliche Verhältnis, das zwischen Österreich-Ungarn und Bulgarien von Anfang an bestanden hatte. Dies wurde nicht besser als sich mit Annäherung

der beiderseitigen Heere die bestehenden Gegensätze praktisch aneinander zu reiben begannen. Die bulgarische Heeresleitung empfand schwer die scheinbar in Österreich-Ungarn festgewurzelte Neigung, den Bundesgenossen auf dem Balkan weniger als solchen, denn als nicht gleichstehende Hilfsmacht zu betrachten, und zuzeiten auch zu behandeln. Das k. u. k. A. O. K. beklagte sich bitter über die Ländergier und die Anmaßung Bulgariens. Es soll hier durchaus kein Versuch unternommen werden, zu entscheiden, wer im Recht war. Jedenfalls haben die unerquicklichen Beziehungen zwischen den beiden Bundesgenossen die Kriegsführung nicht gefördert und die häufige Vermittlung des Dritten im Bunde nötig gemacht. Sie war bisher jedesmal erfolgreich gewesen. Ob sie es auch rechtzeitig sein würde, wenn die Aufmerksamkeit des Generalstabschefs auf anderen Kriegsschauplätzen stärker gefesselt war, blieb zweifelhaft.

Mit Rücksicht hierauf wurde von ihm die Frage geprüft, inwiefern es angezeigt wäre, der tatsächlich in Deutschlands Händen ruhenden, aber in den Formen voller Gleichberechtigung ausgeübten Kriegsleitung eine amtlich anerkannte und daher bindendere Form zu geben. Durch diese wäre der Vorteil des wertvollen Aufsichtsrechts und des unbedingten Vetos erreicht worden. Es war aber zu befürchten, daß dadurch eine willigere Mitarbeit keineswegs gesichert werden würde, im Gegenteil. Dazu kam, daß von einem äußeren Hervorheben der Stellung Deutschlands im Bunde keine günstige Wirkung auf das Ansehen der k. u. k. Regierung im Innern der Doppelmonarchie erwartet werden konnte. Die Lage wäre eine andere gewesen, wenn von Kriegsbeginn an eine derartige Regelung bestanden hätte. Jetzt bedeutete ihre Einführung für die Übelwollenden, deren es in Österreich-Ungarns Grenzen viele gab, einen Ausdruck des Mißtrauens. Man glaubte endlich auch erwarten zu dürfen, daß die gemachten Erfahrungen in Zukunft Reibungen ernster Art verhüten würden. Die Frage wurde daher, trotzdem sowohl Bulgarien als auch die Türkei sich dafür aussprachen, von dem Generalstabschef fallen gelassen.

Im übrigen hat der Verlauf der Ereignisse auf dem Balkan die Richtigkeit der Ansichten der O. H. L. voll bestätigt.

Der Anmarsch der 3. k. u. k. und der 11. Armee zur Entscheidung in die Gegend von Pristina vollzog sich leider nicht planmäßig. Die Bewegungen konnten am Ende nur dadurch in Fluß gehalten werden, daß die Hälfte der Armeen in die Nähe der Bahnen zurückgezogen wurde, nachdem sie ihre Trains an die im Marsch bleibenden Heeresteile abgegeben hatten, um diesen das Vorwärtsgehen zu ermöglichen. Die Fernwirkung dieser Teile genügte aber, einen am 22. November bei Ferizovic geführten Verzweiflungsstoß der Serben gegen den rechten Flügel der 2. bulgarischen Armee aussichtslos zu machen, als er gegen die tapfere Haltung der Bulgaren nicht sofort durchzudringen vermochte. Das Schicksal des serbischen Heeres erfüllte sich schnell. Es wurde wiederholt in den letzten Novembertagen und am 1. Dezember von den auf Prizren verfolgenden bulgarischen Verbänden in jener Gegend geschlagen, zum Teil gefangen, zum andern Teil zersprengt. Nicht anders erging es schwächeren serbischen Gruppen, auf welche die Spitzen der 3. k. u. k. und der 11. Armee stießen. Nur kümmerliche Reste konnten unter Verlust ihrer ganzen Artillerie und sonstigen fahrbaren Habe in das albanische Bergland flüchten. Ein serbisches Heer gab es nicht mehr. Die Bulgaren folgten mit schwachen Abteilungen über die Linie Djakova—Dibra, besetzten Ochrida und setzten eine Kolonne auf Bitolj an. Dieser wurden zu Täuschungszwecken und um bei etwaigen Berührungen mit griechischen Truppen geeignete, den Griechen annehmbare Vermittler zur Stelle zu haben, einige kleinere deutsche Infanterie- und Kavallerieverbände angeschlossen. Nördlich der Bulgaren drangen Teile der 3. k. u. k. Armee, indem sie montenegrinische über die Grenze vorgekommene Bataillone ohne Schwierigkeiten warfen, auf Ipek, Rozaj und Bjelopolje vor.

Die englischen und französischen, von Saloniki aus angesetzten Truppen hatten an dem Schlußakt des serbischen Dramas nichts zu ändern vermocht. Als sie dies erkannten, zogen sie ihre über die Cerna vorgeschobenen Heeresspitzen in der zweiten Hälfte des November hinter den Abschnitt zurück und hielten nun gegenüber den Hauptkräften der 2. bulgarischen Armee eine Linie, die sich von

der Cerna westlich von Kavadar hinter dem Vardar bis Mirovca und von dort zum Doiran-See erstreckte. Ihr Zustand ließ den Schluß zu, daß es ihnen trotz der Kürze ihrer rückwärtigen Verbindung nicht gelungen war, den Nachschub ausreichend zu regeln.

Der Plan eines gemeinschaftlichen Angriffs auf sie durch deutsche und bulgarische Kräfte unter dem Oberbefehl des Generalfeldmarschalls v. Mackensen hatte schon Mitte November vorläufig wieder aufgegeben werden müssen. Es hatte sich bei näherer Untersuchung herausgestellt, daß es vor Wiederherstellung der Vardartalbahn über Nisch bis Kumanovo (Ende Dezember) ausgeschlossen war, mehr Truppen in jener Gegend zu ernähren, als jetzt schon bulgarischerseits dort versammelt waren. Sogar diese vermochten ihren Bedarf an Verpflegung und den übrigen unentbehrlichen Nachschub nur ganz knapp und unregelmäßig zu decken. Der Plan wurde zwar vorübergehend Ende November auf die angeblich zuverlässige Nachricht hin wieder aufgenommen, daß die Entente nicht beabsichtige, Saloniki zu halten. Es deckte sich durchaus mit den Ansichten des Generalstabschefs, sich einen scheinbar so leicht und sicher zu erringenden Erfolg nicht entgehen zu lassen. Durch möglichste Beschränkung der Truppenzahl und durch Ausscheidung alles irgend Entbehrlichen wollte man versuchen, die zu erwartenden Schwierigkeiten herabzumindern. Zur Durchführung dieser Absicht kam es aber nicht. Auf eine an die bulgarische O. H. L. aus dem deutschen G. H. Qu. ergangene Anregung, jede sich bietende Gelegenheit selbständig auszunutzen, und auf die Nachricht, daß bei den Ententetruppen, wahrscheinlich in Verfolg der Meldung über das Vordringen der deutsch-bulgarischen Kolonne auf Bitolj, rückgängige Bewegungen stattfänden, ordnete die bulgarische O. H. L. in klarer Erkenntnis der Sachlage für den 5. Dezember einen Angriff ihrer 2. Armee an. Der Feind wurde geworfen. Er trat den Rückzug nach Süden auf der ganzen Front an, wobei ihm noch erheblicher Schaden zugefügt wurde. Auch eine Aufnahmestellung in Höhe des Doiran-Sees konnte er nicht halten, da die Bulgaren sie durch geschickte und schnelle Verstärkung ihrer Kräfte östlich des Sees zu überflügeln drohten. Die Ententetruppen gingen in üblem Zu-

stande nach Saloniki zurück, wo sie sich eifrig in den schon seit Anfang Oktober im Bau befindlichen Befestigungen einrichteten.

Die 2. bulgarische Armee überschritt in der Verfolgung die griechische Grenze auf Wunsch der deutschen O. H. L. nicht. Die Armee litt schon jetzt schweren Mangel. Es war nicht möglich, ihn abzustellen, da es an rechtzeitiger Vorsorge durch die Verbündeten gefehlt und da der weichende Gegner die wenigen Verbindungen einschließlich der Bahn im Vardartal gründlich zerstört hatte. Daß die Bulgaren in solcher Verfassung schnelle Erfolge gegen ausgebaute Stellungen davontragen würden, war nicht anzunehmen, um so weniger, als ihr alleiniges Eindringen in griechisches Gebiet auch dessen Regierung gezwungen hätte, ihnen feindlich entgegenzutreten, und der Gegner sich von Gallipoli her fortwährend verstärkte. Die Operation schien sich also zu einem Abenteuer auszuwachsen, das unannehmbar war.

Noch mehrmals wurde Ende Dezember 1915 und Anfang 1916 die Frage eines Angriffs auf Saloniki eingehend geprüft. Er wurde mehr noch von dem österreichisch-ungarischen A. O. K. als von der bulgarischen Heeresleitung befürwortet, wenngleich das A. O. K. Kräfte dazu nicht zur Verfügung stellen konnte. Die Bulgaren zeigten sich weniger eifrig, weil sie ihr politisches Hauptkriegsziel, die Eroberung Mazedoniens, in vollem Umfange erreicht hatten. Schon dieser Umstand allein machte das ganze Unternehmen sehr unsicher. Es ist nicht Gewohnheit der Balkantruppen, sich gut für Zwecke zu schlagen, deren unmittelbarer Nutzen für das eigene Volk ihnen nicht einleuchtet. Als dann um Mitte Januar der Feldmarschall v. Mackensen meldete, eine nach jeder Richtung vorbereitete Offensive auf Saloniki könnte angesichts der Nachschubschwierigkeiten nicht vor Mitte April begonnen werden, wurde angeordnet, daß zwar die Gruppierung für die Offensive im großen durchzuführen sei, die Truppen in ihr aber zunächst eine Dauerstellung einzurichten hätten.

Die O. H. L. stand der Fortsetzung der Offensive auf Saloniki unter Beteiligung stärkerer deutscher Kräfte von dem Augenblick an wenig geneigt gegenüber, in dem sie nicht mehr nötig schien, um die

Entente zum Verzicht auf ihre Absichten an den Dardanellen zu veranlassen. Dies war Anfang Januar der Fall. Am 8. Januar 1916 morgens verließ der letzte Engländer Gallipoli. Mehr als die zur Stütze der bulgarischen Fronten durchaus erforderlichen deutschen Verbände durften jetzt nicht länger auf dem Balkan verbleiben. Sie hätten dort lediglich politischen Sonderzwecken Österreich-Ungarns und Bulgariens, aber nicht Zwecken der allgemeinen Kriegsführung, geschweige denn deutschen gedient. Ein Einzug der Bulgaren in Saloniki mußte die Stimmung im griechischen Volke zuungunsten der Mittelmächte verschlechtern. Voraussichtlich wurde danach ein Feldzug gegen Griechenland unvermeidlich. Der einzige Vorteil, den er für Deutschland bringen konnte, bestand in dem allerdings wichtigen Gewinn von Stützpunkten auf dem Peloponnes für den Unterseekrieg. Dieser Vorteil vermochte jedoch die sicheren Nachteile nicht aufzuwiegen. Daß für den Feldzug neue große Anforderungen der Verbündeten an die deutsche Leistungsfähigkeit erwachsen würden, lag auf der Hand. Sie waren höchst unerwünscht. Auch die im Anschluß an etwaige bulgarische Erfolge sicher steigenden Ansprüche Österreich-Ungarns auf dem Balkan wurden nicht als erwünscht betrachtet. Zum mindesten waren erneut ernste Meinungsverschiedenheiten zwischen den Bundesgenossen zu befürchten. Die Besitznahme von Saloniki hatte für beide starke Anziehungskraft. Überdies war zu besorgen, daß die Aufmerksamkeit Österreich-Ungarns auf dem Balkan mehr gefesselt wurde, als für die Kriegführung an den Hauptfronten zuträglich war. Diese Gefahr bestand ohnehin schon. Gewiß hätte die Vertreibung der Entente aus Saloniki die für Bulgarien sehr willkommene Folge gehabt, sich von jeder unmittelbaren Bedrohung frei zu wissen. Für die allgemeine Kriegsführung war das aber nur bedingt vorteilhaft. Die Ententekräfte, die dadurch verfügbar wurden, standen zur Verwendung auf anderen Kriegsschauplätzen zur Verfügung, die bulgarischen nicht. Weder eigneten sich diese dazu, noch war die bulgarische Regierung verpflichtet, sie zu stellen. Eine Abänderung des Vertrages in diesem Punkte wäre unter dem Druck der solchen Unternehmungen in der Fremde durchaus ab-

holden öffentlichen Meinung in Bulgarien schwer durchzusetzen gewesen. Es konnte auf die Haltung des bulgarischen Volkes nur günstig wirken, wenn es sich ferner bedroht und verpflichtet fühlte, und wenn es ein ihm anstrebenswertes Kriegsziel noch vor Augen behielt. Gegen die Entwicklung des von Österreich-Ungarn und Bulgarien außerordentlich gefürchteten Stellungskrieges auch auf dem Balkan war vom allgemeinen Standpunkt der Mittelmächte wenig einzuwenden. Banden die bulgarischen Truppen dadurch starke Heeresteile der Entente, so leisteten sie der gemeinsamen Sache einen großen Dienst. Die Möglichkeit war vorhanden. Man durfte hoffen, daß die Entente es nicht darauf ankommen lassen würde, sich durch freiwillige Räumung oder durch nicht ausreichenden Kräfteaufwand der Gefahr einer zweiten so schweren moralischen Niederlage auszusetzen, wie sie eine solche soeben vor den Dardanellen erlitten hatte. Dagegen war ein Rückschlag, selbst wenn den Bulgaren nur ein Mindestmaß an deutscher Unterstützung durch Truppen belassen wurde, nicht zu befürchten. Die Beschaffenheit des Geländes begünstigte die Verteidigung in den jetzt von der Heeresgruppe Mackensen erreichten Linien außerordentlich. Wenn es schon dem Feinde in den Vogesen, in den Karpathen und am Isonzo unter ähnlichen Bedingungen nicht gelungen war, etwas Entscheidendes trotz größter Anstrengungen zu erreichen, so durfte man dies hier, wo sich Klima und viele andere Umstände auf die Seite des Verteidigers stellten, gewiß erwarten.

In der Dauerstellung stand die 1. bulgarische Armee — General Bojadieff — mit zwei bulgarischen Infanterie-Divisionen und einer Kavallerie-Brigade vom Ochrida-See über Bitolj, wo sich eine ihr zugeteilte deutsche Abteilung befand, und weiter längs der griechischen Grenze südlich und südöstlich von Prilep. Sie hatte Flankensicherungen in das albanische Gebiet nach Dibra und Elbasan geschoben. Die 11. Armee — General der Artillerie v. Gallwitz — hielt mit zwei deutschen Divisionen und einer und einer halben bulgarischen Division die griechische Grenze von Natja bis zur Belasica Planina nördlich des Doiran-Sees. Hinter ihr in Reserve war das deutsche Alpenkorps bei Veles und Stip.

Die 2. bulgarische Armee — General Todorow — hatte sich mit drei bulgarischen Divisionen in die Linie Strumitza—Jenikiöj—Petric—Nevrekop geschoben. Die hier nicht einbegriffenen deutschen Truppen, welche im Oktober die Donau überschritten hatten, waren teils in Ruhequartiere in Südungarn, teils schon an die Westfront abtransportiert. Statt der im Vertrage von Bulgarien geforderten ganzen deutschen Division war mit dessen Einwilligung nur eine verstärkte Brigade der 101. Division an das Schwarze Meer verlegt worden; die Lage dort hatte diese Verminderung zugelassen. Von seiten der bei den Bulgaren auf dem Balkan verbleibenden deutschen Truppen geschah alles, was getan werden konnte, um den für den Stellungskrieg nach ihrem Temperament weniger geeigneten, nicht genügend vorgebildeten und ausgerüsteten Bundesgenossen dabei Unterstützung in weitestem Umfange zuteil werden zu lassen. Wenn die Erfolge sich nur allmählich zeigten, so war die Hauptschuld den Schwierigkeiten der sprachlichen Verständigung zwischen Lehrern und Schülern beizumessen.

Ein Überschreiten der griechischen Grenze aus der Dauerstellung wurde vorläufig nur für Flieger in Vergeltung eines englisch-französischen Luftangriffs auf Bitolj, und wenn es taktische Verhältnisse unbedingt erfordern sollten, gestattet. Diese Einschränkung entsprang der Rücksicht auf die schwierige Lage der Regierung und des Königs von Griechenland, wie die gleiche Rücksicht eine gewisse Rolle bei vielen Entschlüssen während des Balkanfeldzuges gespielt hat. Ein Vorrang vor den militärischen Beweggründen ist ihr jedoch niemals eingeräumt worden. Immerhin hielt der Generalstabschef es für geboten, ihr überall da zu entsprechen, wo dies ohne Schädigung der militärischen Belange möglich war. In ernsten Stunden hatten König und Regierung treu zu ihrem Deutschland gegebenen Wort gestanden. Dieses hatte nicht Freunde genug in der Welt, um es ertragen zu können, sich einen einzigen zu verscherzen, am wenigsten einen Freund, der sich selbstlosen Handelns fähig gezeigt hatte.

# VIII. Um die Jahreswende 1915/16.

Der Feldzug des Jahres 1915 hatte einen anderen Verlauf genommen, wie zu Beginn des Kriegsjahres erwartet worden war.

Auf die Absicht, die Operationen im Westen so weit zu führen, daß den Franzosen und Engländern keine Hoffnung mehr blieb, einen Umschlag zu ihren Gunsten zu erzwingen, bevor sich Frankreich verblutete, hatte man verzichten müssen. Die Minderleistungen des verbündeten Heeres, verursacht weit mehr durch die inneren Zustände der Doppelmonarchie als durch den Feind, hatten die Verwirklichung verhindert. Man war dadurch gezwungen worden, sich auf dem Westkriegsschauplatz mit der Behauptung der gewonnenen Linie zu begnügen. Das war dank der wunderbaren Haltung der deutschen Truppen glänzend gelungen, einer Haltung, die sicher in der Vergangenheit keinen Vergleich findet und — ihn auch in Zukunft schwerlich finden wird. Der gewaltige Kraftstrom, der dem Feldheer aus dem in der überwiegenden Mehrheit des Volkes damals lebendigen Geist zufloß, hatte ausschlaggebenden Anteil hieran.

Im Osten waren die gesteckten Ziele erreicht worden. Zu ihnen hatte die Vernichtung der Wehrmacht Rußlands im ganzen nicht gehören können. Man war im Rahmen des Möglichen geblieben, indem man sich darauf beschränkte, eine kaum in absehbarer Zeit heilbare Lähmung der Stoßkraft des Kolosses anzustreben. Wenn Führung und Truppe der Mittelmächte im Osten ihre Pflicht taten, brauchte von dort keine ernsthafte Gefahr mehr befürchtet zu werden. Schon kündigte fernes aber klar erkennbares Wetterleuchten die Gewitterstürme der über das Zarenreich heraufziehenden Revolution an.

Das Bündnis mit Bulgarien und die Zerschmetterung des

serbischen Heeres hatten den Weg nach dem Südosten geöffnet. Eine zukünftige Bedrohung desselben oder der Dardanellen-Straße schien zugleich beseitigt zu sein.

Österreich-Ungarn war ganz außerordentlich entlastet worden. Eine serbische Gefahr gab es nicht mehr, die rumänische war auf ein Mindestmaß verringert. Die gegen Italien gewählte Taktik hatte sich vortrefflich bewährt. Es lag kein Grund vor zu zweifeln, daß sie sich in Zukunft ebenso bewähren würde.

Auf diesen Erfolgen aufbauend, galt es, für die Führung der Operationen im kommenden Kriegsjahr die Lehren zu ziehen.

Siehe Skizze 3 S. 78.79.

Das k. u. k. A. O. K. zögerte nicht, dies in der Form zu tun, daß es Mitte Dezember 1915 eine Offensive gegen Italien ins Auge faßte. Um die zu diesem Zwecke nötigen k. u. k. Kräfte bereitzustellen, beantragte es die Überlassung von neun deutschen Divisionen, außer den in Galizien schon stehenden deutschen Truppen, zur Auslösung österreichisch-ungarischer Verbände aus der galizischen Front. An der italienischen Front war dann ein Durchbruchsversuch aus Tirol nach dem Südosten, mit dem rechten Flügel etwa auf der Linie Trient—Schio, geplant. Das A. O. K. hoffte auf diese Weise den weit ausgebauchten Bogen der feindlichen Stellungen in Nordostitalien unhaltbar machen, vielleicht sogar abschneiden zu können. Sobald dadurch Italien „gänzlich unschädlich" gemacht wäre, versprach man die freiwerdenden Kräfte, die von dem A. O. K. in jedem Falle viel zu hoch, auf etwa 400 000 Mann, veranschlagt wurden, für einen entscheidenden Waffengang an der Westfront zu überweisen.

Bei dem Entwurf handelte es sich um eine Operation, mit der sich während des Krieges gewiß jeder Generalstabsoffizier, wenn er die Karte des italienischen Kriegsschauplatzes betrachtete, einmal beschäftigt hat. Sie war sehr einladend.

Vom besonderen österreichisch-ungarischen Standpunkt aus gesehen, überwog das Licht die Schatten. Der Sorge um alle anderen Fronten ledig, konnte die Doppelmonarchie ihre ganze Kraft gegen Italien zusammenfassen. In diesem sah sie den eigentlichen Feind. Gegen ihn waren Vorteile zu erstreiten, die außerhalb

des Interessengebiets des großen Bundesgenossen im Norden lagen. Ein etwaiger Gewinn war mit niemand zu teilen.

Der Gesamtkriegsleitung stellte sich die Sache aber anders dar. Der Einsatz von noch neun deutschen Divisionen in vorderer Linie in Galizien hätte den Feinden im Westen weiter die Möglichkeit gegeben, ihre Rüstung zu vervollständigen und zu verstärken, und die deutschen Fronten wieder zum völligen Erstarren gebracht. Das Ende dieses Zustandes war nicht abzuschätzen. Er durfte den Truppen an der Westfront, die nun schon über Jahr und Tag in ihm verharrt und schwer unter ihm gelitten hatten, nicht weiter auf unbegrenzte Zeit zugemutet werden. Ihre bewunderungswürdige Treue war, unterstützt durch alle erdenklichen Mittel der Führung, noch nirgends ins Wanken geraten. Es war aber nicht zu verantworten, es auf die neue Probe ankommen zu lassen, besonders nicht, da es sich um die Aufopferung für ein Unternehmen handelte, dessen Aussichten bei nüchterner Abwägung der Verhältnisse, wenn ausschließlich österreichisch-ungarische Kräfte es durchführen sollten, gering erscheinen mußten. Man durfte den Verbündeten allein nach ihren Leistungen in Galizien und Serbien die Durchführung einer so großen Operation nicht zutrauen.

Freilich wäre es möglich gewesen, die geforderten neun deutschen Divisionen, anstatt sie nach dem Antrage des k. u. k. A. O. K. in Galizien einzusetzen, bei der geplanten Offensive an der Tiroler Grenze mitwirken zu lassen. Der Gewinn eines starken Erfolges wäre damit in greifbarere Nähe gerückt worden. Er genügte aber nicht, das Vergießen deutschen Blutes mit allem, was die Folge ist, zu rechtfertigen. Das vermochte nur ein Erfolg zu tun, der den Krieg gegen Italien entschieden hätte. Ob die Italiener ihre Schützengräben statt, wie jetzt, an den Alpen- und Karsthängen, vom Garda-See zur Po-Mündung oder noch weiter zurückzogen, war für die allgemeine Kriegsführung ohne wesentliche Bedeutung. Denn daß Rom durch keine noch so schwere Niederlage im äußersten Nordostzipfel des Landes gezwungen wurde, den Krieg aufzugeben, war sicher. Es konnte ihn gegen den Willen der anderen Ententemächte nicht aufgeben, von

denen es in seiner Versorgung mit Geld, Kohlen und Lebensmitteln völlig abhing. Gab aber Italien den Kampf nicht auf, so wurden keine Kräfte der Mittelmächte für die französische Front frei, um so weniger, je mehr man aus den gegenwärtigen, für die Verteidigung gegen Übermacht geradezu idealen Stellungen an den Hängen der Ostalpen und des Karst in die offene Ebene hinabstieg. Die Fortsetzung der Offensive endlich gegen die mehr als 500 km entfernten Westalpen lag ganz außerhalb der Reichweite der Mittelmächte. Erst dort wäre sie den Westmächten wirklich ernsthaft unbequem geworden.

Diese Anschauungen legte der Generalstabschef in folgendem Telegramm vom 16. Dezember 1915 an das k. u. k. A. O. K. nieder.

„Da Eurer Exzellenz Anregung bei unserem gestrigen Gespräch eine Frage betrifft, mit der ich mich häufig beschäftigt habe, kann ich schon heute eingehend meine Stellungnahme dazu darlegen.

Bevor ich dies tue, möchte ich aber einen Irrtum berichtigen, der mir aus Ihren Ausführungen hervorzugehen schien.

„Da Eurer Exzellenz Anregung bei unserem gestrigen Gespräch Italien führen. Worauf diese Ansicht sich gründet, weiß ich nicht recht. Bekanntlich haben deutsche Truppen vom ersten Tage an einen für Österreich-Ungarn sehr nützlichen Krieg gegen Italien geführt, was man auch in Rom ganz genau weiß. Deutschland hat nur abgelehnt, seinerseits Italien den Krieg zu erklären. Die Gründe dafür sind früher eingehend erörtert und wohl von allen Seiten als stichhaltig anerkannt worden. Auch heute wird sich Deutschland keinen Augenblick besinnen, an jeder Kriegshandlung gegen Italien teilzunehmen, wenn seine Mittel mit Rücksicht auf die Tatsache, daß es die ganze Kriegslast gegen Belgien, Frankreich, England und bei weitem die Hauptlast im Kriege gegen Rußland wie Serbien zu tragen hat, ihm dies gestatten würden, und wenn eine derartige Teilnahme vorteilhaft wäre. Die letzte Frage wird durch die nachfolgende Betrachtung noch beantwortet werden.

Eure Exzellenz planen aus der Gegend von Trient einen Vorstoß in etwa 50 km Frontbreite, also wohl gegen und über die ungefähre Linie Schio—Feltre, zu dem acht bis neun durch

deutsche Truppen abzulösende (k. u. k.) Divisionen aus der galizischen Front mit herangezogen werden sollen.

Daß eine solche Operation, wenn sie gelänge, sehr wirksam wäre, ist zweifellos. Nach meinen reichlichen Erfahrungen wird man aber zu ihrer Durchführung, da sie, auf eine einzige Aufmarschbahn beschränkt, weder strategisch noch taktisch überraschend erfolgen kann, gut fünfundzwanzig Divisionen gebrauchen. Daß Euer Exzellenz in der Lage sein sollten, eine solche Macht, einschließlich der genannten galizischen Divisionen, aus der italienischen Front an der Angriffsstelle zu versammeln, bezweifle ich um so mehr, als bei der Eigenart des Angriffsgeländes, der jetzigen Jahreszeit und den sehr starken Befestigungen der Italiener nur besonders angriffsfähige Truppen in Frage kämen. Ob es möglich wäre, die nötige schwere Artillerie, die wir mit mindestens einer Batterie für 150 m Frontbreite an den Einbruchsstellen berechnen, und die dazugehörige reichliche Munition heranzubringen, entzieht sich meiner Kenntnis.

Vermag man aber eine so starke Angriffsgruppe mit der erforderlichen Artillerie nicht zu vereinigen, vermag man ihren Nachschub nicht dauernd und reichlich sicherzustellen, so muß die Operation von rein militärischen Gesichtspunkten aus auf das dringendste widerraten werden. Sie hätte nach den sehr ernsten Lehren der Karpathen- wie der Masuren-Schlacht im Januar/Februar des Jahres keine Aussicht auf durchschlagenden Erfolg und nur zwei sichere Folgen. Einmal würde sie in die Ersatzgestellung für das k. u. k. Heer eine mächtige, vielleicht verhängnisvolle Lücke reißen. Anderseits würde sie nach Abgabe von neun weiteren Divisionen an die speziell österreichisch-ungarische Front die deutschen Fronten zur völligen Erstarrung bringen. Dies wäre auf die Dauer nur zu ertragen, wenn von der Operation eine Kriegsentscheidung erhofft werden könnte. Euer Exzellenz glauben das erwarten zu dürfen. Ich kann Ihre Meinung leider nicht teilen. Selbst, wenn der Schlag glückt, trifft er Italien nicht tödlich. Rom ist, weil seine Heere in dem äußersten Nordosten des Landes eine meinetwegen schwere Niederlage erlitten haben, an sich durchaus nicht gezwungen, Frieden zu schließen. Es kann auch gegen den

Willen der Entente, von der es bei seiner Versorgung mit Geld, Lebensmitteln und Kohlen völlig abhängig ist, gar nicht Frieden schließen. Und daß es mit Drohungen, abspringen zu müssen, oder mit Schilderungen seines Elends auf England und Rußland irgendwelchen Einfluß üben würde, glaube ich nicht. Im Gegenteil halte ich es für sehr wahrscheinlich, daß diese beiden Träger der Entente schlimmstenfalls nicht tief betrübt sein würden, einen so wenig leistenden und so viel fordernden Teilhaber aus dem Geschäft ausscheiden zu sehen. Ihr Sklave würde er doch bleiben.

Nach diesen Feststellungen werden Euer Exzellenz sich nicht wundern, wenn ich empfehle, daß das k. u. k. A. O. K. alle jene Kräfte, die es nach unbedingter Sicherung seiner Stellungen gegen jeden Angriff an der italienischen Grenze und in Galizien verfügbar machen kann, als Ausgleich für die bei der Heeresgruppe südlich des Pripjet*) eingesetzten deutschen Truppen, der deutschen O. H. L. überweist. Es liegt nicht in der Absicht, einen derartigen Kraftzuwachs offensiv einzusetzen. Wohl aber könnte er zur Ablösung deutscher Teile aus der Front, die dann ihrerseits für aktive Unternehmungen zur Hand wären, sehr zweckmäßige Verwendung finden. Darüber, wo diese aktiven Operationen geführt werden sollen, sind meine Erwägungen noch nicht abgeschlossen**)."

*) Den Abschnitt der Ostfront südlich des Pripjet zu sichern, war nach den Abmachungen zwischen den Heeresleitungen lediglich Sache Österreich-Ungarns. Das Belassen von zwei deutschen Divisionen bei der Südarmee östlich von Lemberg wurde dadurch gerechtfertigt, daß zwei k. u. k. Divisionen sich im deutschen Abschnitt der Ostfront bei der Heeresgruppe Prinz Leopold befanden. Für die bei der Heeresgruppe Linsingen und die auf dem rechten Flügel der Heeresgruppe Prinz Leopold südlich des Pripjet verbliebenen deutschen Truppen gab es aber einen solchen Ausgleich im Norden nicht. Es handelte sich immerhin um Truppen in Stärke von mehr als vier Divisionen.

**) Auf diese Frage brauchte im Telegramm nicht näher eingegangen zu werden, denn darüber, daß die „aktiven Operationen" jedenfalls nicht an der Ost-Front geführt werden würden, an deren Besetzung Österreich-Ungarn beteiligt war, konnte nach den mündlichen Aussprachen mit dem k. u. k. A. O. K. nicht der geringste Zweifel bestehen. Ebensowenig darüber, daß es nicht beabsichtigt war, für diese Operationen auf k. u. k. Kräfte zurückzugreifen.

Nähere Mitteilungen über die Absicht, die Operationen im Maasgebiet zu führen, wurden dem k. u. k. A. O. K. Ende Januar 1916 gemacht.

Das k. u. k. A. O. K. ließ hierauf seinen Vorschlag fallen, betonte aber, daß es an seiner Ansicht, gegen Italien sei ein kriegsentscheidender Erfolg möglich, festhalte. Da neue oder bessere Gründe dafür nicht vorgebracht wurden, hatte der Generalstabschef keine Veranlassung, seine Meinung zu ändern. Um so weniger, als das A. O. K. gleichzeitig mitteilte, daß es seinerseits den Balkanfeldzug noch nicht für abgeschlossen ansehen könne, also eine Operation auf dem italienischen Kriegsschauplatz wegen Kräftemangels vorläufig überhaupt nicht in Frage kam. Gegen die von Österreich-Ungarn auf dem Balkan noch beabsichtigten Unternehmungen erhob der Generalstabschef keine Einwendungen. Sie richteten sich auf die Besetzung Montenegros und gegen die mittlerweile in Nordalbanien gelandeten schwachen italienischen Streitkräfte. Den Plänen lagen wohl in der Hauptsache politische Erwägungen zugrunde. Man durfte ihnen aber auch nicht jede militärische Bedeutung absprechen. Die Benutzung montenegrinischen Gebiets durch die Entente als Basis für Operationen gegen Serbien oder Dalmatien war immerhin möglich, obschon mit Rücksicht auf die Geländebeschaffenheit nicht gerade wahrscheinlich. Die vom k. u. k. A. O. K. angestrebten Erfolge waren leicht und sicher zu erringen. In Montenegro war nach allen Nachrichten kein nachhaltiger Widerstand zu vermuten; die Heldenzeit seiner Männer war augenscheinlich längst vorüber. Die Abhängigkeit der italienischen Landungstruppen von dem Ausschiffungshafen, von den sehr schlechten Verbindungen in Albanien und ihre Schwäche ließen nicht viel mehr erwarten. Jeder selbständig gewonnene Erfolg Österreich-Ungarns mußte auf die Stimmung seines Heeres und seiner Völker einen willkommenen Einfluß ausüben. Allerdings lag die Gefahr vor, daß Österreich-Ungarn Kräfte hierdurch in einer Weise festlegte, die die Gesamtkriegsführung beeinträchtigte. Vor ihr wurde das k. u. k. A. O. K. deshalb wiederholt und eindringlich gewarnt, auch nochmals nachdrücklich darauf hingewiesen, daß aus den neuen Unternehmungen kein Recht abgeleitet werden dürfe, die Auslösung der südlich des Pripjet eingesetzten deutschen Verbände zu verzögern.

Die Notwendigkeit zu solchen Warnungen ergab sich aus Vorgängen in Galizien. Die Russen griffen am 24. Dezember 1915 die Südarmee des Generals Grafen v. Bothmer und die 7. k. u. k. Armee, die General v. Pflanzer-Baltin befehligte, auf der ganzen Front von Burkanow an der Strypa bis zur rumänischen Grenze östlich von Czernowitz an und führten ihre Bemühungen bis Mitte Januar 1916 hartnäckig fort. Während sie gegen die Südarmee nicht die geringsten Erfolge erzielten und deshalb bald erlahmten, schwankte die Entscheidung bei der 7. k. u. k. Armee, gegen die sich der Hauptdruck der Offensive richtete, lange hin und her. Trotzdem der Feind keine wesentliche Überlegenheit besaß, gelang es der Armee nur mühsam, sich zu behaupten. Ihre Reserven erwiesen sich als nicht ausreichend. Außerdem waren innere Mängel bei ihr hervorgetreten. Schließlich wurden die feindlichen Angriffe zwar im allgemeinen abgewiesen. Da jedoch anzunehmen war, daß bei den anderen k. u. k. Armeen der galizischen Front die gleichen inneren Verhältnisse vorlagen, wie bei der 7. k. u. k. Armee, war Veranlassung vorhanden, diesen Zuständen ernste Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Die österreichisch-ungarischen Operationen in Montenegro und Albanien vollzogen sich, wie vorausgesehen, glücklich und schnell. Bis Mitte Januar wurden die Montenegriner unterworfen, im Februar die Italiener in kleineren Kampfhandlungen mehrfach geschlagen und bis über die Vojusa zurückgedrängt.

Die Russen hatten in der soeben besprochenen sogenannten Neujahrsschlacht in Ostgalizien und in der Bukowina überwiegend unfertige Truppen, mit wenigen und geringwertigen Offizieren besetzt, zum Angriff in ungünstiger Jahreszeit vorgeführt. Es war also anzunehmen, daß sie damit einen besonderen und dringlichen Zweck verfolgt hatten. Als solcher kam, soweit es der Generalstabschef zu beurteilen vermochte, einzig eine Einwirkung auf die Haltung Rumäniens in Betracht. War das aber richtig, so wurde es um so nötiger, daß die Absicht durchgeführt wurde, keine neuen großen Unternehmungen einzuleiten, ehe nicht die Beziehungen zu diesem Staat geklärt waren.

Die Stellung Rumäniens zu den Mittelmächten war vom ersten Tage des Krieges ab undurchsichtig gewesen und wurde mit dem Tode des Königs Karl I., im Herbst 1914, verdächtig. Mit jedem Rückschlag, den Österreich-Ungarn erlitt, verschlechterte sie sich bis zu kaum verhüllter Feindseligkeit, — um fast freundschaftlich zu werden, sobald über Rußland Erfolge errungen wurden.

Weder die O. H. L. noch das österreichisch-ungarische A. O. K. waren zweifelhaft darüber, daß die Leiter der rumänischen Politik die gleichen Wege zu wandeln beabsichtigten, auf denen sie im letzten Balkankriege so wohlfeilen Gewinn eingeheimst hatten. Sie wollten in dem gewaltigen Ringen nur Partei nehmen, wenn kein Wagnis damit verbunden war. Deshalb schoben sie die Entscheidung hinaus und vermieden es ängstlich, sich irgendwie nach einer Seite festzulegen.

Erleichtert wurde diese lauernde Haltung dadurch, daß es der deutschen Politik im Frieden nicht gelungen war, die Anerkennung des mit Rumänien abgeschlossenen Vertrages durch das rumänische Parlament durchzusetzen, womit er erst förmliche Gültigkeit gewonnen haben würde. Erschwert wurde sie durch die sehr rührige Partei der unbedingten Russen- und Franzosenfreunde im Lande. Diese forderten mit Ungestüm den Anschluß an die Entente. Sie wurden durch deren geschickte, mit unbeschränkten Geldmitteln arbeitende Diplomaten ausgezeichnet unterstützt.

Der deutsche Generalstab hatte, in Voraussicht dieser Entwicklung, im Frieden auf einen Anschluß Rumäniens bei einem Waffengange nicht mehr ernstlich gerechnet. Trotzdem ergaben sich aus der schwankenden Haltung der Rumänen unangenehme Folgen für die Kriegsführung der Mittelmächte. Auf Österreich-Ungarn ruhte fortgesetzt ein empfindlicher Druck von dieser Seite her. Die Verbindung mit der Türkei und mit Bulgarien wurde stark behindert, zuzeiten nahezu unterbrochen. Die völkerrechtlichen Grundsätze über Neutralität handhabte Rumänien in einer den Mittelmächten nichts weniger als wohlwollenden, aber doch schwer angreifbaren Weise. Das war nach dem Beginn des Ententeangriffs auf die Dardanellen fühlbarer geworden. Schon im

Frühjahr 1915 hatte man daher die Frage prüfen müssen, ob es zweckmäßig wäre, Rumänien mit Waffengewalt zu einer seinen moralischen Verbindlichkeiten mehr entsprechenden Haltung zu zwingen. Sie wurde verneint. Solange der russische Druck in Ungarn und Galizien auf Österreich-Ungarn mit voller Wucht lastete, war eine Operation gegen oder durch Rumänien nicht möglich. Die Kräfte dafür konnten nicht verfügbar gemacht werden, obschon die Widerstandskraft der Rumänen im Hinblick auf ihren Mangel an Waffen und Munition damals gering veranschlagt wurde.

Erneut hatte man die Frage erwogen, als zu Ausgang des Sommers 1915 entschieden werden mußte, ob man die Öffnung des Weges nach Südosten durch Rumänien oder durch Serbien suchen wollte. Der Generalstabschef wählte den Weg durch Serbien. Zwar hatte Bulgarien, der neue Bundesgenosse, an sich durchaus nichts gegen ein Vorgehen gegen Rumänien einzuwenden. Im Gegenteil, er würde bei dem gesunden Haß in jedem bulgarischen Herzen gegen den verräterischen Freund im Balkankrieg unter anderen Verhältnissen mit Freude dazu bereit gewesen sein. Indessen machten sein noch stärkerer Wunsch, sobald wie möglich in den Wiederbesitz des ihm seinerzeit durch Serbien entrissenen altbulgarischen Gebietes zu gelangen sowie seine mangelhafte Kriegsrüstung das Einschlagen des kürzesten Weges nötig. Er führte durch Serbien. Auch wenn jene Rücksichten nicht in Betracht gekommen wären, hätte man sich entschließen müssen, ihn zu gehen. Bulgarien war nicht imstande, gegen Rumänien zu operieren, solange seine Süd- und Westflanke gegen Griechenland und Serbien nicht gesichert waren. Österreich-Ungarns innere Lage bedurfte gerade nach Beginn der italienischen Offensive dringend einer Entlastung von der südslawischen Gefahr, die so lange unter der Asche glimmte, wie Serbien nicht niedergeworfen war.

Eine wesentliche Besserung in der Haltung Rumäniens war übrigens schon nach dem Durchbruch von Gorlice—Tarnow eingetreten. Seine Grenzen öffneten sich fast täglich mehr. Die

schnelle Niederwerfung Serbiens verstärkte die günstige Entwicklung. Es kam zu Verhandlungen über große rumänische Getreidelieferungen, die geeignet waren, die in Deutschland, noch mehr in der Türkei näherrückende Lebensmittel- und Futternot zu lindern. Der mindestens ebenso dringliche Erdölbedarf schien aus den rumänischen Quellen Befriedigung finden zu können.

Freilich ließ sich im deutschen G. H. Qu. niemand durch das Entgegenkommen der rumänischen Machthaber über deren wahre Gesinnung täuschen. Jeder war sich ganz klar darüber, daß es nur der Zwangslage zu verdanken war und in das Gegenteil umschlagen konnte, wenn diese Lage sich einmal verschieben sollte. Man hielt daher an dem Gedanken fest, die Sache mit Rumänien endgültig ins Reine zu bringen. Zu diesem Zweck hauptsächlich wurden die aus der Heeresgruppe Mackensen in den beiden letzten Monaten 1915 und im Januar 1916 herausgezogenen Truppen zum größeren Teil in Südungarn festgehalten. Bei dem Besuch des Zaren der Bulgaren im G. H. Qu. zu Beginn des Jahres 1916 vereinbarte der Generalstabschef mit General Jekoff, dem stellvertretenden bulgarischen Oberbefehlshaber, daß an Rumänien ein kurzfristiges Ultimatum gestellt und wenn dies nicht befriedigend beantwortet würde, gemeinsam vorgegangen werden sollte. Ob es den Bulgaren möglich gewesen wäre, die übernommenen Verpflichtungen zu leisten, blieb immerhin zweifelhaft. Der Mangel, unter dem ihre Truppen an der griechischen Grenze litten, und die sehr geringe Leistungsfähigkeit der Verbindungen, die von dort an die Donau führten, waren ernste Hindernisse.

Zur Ausführung der Vereinbarung kam es nicht. Rumänien erfüllte den mittlerweile abgeschlossenen Lieferungsvertrag in unanfechtbarer Weise. Es verschaffte sich hierzu allerdings ein Gegengewicht bei der Entente dadurch, daß es mit ihr einen ähnlichen Vertrag einging. Aber das änderte nichts daran, daß durch die rumänischen Lieferungen starker Not in Deutschland und besonders in der Türkei gesteuert wurde. Auch andere wirtschaftliche Beziehungen wurden wieder angeknüpft. Es trat sogar eine

politische Entspannung ein, die nach Meinung der Diplomatie zu einigen Hoffnungen für die Zukunft berechtigte. Dennoch gelang es nicht, und es bestand keine Aussicht, daß es gelingen würde, Rumänien zu festem Anschluß an die Mittelmächte durch diplomatische Mittel zu bewegen. Auch die Anwendung des letzten dieser Mittel, des Ultimatums nämlich, mußte, wie die Diplomatie annahm, versagen. Schon das Stellen eines solchen würde aber zum zeitweiligen Abbruch der Getreidelieferungen geführt, ein folgender Angriff der Verbündeten auf Rumänien sie für absehbare Zeit überhaupt unterbrochen haben. Eine derartige Gestaltung der Verhältnisse wurde mit Rücksicht auf die wirtschaftliche Lage in Deutschland und in der Türkei als nicht vorteilhaft angesehen. Die geplante Unternehmung wurde für jetzt aufgegeben. Der Verzicht hat sich dadurch bezahlt gemacht, daß er die volle Erfüllung des Vertrages mit Rumänien und damit den Bezug von Lebensmitteln wie Rohstoffen sicherstellte, deren Eingang zu jener Zeit für unentbehrlich gehalten wurde. Wie schwer Lieferungen dieser Art aus einem eroberten Lande in Gang zu bringen sind, hat ja die spätere Erfahrung in Rumänien — und in der Ukraine — genügend gezeigt. In dieser Hinsicht ist die Rechnung gewiß richtig gewesen. Eine andere Frage ist, ob das Durchhauen des Knotens mit dem Schwert nicht am Ende doch bessere Früchte für den Gesamtverlauf des Krieges gezeitigt hätte. Denjenigen, die zu dieser Ansicht neigen, ist zu entgegnen, daß der Grund, auf dem sie stehen, recht schwankend ist. Konnten die Mittelmächte durchhalten, wenn ihnen im Jahre 1916 weder Lebensmittel noch Erdöl aus Rumänien zugeführt wurden? Hätte Deutschland die Westfront 1916 zu behaupten vermocht, wenn es sich vor den Kämpfen im Maasgebiet und an der Somme mit starken Kräften seiner an sich knappen Reserven am Schwarzen Meere festlegte? Wer diese Fragen nicht unbedingt bejahen kann, wird mit einem Urteil vorsichtig sein müssen. Nicht außer acht zu lassen ist außerdem, daß der Übertritt Rumäniens zu der Entente schließlich durch ein Ereignis veranlaßt worden ist, das nicht vorhergesehen wurde und nicht vorhergesehen werden konnte:

durch den Zusammenbruch der österreichisch-ungarischen Front im Sommer 1916 vor einem für die Verhältnisse des Ostkriegsschauplatzes sicher nicht überlegenen Gegner.

In der Besprechung des serbischen Feldzuges ist erwähnt worden, daß er auch der Bedrohung der Dardanellen ein Ende machte. Die Engländer und Franzosen wagten, nachdem sie zur Verteidigung von Saloniki dorthin Kräfte abgegeben hatten, das Wirksamwerden der den Türken unmittelbar nach Öffnung des Donau- und Eisenbahnweges aus Deutschland zuströmenden Unterstützung, in erster Linie an Kriegsmaterial, nicht abzuwarten. Sie räumten Anfang Januar 1916 Gallipoli vollständig und endgültig. Mit Bestimmtheit war vorauszusetzen, daß der Feind nach seinen furchtbaren Erfahrungen und nach einer so schweren moralischen Niederlage eine Wiederholung des Unternehmens an dieser Stelle nicht wieder versuchen würde. Kräfte wurden dadurch frei, die für die Verhältnisse der durch fast sechsjährige ununterbrochene Kriegführung stark erschöpften Türkei erheblich waren. Ihre Verwendung in Europa wurde von der stets opferbereiten türkischen Heeresleitung angeboten. Sie erwies sich jedoch vorderhand als unzweckmäßig. Von den nach deutschen Begriffen ebenso unzulänglich ausgerüsteten und schlecht bekleideten wie ungeschulten Truppen konnte in den nächsten Monaten auf europäischen Kriegsschauplätzen noch kein Nutzen erwartet werden. Ihrer Heranziehung stellten sich ferner vorerst unüberwindliche eisenbahntechnische Hindernisse in den Weg. Es war mit Rücksicht auf die inneren türkischen Verhältnisse, im besonderen die arabische Gefahr, auch nötiger, daß sie zur Beseitigung des Drucks der Entente auf die türkischen Provinzen in Asien eingesetzt wurden. Man verzichtete deshalb zur Zeit darauf, auf sie zurückzugreifen, und regte nur an, daß die Heeresteile, deren Verwendung in Asien durch die geringe Leistungsfähigkeit der einzigen dorthin führenden, nicht einmal durchlaufenden Bahn unmöglich gemacht wurde, für alle Fälle in einen Zustand gebracht wurden, der ihren späteren Einsatz auf europäischen Schlachtfeldern zuließ.

Für die Operationen in Asien schlug der Generalstabschef einen neuen Versuch gegen den Suezkanal vor. Ein solcher bot, da die Engländer zu Ende des Jahres 1915 ihre Hauptanstrengungen auf die Einnahme von Bagdad richteten, einige Aussichten und konnte dazu dienen, deren Kräfte von Saloniki wie aus dem Irak abzuziehen. Der Einsatz der gegen den Suezkanal zu verwendenden Truppen zu Abwehrmaßnahmen für Bagdad war durch die Transport- und Nachschubschwierigkeiten ausgeschlossen. Man mußte sich in dieser Beziehung darauf beschränken, das Eingreifen einer dorthin schon vor einigen Monaten in Marsch gesetzten Division, das Eintreffen des auf dem Wege befindlichen Kriegsmaterials und den Einfluß des Generalfeldmarschalls Freiherrn v. d. Goltz, der auf der Reise nach jener Front war, abzuwarten. Anderes, wie abzuwarten, blieb auch an der armenischen Front nicht zu tun übrig. Bei der großen Entfernung, den schlechten Verbindungen und den Verpflegungsschwierigkeiten in dem ausgesogenen Lande selbst konnten Verstärkungen nur in beschränktem Umfange und ganz allmählich dorthin geführt werden, trotzdem man einem bevorstehenden russischen Angriff mit Besorgnis entgegensah. Seine Vorbereitung war, wie man wußte, sogleich nach Ankunft des Großfürsten Nicolai Nicolajewitsch unternommen worden, nachdem dieser im Spätherbst infolge der Niederlagen an der europäischen Ostfront das Kommando dort mit dem an der Kaukasusfront hatte vertauschen müssen.

Es ist vorher ausgeführt worden, daß sich der Generalstabschef den Ansichten seines österreichisch-ungarischen Mitarbeiters über die allgemeine Fortführung des Krieges nicht anzuschließen vermochte. Seine eigenen Schlüsse beruhten auf Überlegungen, die er in folgenden um Weihnachten 1915 als Unterlage für den Vortrag bei Seiner Majestät dem Kaiser geschriebenen Ausführungen niederlegte:

„Frankreich ist militärisch und wirtschaftlich — dies durch dauernde Entziehung der Kohlenfelder im Nordosten des Landes — bis nahe an die Grenze des Erträglichen geschwächt. Rußlands Wehr-

macht ist nicht voll niedergerungen, aber seine Offensivkraft doch so gebrochen, daß sie in annähernd der alten Stärke nicht wieder aufleben kann. Serbiens Heer kann als vernichtet gelten. Italien hat zweifellos eingesehen, daß es auf Verwirklichung seiner Raubgelüste in absehbarer Zeit nicht rechnen kann, und würde deshalb wahrscheinlich froh sein, das Abenteuer auf irgendeine anständige Weise bald liquidieren zu können.

Wenn aus diesen Tatsachen nirgends Folgerungen gezogen wurden, so liegt dies an vielen Erscheinungen, in deren Erörterung man im einzelnen nicht einzutreten braucht. Nur an der hauptsächlichsten darf man nicht vorübergehen. Sie ist der ungeheuerliche Druck, den England noch immer auf seine Verbündeten ausübt.

Zwar ist es gelungen, auch die englische Feste schwer zu erschüttern, — der beste Beweis dafür ist der bevorstehende Übergang zur allgemeinen Wehrpflicht. Er ist aber auch ein Beweis, zu welchen Opfern England fähig ist, um das erstrebte Ziel, die dauernde Ausschaltung des ihm am gefährlichsten scheinenden Nebenbuhlers, zu erreichen. Die Geschichte der Kämpfe Englands gegen die Niederlande, Spanien, Frankreich und Napoleon wiederholt sich. Schonung hat Deutschland von diesem Gegner nicht zu erwarten, solange ihm noch irgendeine Hoffnung bleibt, an das Ziel zu kommen. Ein Verständigungsversuch, der von Deutschland ausginge, würde den Kriegswillen Englands nur stärken, da er ihn entsprechend seiner eigenen Sinnesart für ein Zeichen des Nachlassens des deutschen Kriegswillens nehmen müßte.

England, in dem man gewohnt ist, Chancen nüchtern abzuwägen, kann kaum hoffen, uns mit rein militärischen Mitteln niederzuringen. Es stellt seine Sache offenbar auf den Ermattungskrieg. Die Zuversicht, durch ihn Deutschland auf die Schultern zu zwingen, haben wir nicht brechen können. Aus ihr schöpft der Feind die Kraft, weiter zu ringen und dazu seine Gruppe dauernd zusammenzupeitschen.

Es gilt, ihm diese Zuversicht zu nehmen.

Einfaches Abwarten in der Defensive, das an sich wohl denkbar wäre, entspricht dem Zweck auf die Dauer nicht. Den Gegnern

strömen aus ihrer Überlegenheit an Menschen und Material erheblich mehr Kräfte zu als uns. Es müßte bei diesem Verfahren einmal der Augenblick eintreten, wo das rohe Stärkeverhältnis Deutschland nicht viel Hoffnung mehr ließe. Das Vermögen zum Durchhalten ist bei unseren Verbündeten begrenzt, das unserige immerhin nicht unbeschränkt. Möglicherweise wird der nächste oder, wenn Rumänien weiterliefert, der übernächste Winter, falls bis dahin keine Entscheidung gesichert ist, bei den Gliedern des Vierbundes Entbehrungs- und in deren Gefolge, wie ja immer, soziale und politische Krisen bringen. Sie müssen überwunden werden und werden überwunden werden können. Zeit ist aber gewiß nicht zu verlieren. England muß also die Aussichtslosigkeit seines Beginnens vor Augen geführt werden.

Freilich ist es auch in diesem Fall, wie so häufig bei den höchsten strategischen Entscheidungen, sehr viel einfacher, festzustellen, was zu geschehen hat, als zu finden, wie es vollbracht werden kann und soll.

Das nächstliegende Mittel wäre der Versuch, England auf dem Lande entscheidend zu treffen. Es ist hiermit nicht seine Insel gemeint, die für unsere Truppen, wie die Marine glaubhaft urteilt, nicht erreichbar ist. Unsere Anstrengungen können sich vielmehr nur gegen eine der Stellen auf dem Festlande richten, an denen England selbst kämpft. Auf dem eigentlichen Festlande von Europa sind wir unserer Kräfte ganz sicher und arbeiten mit bekannten Größen. Infolgedessen sind vorweg Unternehmungen im Orient auszuscheiden, wo England allerdings auch unmittelbar getroffen werden könnte. Bei Saloniki, am Suez-Kanal und im Irak werden Erfolge uns insofern nützlich sein, als sie bei den Mittelmeervölkern und in der mohammedanischen Welt das erwachte Mißtrauen gegen Englands Unverletzlichkeit vertiefen und englische Kräfte in fernen Gegenden binden werden. Rückschläge im Orient können uns in unseren Verbündeten merklich schädigen. Eine kriegsentscheidende Wirkung jedoch, wie sie Schwärmer von einem Alexanderzug nach Indien oder nach Ägypten oder von einem überwältigenden Angriff auf Saloniki erhoffen, ist nicht zu

erwarten. Unsere Verbündeten verfügen nicht über die dafür nötigen Mittel. Wir sind infolge der schlechten Verbindungen nicht in der Lage, sie ihnen zuzuführen. Und England, das Antwerpen und Gallipoli zu verdauen verstanden hat, würde auch Niederlagen in jenen fernen Gegenden aushalten.

Kehrt man aus ihnen dorthin zurück, wo in Europa England auf dem Lande zu treffen ist, so kann man die Augen nicht dagegen verschließen, daß man vor einer außerordentlich schwierigen Aufgabe steht.

In Flandern, nördlich des Loretto-Rückens, verhindert die Bodenbeschaffenheit bis in das mittlere Frühjahr hinein weitzielende Unternehmungen. Südlich davon sollen für sie nach Meinung der örtlichen Führer etwa 30 Divisionen erforderlich sein. Der gleichen Zahl würde auch eine Offensive im Nordabschnitt bedürfen. Es ist uns aber unmöglich, diese Stärke an einer Stelle unserer Front zu vereinigen. Auch wenn aus den deutschen Abschnitten in Mazedonien und Galizien gegen alle militärische und politische Überzeugung wie Vorsicht noch einige Divisionen mehr, als geplant war, herausgezogen werden — auf der Front nördlich vom Pripjet ist es nach Meldung der Heeresgruppenkommandos nicht angängig — steigt die Zahl der Heeresreserven in Frankreich erst auf wenig mehr als 25 bis 26 Divisionen. Setzt man sie sämtlich zu demselben Unternehmen an, dann wird die ganze übrige Front bis auf den letzten Mann von Reserven entblößt. Die Übernahme der sich daraus ergebenden Gefahren für unsere empfindlichsten Stellen — Champagne, Woëvre, Lothringen — vermag neben der Gefahr, den Verbündeten dann in keinem Falle von Notlagen helfen zu können, bei dem in der Regel schleppenden Verlauf heutiger rein frontaler Kämpfe niemand zu verantworten*). Auch sprechen die Lehren, die man aus den mißglückten Massenstürmen unserer Gegner ableiten kann, entschieden gegen eine Nachahmung dieser Kampfmethode. Massendurchbruchsversuche gegen einen moralisch intakten, gut bewaffneten und zahlenmäßig nicht erheblich unterlegenen Feind können auch bei größter Menschen- und Material-

*) S. Anlage: Stärkeverhältnisse auf dem westlichen Kriegsschauplatz unter 5.

anhäufung nicht als aussichtsvoll betrachtet werden. Dem Verteidiger wird es in den meisten Fällen gelingen, die eingedrückten Stellen abzuriegeln. Dies ist ihm leicht, wenn er sich zum freiwilligen Ausweichen entschließt. Ihn daran zu hindern, ist kaum möglich. Die Einbuchtungen, flankierender Feuerwirkung in hohem Maße ausgesetzt, drohen dann zum Massengrab zu werden. Die technischen Schwierigkeiten der Leitung und Versorgung der Massen darin werden so groß, daß sie kaum überwindlich erscheinen.

Ebenso aber muß der Versuch, mit schwächeren Mitteln gegen den englischen Frontabschnitt anzurennen, widerraten werden. Er wäre nur zu befürworten, wenn man ihm ein Ziel in greifbarer Nähe geben könnte. Ein solches ist nicht vorhanden. Das Ziel müßte immer die so gut wie vollständige Vertreibung der Engländer vom Festlande, die Zurückdrängung der Franzosen hinter die Somme sein. Wird nicht wenigstens dieser Erfolg erreicht, so ist der Angriff zwecklos gewesen. Wird er aber erreicht, so ist der Endzweck trotzdem noch nicht gesichert, weil England wohl zuzutrauen ist, daß es auch dann nicht nachgeben wird, und weil Frankreich nicht selbst schwer getroffen sein würde. Hierzu wäre Einleitung einer neuen Operation erforderlich. Es ist sehr fraglich, ob Deutschland dazu noch über die nötigen Kräfte verfügen würde. Der Gedanke, sie durch Neuaufstellungen in großem Umfange zu beschaffen, muß für diesen Winter abgelehnt werden. Seine Ausführung kann bei dem drückenden Mangel an genügend vorgebildeten Führern nicht von wesentlichem militärischen Nutzen sein und droht die Lage in der Heimat gefährlich zu überspannen.

Das Ergebnis dieser Untersuchung ist, daß es sich nicht empfiehlt, die englische Front im Westen mit entscheidungsuchendem Angriff anzupacken, es sei denn, daß sich eine Gelegenheit dazu im Gegenstoß ergeben sollte. Gewiß ist das betrübend vom Standpunkt unserer Gefühle für den Erzfeind in diesem Kriege. Es ist jedoch erträglich, wenn man sich vergegenwärtigt, daß der Krieg mit eigenen Kräften auf dem europäischen Festland für England im Grunde eine Nebenhandlung ist. Seine eigentlichen Waffen sind hier die französischen, russischen und italienischen Heere. Setzen

wir diese außer Gefecht, so steht uns England allein gegenüber. Es ist schwer anzunehmen, daß es unter solchen Umständen an seinen Vernichtungsabsichten festhalten sollte. Eine Sicherheit, daß es nachgeben wird, besteht freilich nicht, aber eine hohe Wahrscheinlichkeit. Mehr ist im Kriege selten zu erreichen.

Um so notwendiger ist es, daß gleichzeitig alle jene Mittel rücksichtslos zur Anwendung gebracht werden, die geeignet sind, England auf seinem eigensten Gebiet zu schädigen. Es sind dies der Unterseekrieg und die Anbahnung eines politischen und wirtschaftlichen Zusammenschlusses Deutschlands nicht nur mit seinen Verbündeten, sondern auch mit allen noch nicht ganz im Bannkreis Englands gefesselten Staaten. Sich mit diesem Zusammenschluß zu beschäftigen, ist nicht Sache dieser Darlegung. Die Lösung der Aufgabe liegt ausschließlich der politischen Leitung ob.

Der Unterseekrieg dagegen ist ein Kriegsmittel wie jedes andere. Die Gesamtkriegsleitung darf sich der Stellungnahme zu ihm nicht entziehen.

Er zielt auf die verwundbarste Stelle des Feindes ab, indem er ihm die Zufuhren über See abzuschneiden versucht. Gehen die bestimmten Zusagen der Marine dahin in Erfüllung, daß der unbeschränkte Unterseebootkrieg England innerhalb des Jahres 1916 zum Einlenken bringen muß, so ist selbst die Annahme einer feindlichen Haltung seitens der Vereinigten Staaten jetzt zu ertragen. Ihr Eingreifen in den Krieg kann nicht so schnell entscheidende Wirkung üben, daß es England, welches das Gespenst des Hungers und viele andere Nöte auf seiner Insel auftauchen sieht, zum Weiterkämpfen bewegen könnte. Dies erfreuliche Zukunftsbild wird durch einen Schatten getrübt. Voraussetzung bei ihm ist, daß die Marine sich nicht irrt. Erfahrungen in ausreichendem Maße gibt es auf diesem Gebiete nicht. Diejenigen, die wir haben, sind nicht durchaus ermutigend. Mittlerweile sind anderseits die Grundlagen für die Berechnungen durch die Vermehrung der Zahl der Unterseeboote wie die fortgeschrittene Ausbildung ihrer Besatzungen wesentlich zu unseren Gunsten verschoben. Es wäre deshalb militärisch nicht zu rechtfertigen, wenn man weiterhin auf die

Anwendung dieses voraussichtlich wirksamsten Kriegsmittels verzichten wollte. Das Recht, es rücksichtslos zu gebrauchen, steht nach dem rücksichtslosen Vorgehen Englands auf See Deutschland zur Seite. Die Amerikaner als heimliche Bundesgenossen der Engländer werden es nicht anerkennen. Ob sie sich indessen, gegenüber einer starken politischen Vertretung des Standpunktes Deutschlands, deshalb entschließen werden, zu aktivem Handeln auf dem europäischen Festland überzugehen, ist zweifelhaft. Noch zweifelhafter ist, ob sie mit genügenden Kräften rechtzeitig eingreifen können. Der Verzicht auf den unbeschränkten Unterseekrieg hieße daher einen nach den Versicherungen der allein zuständigen Sachkenner sicheren Gewinn von unschätzbarem Wert aus Besorgnis vor einem, wenn auch schweren, so doch nur möglichen Nachteil preisgeben. Das ist in der Lage Deutschlands nicht zulässig.

Was die Frage anlangt, wie gegen die Werkzeuge Englands auf dem Kontinent vorzugehen ist, so befürwortet Österreich-Ungarn dringend eine alsbaldige Abrechnung mit Italien. Dem Vorschlag kann nicht beigetreten werden. Seine Verwirklichung würde lediglich Österreich-Ungarn Entlastung und Zukunftsvorteile bringen, nicht unmittelbar für den Gesamtkrieg. Selbst ein Abspringen Italiens von der Entente, das kaum denkbar ist, wird auf England keinen merklichen Eindruck machen. Die italienischen militärischen Leistungen sind so gering, Italien bleibt unter allen Umständen so stark unter der englischen Fuchtel, daß es sonderbar wäre, wenn man sich in diesem Urteil täuschte. Außerdem ist der Italiener derjenige unserer Feinde, dessen innere Zustände ihm die aktive Fortführung des Krieges, wenn die österreichisch-ungarische Armee einigermaßen ihre Pflicht weiter tut, bald unmöglich machen werden. Ob durch einen Angriff unserseits diese wohltätige Entwicklung beschleunigt oder verlangsamt werden wird, weiß niemand. Es ist deshalb zweckmäßiger, sie nicht zu stören, zumal ein weiteres Festlegen österreichisch-ungarischer Kräfte an der italienischen Front im Hinblick auf ihre Aufgaben im Osten nicht erwünscht ist.

Ähnliches gilt für Rußland. Nach allen Berichten mehren sich die inneren Schwierigkeiten des Riesenreiches schnell. Wenn auch

vielleicht eine Revolution in großem Stil nicht erwartet werden darf, so kann man doch vertrauen, daß Rußland durch seine inneren Nöte in verhältnismäßig kurzer Frist gezwungen sein wird, einzulenken. Hierbei wird angenommen, daß es ihm inzwischen nicht gelingen wird, seine militärische Reputation aufzufrischen. Das ist aber auch nicht zu besorgen. Im Gegenteil wird vermutlich jeder solcher Versuch mit seinen Verlusten die innere Auflösung nur beschleunigen. Für uns ist überdies eine entscheidungsuchende Offensive im Osten durch Witterung und Bodenbeschaffenheit, wenn wir nicht wieder ganz unverhältnismäßige Überspannungen der Truppe in Kauf nehmen wollen — was die Ersatzlage verbietet —, bis in den April hinein ausgeschlossen. Als Richtung käme nur die in die reichen Gebiete der Ukraine in Betracht. Die Verbindungen dorthin sind in keiner Weise ausreichend. Voraussetzung würde sein, daß wir entweder des Anschlusses Rumäniens sicher oder entschlossen wären, es zu bekämpfen. Beides trifft zur Zeit nicht zu. Ein Stoß auf die Millionenstadt Petersburg, die wir bei glücklichem Verlauf der Operationen aus unseren knappen Beständen versorgen müßten, verspricht keine Entscheidung. Ein Vorgehen auf Moskau führt uns ins Uferlose. Für keine dieser Unternehmungen verfügen wir über ausreichende Kräfte. Mithin scheidet auch Rußland als Angriffsobjekt aus. Es bleibt allein Frankreich übrig.

Diese mehr auf negativem Wege gefundene Feststellung wird glücklicherweise durch für sie sprechende positive Gründe unterstützt.

Es wurde bereits betont, daß Frankreich in seinen Leistungen bis nahe an die Grenze des noch Erträglichen gelangt ist — übrigens in bewundernswerter Aufopferung. Gelingt es, seinem Volk klar vor Augen zu führen, daß es militärisch nichts mehr zu hoffen hat, dann wird die Grenze überschritten, England sein bestes Schwert aus der Hand geschlagen werden. Das zweifelhafte und über unsere Kraft gehende Mittel des Massendurchbruchs ist dazu nicht nötig. Auch mit beschränkten Kräften kann dem Zweck voraussichtlich Genüge getan werden. Hinter dem französischen Abschnitt der Westfront gibt es in Reichweite Ziele, für deren Behauptung die französische Führung gezwungen ist, den letzten Mann

einzusetzen. Tut sie es, so werden sich Frankreichs Kräfte verbluten, da es ein Ausweichen nicht gibt, gleichgültig, ob wir das Ziel selbst erreichen oder nicht. Tut sie es nicht und fällt das Ziel in unsere Hände, dann wird die moralische Wirkung in Frankreich ungeheuer sein. Deutschland wird nicht gezwungen sein, sich für die räumlich eng begrenzte Operation so zu verausgaben, daß alle anderen Fronten bedenklich entblößt werden. Es kann mit Zuversicht den an ihnen zu erwartenden Entlastungsunternehmungen entgegensehen, ja hoffen, Kräfte in genügender Zahl zu erübrigen, um den Angriffen mit Gegenstößen begegnen zu können. Denn es steht ihm frei, seine Offensive schnell oder langsam zu führen, sie zeitweise abzubrechen oder sie zu verstärken, wie es seinen Zwecken entspricht.

Die Ziele, von denen hier die Rede ist, sind Belfort und Verdun.

Für beide gilt das oben Gesagte. Dennoch verdient Verdun den Vorzug. Noch immer liegen die französischen Linien dort in knapp 20 km Entfernung von den deutschen Bahnverbindungen. Noch ist Verdun die mächtigste Stütze für jeden feindlichen Versuch, mit verhältnismäßig geringem Kraftaufwand die ganze deutsche Front in Frankreich und Belgien unhaltbar zu machen. Die Beseitigung dieser Gefahr als Nebenziel ist militärisch so wertvoll, daß dagegen der bei einem Angriff auf Belfort sozusagen „nebenbei" abfallende politische Erfolg der Säuberung des südwestlichen Elsaß leicht wiegt." —

Die Durchführung der in diesem Gedankengang entwickelten Absichten wurde um Weihnachten 1915 beschlossen. Ehe damit aber begonnen werden konnte, mußte auf einen wichtigen Teil der Pläne schon verzichtet werden.

Als der unbeschränkte Unterseekrieg im Februar eröffnet werden sollte, erhob der Reichskanzler Einspruch dagegen. Er verlangte einen Aufschub von einigen Wochen — bis Anfang April —, um während desselben nochmals den Versuch einer Umstimmung der Vereinigten Staaten zu machen. Den Einwand, daß wir nach deren bisherigem Verhalten von Verhandlungen

nichts zu erwarten hätten, und daß keine Zeit für den Beginn der Tätigkeit der Unterseeboote günstiger wäre als die der Agitationsperiode auf die bevorstehende Präsidentenwahl, ließ er ebensowenig gelten wie die Sorge, daß ein späterer Beginn den Erfolg des Unterseekrieges beeinträchtigen könnte. Er wurde hierin durch die veränderte Haltung des Admiralstabschefs, Vizeadmirals v. Holtzendorff, gestützt, der jetzt auch die Ansicht gewonnen hatte, der kurze Aufschub würde das Endergebnis: Lähmung Englands im Laufe des Jahres 1916, nicht wesentlich schädigen, weil die während desselben fertigwerdenden Neubauten den Zeitverlust wettmachen würden. Die Entscheidung fiel zugunsten des vorläufigen Aufschubs des unbeschränkten Unterseekrieges. Den Unterseebooten wurde inzwischen nur das Vorgehen gegen bewaffnete feindliche Handelsschiffe ohne vorherigen Anruf freigegeben. Der Hinweis des Generalstabschefs, daß diese Art der Kriegsführung ganz untauglich sei, weil sie keine wirklichen Ergebnisse liefern, aber doch infolge der bei ihr unvermeidlichen Irrtümer der Ubootskommandanten in der Entscheidung, ob ein Schiff bewaffnet sei oder nicht, zu Verwicklungen mit den Neutralen führen würde, wurde nicht berücksichtigt.

Es handelte sich jedoch nicht nur um eine Verzögerung. Bevor die vom Reichskanzler beabsichtigte Umstimmung der Vereinigten Staaten geglückt war, trat durch die Torpedierung eines unbewaffneten Handelsschiffes, der Sussex, der zu erwartende Fall ein. Amerika verlangte in einer sachlich wie förmlich unerhörten Note, daß der Unterseekrieg in Zukunft nur noch in den Formen geführt werden dürfte, die nach den internationalen Abmachungen für den Kreuzerkrieg vorgeschrieben sind. Auch dem größten Optimisten konnte hiernach kein Zweifel über die Stellungnahme der Vereinigten Staaten bleiben. Jede weitere Rücksicht auf sie war nicht nur zwecklos, sondern auch infolge des Zeitverlustes gefährlich. Der Generalstabschef forderte daher im April erneut den sofortigen Beginn des unbeschränkten Unterseekrieges. Er forderte ihn um so dringender, als der Admiralstabschef versicherte, daß er hinsichtlich der offensiven Mitwirkung der See-

streitkräfte am Kriege in anderer Form wie dem Unterseekrieg auf seinem bekannten Standpunkt beharren müsse. Nur unter taktisch ausnahmsweise günstigen Umständen sei der Einsatz der Flotte rätlich. Bei den Stärkeverhältnissen bestände sonst keine Hoffnung auf Erfolg, wohl aber die Gefahr, daß ein die Entscheidung suchendes Unternehmen mit einer ernstlichen Schwächung der Flotte endete. Dadurch könnte nicht nur der Schutz der Küsten, sondern auch die Herrschaft in der Ostsee in Frage gestellt werden, welche letztere wegen der Erzeinfuhr aus Schweden ebenso unbedingt aufrecht erhalten werden müsse wie die Küstensicherung.

Diese Ansicht ist, wie zeitlich vorgreifend schon hier bemerkt werden mag, durch das Ergebnis der einzigen großen Seeschlacht des Krieges nicht Lügen gestraft worden. Sie wurde wenige Wochen später, am 31. Mai, als Begegnungs- oder Zufallsschlacht vor dem Skagerrak durchgekämpft. Unvergänglichen Lorbeer hat sie für die so schnell verblichene deutsche Kriegsflagge gewonnen. Aber sie hat sicherlich nicht bewiesen, daß die Ansicht des Admiralstabs über die jetzige Verwendung der deutschen Flotte unrichtig war. Ob deren überraschender Einsatz zur Entscheidung schon in den ersten Kriegstagen, wie oft behauptet worden ist, ein anderes Ergebnis gezeitigt hätte, muß dahingestellt bleiben.

In der Unterseekriegsfrage schloß sich die politische Leitung der Meinung des Generalstabschefs nicht an. Davon ließ sie sich auch durch die Betonung der Tatsache nicht abbringen, daß die rechtzeitige Anwendung des unbeschränkten Unterseekrieges ein ganz wesentlicher Bestandteil unserer Kriegsführung und Kriegshoffnung wäre. Sie gab dem dadurch Ausdruck, daß sie dem amerikanischen Botschafter den Verzicht Deutschlands auf den unbeschränkten Unterseekrieg mitteilte, ohne den Generalstabschef vorher in Kenntnis zu setzen. Als dieser hiervon erfuhr, hielt er es letzten Endes für seine Pflicht, sich mit dem vollzogenen Schritt abzufinden. Hätte er gegen den Wunsch des Kaisers auf seinem Gesuch bestanden, ihm eine persönliche Folge durch seine Enthebung von der Dienststelle zu geben, so würde das als eine Kundgebung gegen einen bereits ausgeführten kaiserlichen Befehl gedeutet

worden sein, durch welche der Gegensatz in dieser Frage zwischen militärischer und politischer Leitung zum Nachteil Deutschlands nach außen erkennbar geworden wäre.

Sachlich zu ändern war das Geschehene nicht mehr, in jedem Falle wurde so viel Zeit verloren, daß es in hohem Grade zweifelhaft geworden war, ob ein durchschlagendes Ergebnis im laufenden Jahr, d. h. vor Beginn des schlechten Wetters im Herbst, zu erreichen sein würde. Unter diesen Umständen war es zweckmäßiger, vorläufig nicht die Gefahr des Übertritts Amerikas in die Reihen der offenen Feinde Deutschlands zu laufen, also die Entscheidung über die Anwendung des unbeschränkten Unterseekrieges zu verschieben, bis die Aussichten der im Landkriege laufenden Operationen sich geklärt hatten. Nur bestimmte Zusicherungen der Marine hätten eine andere Stellungnahme rechtfertigen können. Sie waren damals jedoch nicht zu erlangen. Es sind daher auch die während des Sommers 1916 verschiedentlich vorgeschlagenen Versuche abgelehnt worden, den Unterseebooten in beschränkten Gebieten, z. B. im Ärmel- oder im Irischen Kanal, volle Freiheit des Wirkens zu geben. Dies wären halbe Maßregeln gewesen. Ein wirklich durchgreifender militärischer Nutzen war von ihnen nicht zu erwarten, sicher aber der Bruch mit Amerika.

# IX. Die Schlacht 1916.

Verdun.
Hierzu Skizze 4, Seite 194.)

Geraume Zeit bevor den beteiligten Dienststellen der im vorigen Abschnitt behandelte Entschluß: Angriff im Maasgebiet mit Richtung auf Verdun, mitgeteilt wurde, waren im Ober-Elsaß, bei der Armeeabteilung Gaede, umfassende Angriffsvorarbeiten zur Irreführung nicht nur der Feinde sondern auch der Freunde angeordnet worden. Ähnliches, wenngleich in beschränkterem Umfange, geschah bei der 4., 5., 6. und 3. Armee. Die Arbeiten wurden auch weitergeführt, als die Vorbereitungen für die geplante Operation in der Maasgegend nach den Weihnachtstagen 1915 ernstlich begannen. Auf diese Weise ist es in der Tat gelungen, den Feind über die Wahl des Angriffsabschnittes lange im unklaren zu halten. Die ersten sichereren Nachrichten darüber scheinen ihm in den letzten Tagen des Januar oder gar erst im Februar durch eine unbedachte Äußerung in gesellschaftlichen Kreisen Berlins und durch einen Überläufer zugetragen worden zu sein. Diese Tatsache zeigt erneut, wie unentbehrlich strengste Geheimhaltung der Zukunftsabsichten auch gerade vor der eigenen Partei ist.

Die Anlage der Operationen wurde in besonders starkem Grade durch die Gelände- und Bodenbeschaffenheit in der in Frage kommenden Gegend beeinflußt.

Der Aufstieg aus der bei nassem Winter- und Frühjahrwetter vielfach versumpften Woëvre-Ebene auf die steilen Hänge der Côtes von Osten her war so schwierig, daß er für die Hauptoperation nicht in Betracht kommen durfte. Erst wenn für ihn durch einen Stoß auf den Côtes selbst freie Bahn geschaffen wurde, eröffnete sich die Aussicht, ihn mit Erfolg einleiten zu können. Gegen das Ansetzen dieses Stoßes von Süden sprach ausschlaggebend, daß die dortigen, mit dichten Unterholzwäldern bedeckten, unwegsamen Berge

sehr schwer zu überschreiten waren, von geschlossenen Truppenkörpern oder Fahrzeugkolonnen wahrscheinlich überhaupt erst nach langwierigen Rodearbeiten.

Das gleiche galt für den Argonnen-Abschnitt.

Hätte man den Angriff noch weiter westlich, in das Aisne-Gebiet oder in die Champagne, verlegt, so würde er dem leitenden Gedanken nicht mehr entsprochen haben. Er wäre zu einer Durchbruchsoperation nach dem bekannten Schema geworden. Sie wollte man aber gerade vermeiden, weil man sie im Hinblick auf die allgemeine Lage und die Beschränktheit der zur Verfügung stehenden Mittel vermeiden mußte. Der Zweck, mit möglichst geringem eigenen Aufwand an Menschen dem Feinde möglichst großen Schaden zuzufügen, war jenseits der Argonnen nicht zu erreichen. Dem Gegner blieb dort weiter Spielraum auszuweichen, während wir nicht die Kräfte hatten, ihm unbegrenzt nachzustoßen.

Hiernach blieb für die Durchführung der Operationen nur der Raum nördlich von Verdun zu beiden Seiten der Maas vom Argonnenfuß im Westen bis zur Orne-Niederung im Osten übrig. Seine Breite beträgt zwischen 40 und 50 km. Wollte man ihn in seiner ganzen Ausdehnung zum Angriff ausnutzen, so wäre der Einsatz von sehr viel mehr Truppen und Artillerie nebst Munition nötig gewesen, als zur Verfügung standen. Auf mehr als etwa 26 Divisionen hatte man die Stärke der Heeresreserven an der ganzen Westfront nicht steigern können. Man hatte zwar eine Zeitlang gedacht, durch Geradelegung einzelner Frontabschnitte, in erster Linie des vorgewölbten Bogens zwischen Arras und der Gegend südlich von Laon, eine wesentliche Vermehrung der Reserven erzielen zu können. Eine eingehende örtliche Prüfung ergab jedoch, daß die Hoffnung trügerisch war. Bei der dünnen Besetzung der Front waren auf diesem Wege nicht mehr als zwei bis drei Divisionen „auszusparen". Der Kraftzuwachs der Reserven durch sie wurde nicht als bedeutungsvoll genug angesehen, um die zahlreichen Nachteile wett zu machen, welche die Folge einer solchen Maßregel sein mußten. Zum Bau der neuen Stellungen reichten die im Felde befindlichen Arbeitskräfte nicht annähernd

aus. Man hätte die schon in ernsten Nöten steckende Heimat zu diesem Zweck sehr empfindlich weiter schädigen müssen. Das gleiche traf in bezug auf das Stellungsbaumaterial zu. Dennoch wäre nicht zu erwarten gewesen, daß man in wenigen Wochen Linien von annähernd der Stärke schaffen konnte, wie sie durch eine Tätigkeit von mehr als zwölf Monaten entstanden waren. Sehr wertvolle, vielfach unersetzliche technische Einrichtungen wären verloren gegangen, wichtige Bahnverbindungen hinter der Front unterbrochen und abgeschnitten worden. Der Generalstabschef hielt diese Bedenken für so schwerwiegend, daß er ein Abweichen von dem Grundsatz, im Stellungskrieg einmal Gewonnenes nur gegen ganz sichere und entscheidende Vorteile aufzugeben, als nicht zulässig erachtete.

Mindestens ein Drittel der Heeresreserven mußte hinter den Frontabschnitten belassen werden, gegen die man Entlastungsoffensiven für wahrscheinlich hielt. Da die ganze deutsche Front, wenn die Heeresreserven nicht mitgerechnet wurden, mit knapp einem Mann auf den laufenden Meter besetzt werden konnte, schien diese Vorsicht nötig.

Durch Heranziehung von Heeresteilen anderer Kriegsschauplätze waren die Reserven des Westens nicht mehr in irgend nennenswerter Weise zu verstärken. Was dort nicht schon zum Abtransport in Aussicht genommen war, konnte nach den Berichten der Oberkommandos der Heeresgruppen an Ort und Stelle nicht entbehrt werden. Überschritt man die gebotenen Grenzen hierbei, so mußten schwere Gefahren heraufbeschworen werden.

Die Ersatzlage im Reich in Verbindung mit der Rücksicht auf die Erhaltung der Volkswirtschaft sowie der Mangel an Führern gestatteten die Neuaufstellung von stärkeren gemischten Truppenverbänden vorläufig nicht mehr. Man mußte sich darauf beschränken, die am meisten dringliche Bildung neuer Artilleriekörper und Fliegerverbände eintreten zu lassen.

Es ist eingehend erwogen worden, ob ein Zurückgreifen auf die Kräfte der Verbündeten empfehlenswert sein würde. Indessen war der Gedanke nicht ausführbar. Die Türkei verfügte noch nicht über Truppen, die nach Ausrüstung und Ausbildung in Frankreich

hätten verwendet werden können. Die Bulgaren waren zur Hilfeleistung außerhalb der Balkanhalbinsel nicht verpflichtet. Ihre Truppen hätten sich, selbst wenn es möglich geworden wäre, sie an die West- oder Ostfront zu bringen, dort sicher nur widerwillig gebrauchen lassen. Von ihrer Schwächung auf dem Balkan mußte ein ungünstiger Einfluß auf die Haltung Rumäniens wie Griechenlands befürchtet werden. Die österreichisch-ungarischen Truppen endlich durften in ihrer Gesamtheit für die sehr harte Kampfart an der Westfront weder als besonders geeignet noch als genügend vorgebildet angesehen werden. Die erfreuliche Tatsache, daß sie an der italienischen Grenze zähen Widerstand gegen große Überzahl leisteten, widerlegt diese Ansicht nur scheinbar. Ein erheblicher Teil des Verdienstes daran muß wohl der geringen Angriffskraft der Italiener und der Gunst des Geländes zugeschrieben werden. Bei Verwendung österreichisch-ungarischer Truppen im Westen hätte vermutlich die Gefahr von Rückschlägen im Westen, aber auch im Osten, nicht aufgehört. Deren Folgen drohten die Vorteile der Mitwirkung aufzuwiegen, um so mehr als Österreich-Ungarn seine wirklich zuverlässigen Truppen, im allgemeinen also diejenigen mit deutschem und magyarischem Ersatz, nach der Annahme im deutschen G. H. Qu. zur Sicherung seiner eigenen Fronten voll benötigte. Auch die Gesamtstärke seiner Wehrmacht reichte knapp aus, die Aufgaben zu erfüllen, die ihr im Rahmen des Gesamtkrieges — im Osten, in Serbien und an der italienischen Front — selbstverständlich zu erfüllen oblagen. Noch immer war es der Doppelmonarchie ungeachtet des deutschen Drängens nicht gelungen, ihre Wehrmacht in annähernd dem gleichen Maße wie Deutschland zu entwickeln. Ihre inneren organischen Mängel schnell genug abzustellen, war wahrscheinlich überhaupt nicht möglich oder wenigstens nicht im Verlauf dieses Krieges. Dennoch hätte zweifellos sehr viel mehr in dieser Richtung getan werden können, wenn alle maßgebenden Kreise in Österreich-Ungarn sich ernstlich daran gemacht haben würden, dem „Fortwursteln" endgültig ein Ende zu bereiten. Das geschah aber selbst von seiten des k. u. k. A. O. K. nicht. Man verließ sich auch bei ihm darauf, daß

schließlich Deutschland doch immer gezwungen sein würde, zu helfen.

Angriff auf dem östlichen Maasufer.

An Schlagtruppen standen nach den vorhin gegebenen Zahlen an der Westfront also siebzehn oder achtzehn Divisionen zur Verfügung. Neun derselben waren für den ersten Angriff auf dem rechten — östlichen — Maasufer nötig, wenn er mit dem gehörigen Nachdruck geführt werden sollte. Eine weitere Anzahl mußte zur Ablösung der Kampftruppen bereitgestellt werden, um der Operation die geplante Nachhaltigkeit zu geben. Daß nur hier der Hauptstoß angesetzt werden konnte, ergab sich aus der Lage von selbst. Der spitze, weit ausspringende Winkel, den die feindliche Front nordöstlich von der Panzerfeste Douaumont bildete, bot von Anfang an Umfassungsmöglichkeiten, wie sie im Stellungskrieg sonst kaum zu finden sind. Es bestand auch die Hoffnung, den bedeutenden Vorteil der umfassenden Wirkung bei der weiteren Entwicklung der Operation dauernd aufrechterhalten zu können.

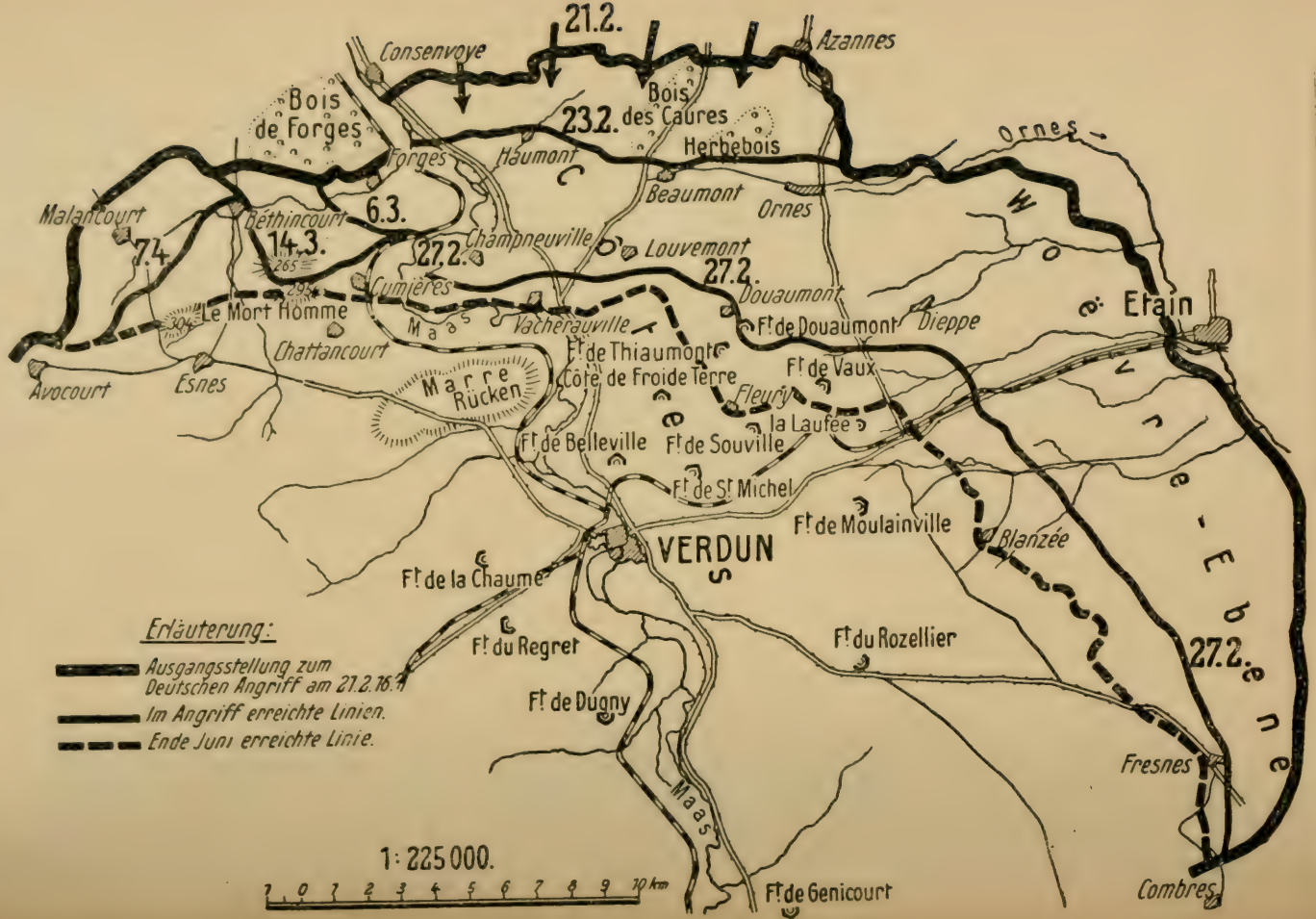
Die Gefahr, daß bei dem Vorwärtsschreiten im Gebiet östlich der Maas bald eine unbequeme artilleristische Fernflankierung durch den Gegner vom Westufer drohte, wurde nicht verkannt. Sie war nur durch ein Vorschieben unserer Stellungen, also einen Angriff auch drüben, abzuschwächen. Für ihn waren nach der oben gegebenen Stärkeberechnung verhältnismäßig wenig Kräfte übrig. Es war sehr zweifelhaft, ob diese, wenn sie gleichzeitig mit dem Beginn des Angriffs auf dem Ostufer oder gar früher antraten, Erfolg haben würden. Sie hätten dann eine unerschütterte, gut ausgebaute und von überlegenem Feind besetzte Stellung rein frontal, und zwar in sehr schmaler Front, nehmen müssen. Auch sonst begünstigten die Geländeverhältnisse die Operationen auf dem Westufer durchaus nicht. Gelang der Angriff hier nicht, so blieb die gefürchtete Flankierung des Ostufers voraussichtlich dauernd bestehen, denn Kräfte zu nochmaligem Versuch waren nicht vorhanden.

Die Bedingungen für den Westangriff konnten jedoch wesentlich gebessert werden, wenn er später als der östlich des Flusses erfolgte. Man durfte bestimmt mit einem großen Anfangserfolg

des gewaltigen Stoßes im Osten rechnen. Seine Wirkung mußte sich auf dem anderen Ufer insofern fühlbar machen, als die Franzosen voraussichtlich gezwungen wurden, um ihn aufzufangen auf die zunächst zur Hand befindlichen Kräfte des Westufers zurückzugreifen. Infolgedessen war dort eine Schwächung zu erwarten. Noch wertvoller schien, daß vom Ostufer her, wenn der dortige Angriff auch nur wenige Kilometer vorkam, eine wirksame Flankierung der vorderen französischen Linien westlich der Maas durch uns möglich wurde. Sie war geeignet, den Angriff westlich vom Fluß erheblich zu erleichtern. Der Generalstabschef entschied sich deshalb dafür, den Westangriff später als den Hauptstoß beginnen zu lassen. Das brachte auch den Vorteil mit sich, daß die für die Operation westlich des Flusses in Aussicht genommenen Truppen vorläufig noch nicht festgelegt wurden, sondern für den Fall eines großen Entlastungsversuchs an anderer Frontstelle zur Verfügung blieben. Mit derartigen Entlastungsversuchen mußte nach allen bisherigen Erfahrungen unbedingt gerechnet werden.

Kurz vor den Weihnachtstagen 1915 erhielt das Oberkommando der Heeresgruppe des Generalleutnants Kronprinz Wilhelm, dessen Chef des Generalstabes der General Schmidt von Knobelsdorf war, endgültig, aber aus Gründen der Geheimhaltung zunächst nur mündlich, den Befehl, die französischen Stellungen nördlich von Verdun rechts der Maas anzugreifen. Aus dem Verbande der Heeresgruppe wurde die 3. Armee in der Champagne, welche ihr seit der Herbstschlacht 1915 unterstellt gewesen war, wieder ausgeschieden, damit das Oberkommando nicht durch Ereignisse in Anspruch genommen würde, die mit der ihm erteilten schweren Aufgabe nur in lockerem Zusammenhange standen. Dagegen blieben ihm die Armeeabteilungen der Generale v. Strantz — in Lothringen (Woëvre) —, v. Falkenhausen — in Lothringen (rechts der Mosel) und im Unterelsaß —, sowie Gaede — im Oberelsaß — unterstellt. Sie standen in so engen Beziehungen zu der Gruppe an der Maas, daß alle Vorgänge bei ihnen sofort zu Rückwirkungen dort führen mußten und umgekehrt.

Dem Heeresgruppenkommando wurden für die Operation




Skizze 4. Kämpfe an der Maas 1915.

außer den schon am Ort befindlichen Truppen neun vollständig ausgeruhte und besonders ausgebildete Divisionen überwiesen, so daß auf die Division weniger als 2 km in der Angriffsfront entfielen. Zur Ablösung abgekämpfter Teile wurde außerdem eine größere Anzahl von Divisionen bereitgestellt. Endlich nahm man die sofortige Heranführung von drei besonders ausgewählten Divisionen für den oben besprochenen Fall in Aussicht, daß sich im Verlauf der Ereignisse auf dem rechten Ufer ein Stoß auf dem linken als nützlich und aussichtsvoll erweisen, und die Lage an der übrigen Front ihn gestatten sollte. Artillerie wurde in nach Zahl und Kalibern außerordentlich großer Stärke zugeteilt, auch an die an die Angriffsfront anstoßenden Abschnitte auf dem westlichen Maasufer und in der Woëvre, die im Beginn nur artilleristisch mitwirken sollten. Die Munitionsausstattung überstieg nach allen bisherigen Erfahrungen den Bedarf beträchtlich. Ebenso wurde jeder Anforderung an Arbeitskräften und Ausrüstung Folge gegeben.

Um die Aufmerksamkeit der Gegner von den Vorbereitungen abzulenken, erhielten die übrigen Armeen des Westens den Auftrag, ihn durch kleinere Unternehmungen in ihren Abschnitten zu beschäftigen. Sie erledigten sich dessen in vorbildlicher Weise.

Die 3. Armee griff am 9. Januar bei Maison de Champagne, am 12. Februar bei Ste. Marie à Py, am 13. des gleichen Monats bei Tahure an. Die 2. Armee errang am 28. und 29. Januar bei Frise südlich der Somme einen schönen Erfolg. Die 6. Armee schlug am 26. Januar bei Neuville, am 8. Februar westlich von Vimy, am 21. Februar östlich von Souchez. Die Armeeabteilung Gaede stieß am 13. Februar in die französischen Stellungen bei Oberseppt. Überall wurden die gesteckten Ziele erreicht und dem Feinde ernste Verluste zugefügt. Die verhältnismäßig geringen deutschen Einbußen bei diesen Gelegenheiten waren gerechtfertigt, denn es ist sehr wahrscheinlich, daß die Unternehmungen wirksam dazu beigetragen haben, unsere Absichten zu verschleiern. Dagegen lag es in der Natur der Sache, daß von größeren Operationen neben dem geplanten Hauptstoß abgesehen wurde. Als die 3. Armee fragte, ob noch auf Durchführung eines größeren Angriffs in ihrem Ab-

schnitt zu rechnen wäre, wurde ihr dies bekanntgegeben und zur Aufklärung über die Pläne, die in der Maasgegend verfolgt wurden, hinzugefügt: „Unser Problem ist eben, mit verhältnismäßig bescheidenem eigenen Aufwand dem Gegner schweren Schaden an entscheidender Stelle zuzufügen. Wir dürfen doch auch nicht übersehen, daß die bisherigen Kriegserfahrungen mit Massenaufgeboten an Menschen wenig zur Nachahmung einladen. Es scheint fast, als ob die Fragen ihrer Leitung und Versorgung nicht zu lösen seien."

An dem für den Angriffsbeginn festgesetzten Tage verhinderte der Zustand des durch fortdauernden Regen aufgeweichten Bodens im Maasgebiet jede Truppenbewegung und die Unsichtigkeit der nebelerfüllten Luft das Artilleriewirkungsschießen. Erst nach Mitte des Monats besserte sich das Wetter so weit, daß am 21. Februar mit dem Schießen begonnen werden konnte.

Der am nächsten Tage erfolgende Angriff der Infanterie wurde mit unwiderstehlichem Schwung geführt. Man überrannte die vordersten feindlichen Linien einfach. Auch die vorgeschobenen Friedens-Befestigungen konnten die tapferen Angreifer nicht aufhalten, obgleich die Werke von unserer Artillerie wenig gefaßt waren. Am 25. Februar stürmte das brandenburgische Infanterie-Regiment Nr. 24 den starken, für uneinnehmbar gehaltenen Nordostpfeiler des Verteidigungssystems von Verdun, den Douaumont. Gleichzeitig gab der Feind in der Orne-Niederung bis südlich der Straße Metz—Verdun nach, so daß die deutsche Front auch hier in Bewegung nach vorwärts, gegen die Côtes, kam. Aus vielen Anzeichen ging hervor, daß der mächtige deutsche Stoß nicht nur die ganze feindliche Front im Westen schwer erschüttert, sondern auch seine Wirkung auf die Völker und die Regierungen der Entente nicht verfehlt hatte.

Nach Ansicht der Heeresgruppenkommandos erwies es sich nunmehr aber nötig, in der Vorbewegung auf den Côtes einen Halt eintreten zu lassen. Starke, man kann sagen verzweifelte Gegenangriffe mit von allen Fronten in größter Hast zusammengeholten Kräften hatten eingesetzt. Sie wurden überall unter den

schwersten Verlusten für den Feind abgeschlagen. Die Lage konnte sich jedoch ändern, wenn man nicht die Artillerie nachzog, die auf den noch immer schwer gangbaren Wegen nicht schnell genug hatte folgen können, und nicht die Munitions- wie Verpflegungsversorgung sicherte.

Angriff auf dem westlichen Maasufer.

Inzwischen brachte der Gegner hinter dem Marre-Rücken auf dem westlichen Ufer mit überraschender Schnelligkeit gewaltige Artilleriegruppen in Stellung. Ihre halb flankierende Wirkung machte sich dem Angreifer empfindlich fühlbar. Die Störung durch sie mußte beseitigt werden. Vom rechten Maasufer aus war dies nicht möglich; man hatte hier vollauf mit dem unmittelbar gegenüberstehenden Feind zu tun. Es blieb nur übrig, wie in Aussicht genommen und vorbereitet war, die deutsche Front auf dem linken Ufer so weit vorzuschieben, daß deren Artillerie die französisch-englische am Marre-Rücken wirksamer als bisher fassen konnte. Für den dazu nötigen Angriff standen jetzt Kräfte frei zur Verfügung. Abgesehen von einem schwächlichen Versuch in der Champagne waren in keinem anderen Frontabschnitt feindliche Entlastungsstöße geführt worden. Beobachtungen über Vorbereitungen für einen solchen in nächster Zeit gab es nicht. Er war auch unwahrscheinlich geworden. Die Franzosen hatten fast die gesamten Reserven ihrer übrigen Front zusammengezogen und den bisher von ihnen besetzten Abschnitt bei Arras schleunigst an die Engländer abgetreten, um die Mittel zur Behauptung der Lage im Maasgebiet zu gewinnen. Die Engländer hatten ihre Kräfte zur Übernahme des Arras-Abschnittes so strecken müssen, daß von ihnen vorläufig keine größeren Unternehmungen zu besorgen waren. Freilich schritt die Neuaufstellung der Verbände der Wehrpflichtarmeen Kitcheners in England rüstig vorwärts. Es war also zu erwarten, daß die Zahl der 40 bis 42 englischen Divisionen, deren Anwesenheit auf dem Festlande angenommen wurde, sich in nicht zu ferner Frist nahezu verdoppeln würde. Ob und wann die neuen Truppen angriffsfähig werden würden, blieb aber unbestimmt.

Bei dieser Sachlage trat an die O. H. L. die Frage heran, ob es etwa angezeigt sei, unter Verzicht auf die Fortführung der Ope-

ration im Maasgebiet, eine Unternehmung an anderer Frontstelle einzuleiten. Die Maßnahme hätte eine völlige Abkehr von den Absichten bedeutet, die dem Angriff nördlich von Verdun zugrunde lagen. Eine Veranlassung hierzu war nicht vorhanden. Der angestrebte Zweck war bisher erreicht worden. Man durfte wohl hoffen, daß er fernerhin erreicht werden würde. Tatsächlich ist dies auch eingetreten. Besonders gute Aussichten waren einem Versuch an anderer Stelle nicht zuzubilligen. Die Feinde standen dort immer noch mit sehr starken Kräften. Die Engländer zum Beispiel hatten 7 bis 8 Mann auf den laufenden Meter ihrer Front. Gegen so besetzte Stellungen waren Erfolge nur zu erkämpfen, wenn man auf die an der Maas eingesetzte Artillerie zurückgriff. Dadurch würde ein längerer Zeitverlust bedingt worden sein, den der Gegner sicher benutzt hätte, um seine Reserven ebenfalls zu verschieben. Es wurde daher von der Verlegung der Operationen Abstand genommen.

Der am 6. März und in den folgenden Wochen auf dem linken Ufer durchgeführte Angriff glückte insofern, als die Franzosen aus ihren vorderen Linien durchweg und wiederum unter hohen Verlusten geworfen wurden. Infolge der eigentümlichen Geländeformen gewann man damit jedoch noch nicht die Möglichkeit, die Artillerie weit genug vorzuschieben. Das Vorarbeiten mußte hier deshalb fortgesetzt werden. Der Nachdruck blieb während des ganzen Monats April auf dem westlichen Ufer. Erst mit der Besetzung des Hauptteils der Höhe 304 am 7. Mai trat in den Angriffsunternehmungen in diesem Abschnitt eine vorübergehende Pause ein.

Die Leitung der Kämpfe im Maasgebiet war zunächst unmittelbar durch das Oberkommando der Heeresgruppe Kronprinz selbst erfolgt. Mit der Erweiterung der Operationen wurde aber eine Entlastung dieser Befehlsstelle erforderlich. Unter ihrer Oberleitung übernahm daher im März den Befehl auf dem rechten Ufer der General der Infanterie v. Mudra Chef des Generalstabes Major Kewisch, während General der Artillerie v. Gallwitz Chef des Generalstabes Oberst Bronsart v. Schellendorf (Bernhard), der in Mazedonien an der Spitze der 11. Armee durch den General-

leutnant v. Winckler abgelöst wurde, auf dem linken befehligte. Im April trat für General v. Mudra der General der Infanterie v. Lochow, Chef des Generalstabes Major Wetzell, im Juli für General v. Gallwitz der Generalleutnant v. François, Chef des Generalstabes Major v. Pawelsz, ein.

Wenn vorhin erwähnt wurde, daß in dem Ringen in dem Westabschnitt ein zeitweiliges Abflauen des Angriffs statt hatte, so soll damit nicht behauptet werden, daß es in ihm wirklich still geworden wäre. Der Kampf tobte vielmehr ununterbrochen weiter, hier wie auf dem östlichen Ufer. Die Franzosen sorgten durch fast unaufhörliche Gegenstöße dafür. Das Artilleriegefecht war fortgesetzt im Gange. Die kleineren Unternehmungen des Verteidigers wurden häufig durch große Ausfälle mit starken, dem Angreifer weit überlegenen Kräften abgelöst. Ein besonders entschlossener Stoß wurde so zum Beispiel am 22. und 23. Mai in der Gegend von Douaumont geführt, der eine Zeitlang die Panzerfeste in Gefahr brachte.

Auf deutscher Seite beschränkte man sich in der Regel darauf, den Feind mit blutigen Köpfen heimzuschicken, ihm die kleinen Gewinne, die er hin und wieder erzielte, wieder abzujagen und geringe Stellungsverbesserungen, wo sie nötig waren, zu erkämpfen. Trotzdem stellte dies Ringen ohne sichtbare und für den Mann in der Front fühlbare Entscheidung die härteste Probe auf die Leistungsfähigkeit der Truppe dar, die erdenklich ist. Sie wurde bis auf ganz wenige Ausnahmefälle glänzend bestanden. Der Gegner errang nirgends dauernde Vorteile; an keiner Stelle vermochte er sich von dem deutschen Druck zu befreien. Dagegen erlitt er sehr schwere Verluste. Sie wurden sorgsam verfolgt und fortlaufend mit unseren leider auch nicht leichten Einbußen verglichen. Das Ergebnis war, daß das Verhältnis sich wie etwa 2,5 : 1 stellte, daß also für zwei Deutsche, die außer Gefecht gesetzt wurden, drüben fünf Franzosen bluten mußten. So beklagenswert die deutschen Opfer blieben, so sicher war doch, daß sie für eine gute aussichtsvolle Sache hingegeben wurden. Die Operationen entwickelten sich entsprechend den Absichten, die ihrer Einleitung zugrunde gelegen hatten. Gewiß traten zuzeiten Krisen auf. So,

wenn der Feind in seinen Zuckungen nachließ und nun zu entscheiden war, ob sich ein vermehrter Druck an gleicher Stelle lohnte oder ob man die Druckstelle wechseln sollte. Oder wenn es galt, schwere Angriffe abzuweisen. Oder schließlich, wenn man sich entschließen mußte, zur Verbesserung der eigenen Lage einen hohen Einsatz zu wagen.

Eine Krise der letzten Art führte der erwähnte Kampf um den Douaumont herbei. Er hatte gezeigt, daß die deutschen Linien dort, wenn die Feste dauernd gesichert werden sollte, erheblich weiter vorgetragen werden mußten. Das war aber nach Lage der örtlichen Verhältnisse nur durch einen Angriff mit starken Kräften zu erreichen. Man mußte sich mithin dafür entscheiden. Für einen solchen Entschluß sprach auch die mittlerweile entstandene Gestaltung der Lage an der übrigen Front. Der so lange ausgebliebene Entlastungsangriff für das Maasgebiet kündigte sich an. In den Abschnitten der 6., 2., 7. Armee wie bei der Armeeabteilung Falkenhausen wollte man Offensivvorbereitungen des Feindes beobachtet haben. Diejenigen an den rein französischen Fronten durfte man freilich wohl als Täuschungsversuche ansprechen. Es war nach den Ereignissen an der Maas nicht glaubhaft, daß die Franzosen allein die Kräfte für ein großes Unternehmen aufbringen konnten. Ernster mußten die Bewegungen am englischen Frontteil, dem fortgesetzt Verstärkungen von der Heimatsinsel zufloſſen, eingeschätzt werden. Im besonderen traf dies für den Raum an der Somme zu, wo die Vorbereitungen deutliche Formen angenommen hatten. Die dort stehende 2. deutsche Armee war daher durch Überweisung von Truppen und Artillerie erheblich verstärkt worden. Trotz dieser Abgaben und der Ablösungen, die für das Maasgebiet bereitgehalten werden mußten, wurden außerdem in der Heeresreserve stets genügende Kräfte bereitgehalten, um auf einen etwaigen Großangriff des Feindes mit starkem Gegenstoß antworten zu können. Ob sich die Franzosen an einem englischen Angriff beteiligen konnten, war noch nicht klar zu übersehen. Eine entscheidende Überlegenheit vermochten sie kaum mehr einzusetzen. Immerhin verfügten sie infolge ihres rücksichtslosen Zurückgreifens

auf die Bestände in den Kolonien noch über ausreichendes Menschenmaterial, um wenigstens einen Teil ihrer Reserven wieder aufzufüllen und kampffähig zu machen. Diesen Vorgang zu unterbrechen, war ein neuer deutscher Erfolg an der Maas durchaus geeignet.

Ende Mai begannen die Operationen mit den besprochenen Absichten. Zuerst wurden die Cumières-Stellungen auf dem linken Ufer genommen. In den ersten Tagen des Juni fiel rechts des Flusses nach langen und selbst für die Verhältnisse der Schlacht im Maasgebiet außergewöhnlich erbitterten Kämpfen die Panzerfeste Vaux mit den Werken ihrer Umgebung in die Hand unserer braven Truppen. Am 23. Juni wurden das zu einer Felsenburg ausgebaute Dorf Fleury und das Panzerwerk Thiaumont erstürmt. Herrliche Waffentaten waren getan. Wieder löste sie wütende aber vergebliche Gegenstöße aus, die der Feind teuer bezahlen mußte. Nach deren Niederschlagen wurde beabsichtigt, während der nächsten Wochen das Vorarbeiten gegen die Werke der inneren Befestigungslinie — Souville, La Laufée — fortzusetzen. Der Gewinn umfassender Stellungen stand dabei in guter Aussicht, deren Besetzung einerseits den Franzosen die Kernfestung mit Umgebung zur Hölle machen, anderseits die deutschen Verluste noch wesentlich herabmindern mußte.

Ehe aber auf die weitere Entwicklung der Dinge an der Westfront eingegangen wird, ist es erforderlich, den Ereignissen Beachtung zu schenken, die mittlerweile auf den anderen Kriegsschauplätzen eingetreten waren.

Der Entlastungsangriff im Osten im März 1916.

Für das gänzliche Ausbleiben von Entlastungsversuchen unserer Gegner auf dem westlichen Kriegsschauplatze während der ersten Wochen der Operationen an der Maas hatte man zunächst keine Erklärung gehabt. Später freilich löste der französische Kräfteverbrauch im Raume um Verdun das Rätsel. Bis zum 17. März hatten die Franzosen dort mindestens siebenundzwanzig frische oder frisch aufgefüllte Infanterie-Divisionen einsetzen müssen, bis zum 21. April achtunddreißig, bis zum 8. Mai einundfünfzig

und bis Mitte Juni weit über siebzig. Hiernach waren ihnen zu entscheidungsuchenden Unternehmungen an anderen Frontstellen vor Wiederauffüllung der zerschlagenen Verbände keine Mittel geblieben. Demgegenüber hatten deutscherseits kaum halb so viel Kräfte in den Kampf geführt werden müssen. Auch dieser Vergleich bestärkte die O. H. L. in der Überzeugung, daß ihre Absichten durch die Maasoperation erreicht werden würden.

Noch überraschender als das Ausbleiben der Entlastungsversuche im Westen war das Einsetzen eines Entlastungsangriffs in ganz großem Ausmaß auf dem nördlichen Teil der Ostfront in der zweiten Märzhälfte.

Hier war es seit Abbruch der Kämpfe vor Dünaburg im November 1915 im allgemeinen ruhig geblieben. Am 18. März aber griffen die Russen in dem Abschnitt Dryswjaty-See—Postawy und zu beiden Seiten des Narotsch-Sees mit sehr starken Kräften und großem Munitionsverbrauch an. In den nächsten Tagen erstreckten sich die Versuche auf zahlreiche Stellen fast der ganzen Front bis südlich von Riga. Sie wurden mit außerordentlicher Zähigkeit bis Anfang April fortgeführt. Man konnte sie aber eher Blutopfer denn Angriffe nennen. Die in unbehilflichen Massenformationen anstürmenden Kolonnen schlecht ausgebildeter Leute unter ebensolchen Offizieren erlitten furchtbare Verluste. Erfolge blieben ihnen, abgesehen von einem örtlichen Zufallseinbruch südlich des Narotsch-Sees, ganz versagt. Auch er wurde durch Gegenstoß mühelos ausgeglichen. Zur Verstärkung brauchte der angegriffenen Heeresgruppe nur eine einzige Division aus der Heeresreserve, die südlich des Njemen bei Baranowitschi stand, zugeführt werden. Selbst sie ist nicht von dem Heeresgruppenkommando erbeten, sondern von der O. H. L. angeboten worden.

Es bestand kein Zweifel, daß die Angriffe von den Russen lediglich auf den Druck ihrer westlichen Bundesgenossen und zu deren Unterstützung unternommen wurden. Kein verantwortlicher Führer konnte, ohne unter äußerem Zwange zu stehen, so geringwertige Truppen gegen fest ausgebaute Stellungen anrennen lassen, die von Deutschen besetzt waren. Selbst wenn Anfangs-

erfolge erzielt worden wären, würden sie bei dem Zustand der Wege in dieser Jahreszeit nicht auszubeuten gewesen sein. Der Gesamteindruck von dem Verlauf der Kämpfe war, daß sich die Annahme der O. H. L. vom Herbst 1915 über die Lähmung der russischen Schlagkraft bestätigt hatte. Daran änderte die Tatsache nichts, daß die Angriffe mit der bei den Russen gewohnten Todesverachtung des einzelnen Mannes geführt wurden. Durch sie allein sind Vorteile gegen heutige Waffen in den Händen zuverlässiger Männer nicht zu erringen. Nach diesen Erfahrungen mußte man schon das Eintreten ganz unwahrscheinlicher Umstände voraussetzen, wenn man noch an durchschlagende Erfolge des Feindes an der Ostfront glauben wollte. Hierzu war man um so mehr berechtigt, als die Russen mit weit mehr als zwei Dritteln ihrer Gesamtstreitkräfte, über 1½ Millionen, vor den 600 000 Mann der deutschen Front nördlich des Pripjet standen und irgendwelche Anzeichen für Verschiebungen nach Süden gegen die Front der Verbündeten nicht bemerkt wurden.

Die österreichisch-ungarische Offensive in Tirol im Mai 1916.

Unglücklicherweise blieben aber jene unerwarteten Umstände nicht aus. Das k. u. k. A. O. K. hielt trotz der Warnungen, die ihm zuteil geworden waren, an dem Gedanken einer Offensive aus der Tiroler Front nach Südosten fest. Es brachte es nicht über das Herz, sich eine scheinbar so einladende Gelegenheit, mit den Italienern abzurechnen, entgehen zu lassen. Eine besondere Lockung bot wohl noch die Aussicht, dabei ganz mit eigenen Mitteln ohne den als Bevormundung empfundenen deutschen Rat arbeiten zu können.

Als der Generalstabschef gerüchtweise von dem ihm amtlich nicht mitgeteilten Plan erfuhr, versuchte er, das k. u. k. A. O. K. durch Anfordern der schwersten österreichisch-ungarischen Artillerie für die Operationen im Maasgebiet von dem Unternehmen abzubringen. Diese schwerste Artillerie war für den Stellungskrieg in Galizien und Italien von minderer Bedeutung, dagegen für einen Angriff von Tirol aus unentbehrlich. Indessen ging das A. O. K. nicht auf die Abgabe ein, und ein Einspruch in anderer Form erschien nicht angebracht. Schließlich war es Österreich-

Ungarns Sache, wie es seine eigenen Kräfte an der von ihm allein gehaltenen Front verwendete. Dem Verbündeten war oft und eindringlich gesagt, daß unter keinem seiner vielen Projekte je die Sicherheit der Ostfront leiden dürfe. Er konnte hiernach diese gerade für ihn in erster Linie maßgebende Notwendigkeit nicht leicht aus dem Auge verlieren. Man vertraute auch darauf, daß Kräfteverschiebungen von einem Kriegsschauplatz auf den anderen, die geeignet wären, das Gleichgewicht zu stören, den zahlreichen deutschen Verbindungsorganen im Lager der Verbündeten nicht würden entgehen können und rechtzeitig gemeldet werden würden. In beiden Erwartungen hat sich der Generalstabschef getäuscht.

Am 14. Mai teilte das k. u. k. A. O. K. mit, daß es, wenn das Wetter es gestatte, an der Tiroler Front vom Etsch- bis zum Suganer-Tal angreifen zu lassen beabsichtige.

Siehe Skizze 3 S. 78/79.

Bereits am nächsten Tage erfolgte der Angriff, für den die Truppen seit mehr als sechs Wochen, der Schneeverhältnisse wegen, abwartend bereitgestanden hatten. Er schritt anfänglich schnell vorwärts, obgleich er mit den größten Geländeschwierigkeiten zu kämpfen und bald auch eine Zahl starker im Frieden ausgebauter Werke zu überwinden hatte. Die Italiener vermochten dem schweren Artilleriefeuer und den wuchtigen Stößen der hier vereinigten Auslese der österreichisch-ungarischen Wehrmacht nicht zu widerstehen, so lange diese noch frisch war. Ende Mai war die Angriffsmitte bis in das Gebiet von Asiago und Arsiero gelangt. Die Flügel freilich hingen noch weit ab. Der rechte stand in der Höhe von Mori im Etschtal, hatte also überhaupt keine Fortschritte gemacht, der linke etwa in der Höhe von Strigno im Brentatal. Die für die Angriffsbreite zu schwachen Angriffstruppen waren jetzt erschöpft. Es war der Artillerie schwierig, ihnen zu folgen. Schon am 27. Mai hatte das k. u. k. A. O. K. um Überlassung einer Division des bei der Heeresgruppe Prinz Leopold eingesetzten k. u. k. XII. Armeekorps für die italienische Front bitten müssen. Da dies Korps rein rumänischen Ersatz hatte, der gegen Italiener kaum zu verwenden war, und zudem im Herbst 1915 sich als nicht zuverlässig gezeigt hatte, gestattete der Antrag einen be-

deutungsvollen Schluß darauf, in welcher Notlage man sich an der Kampffront bereits befand.

Inzwischen hatten italienische Gegenstöße begonnen. Mit überlegenen Kräften geführt, die teils der italienischen Reservearmee um Vicenza entnommen wurden, teils vom Isonzo kamen, brachten sie die Offensive völlig zum Stillstand. In den ersten Junitagen wurde es klar — und zwar bevor es an der Südhälfte der Ostfront lebendig wurde —, daß man weder den Angriff weiter vortragen, noch in der durch ihn erreichten Keilstellung ausharren, noch endlich die Schwächung der italienischen Isonzofront, welche durch die Abgaben an die Tiroler Front eingetreten war, ausnutzen konnte. In letzter Hinsicht waren sogar bei dem k. u. k. A. O. K. Zweifel entstanden, ob es gelingen würde, die eigenen, ebenfalls zugunsten der Operationen in Tirol und über Gebühr geschwächten Isonzo-Stellungen zu halten, wenn etwa der Feind sich dagegen wendete. Ehe aber aus dieser unerquicklichen Lage die nötigen Folgerungen gezogen werden konnten, brach — wie ein Gewitter aus heiterem Himmel — am 4. Juni in Galizien das Unheil herein.

Die Offensive Brussilows Juni 1916

Seit dem Mißlingen der Märzangriffe in Litauen und Kurland war die Front der Russen in starrer Ruhe verblieben. Bis Anfang Juni wurde von ihnen, soweit die recht genauen Berichte erkennen ließen, die in den Hauptquartieren der Mittelmächte vorlagen, nicht ein Bataillon oder eine Batterie von der Front nördlich des Pripjet vor den österreichisch-ungarischen Abschnitt südlich des Sumpfgebiets verschoben. In der Tat haben Verschiebungen in irgend nennenswertem Umfange nicht stattgefunden. Man durfte daher fest vertrauen, daß unsere Verbündeten nach wie vor einen ihnen nur ganz knapp überlegenen Gegner vor sich hatten. Spätere Berechnungen sollen eine Überlegenheit von einigen wenigen Divisionen bei den Russen ergeben haben. Wie dem nun auch gewesen sein mag, in keinem Falle lag irgendwelcher Grund zum Zweifel daran vor, daß die Front jedem Angriffsversuch des zur Zeit ihr gegenüber befindlichen Feindes gewachsen wäre. Diese Ansicht vertrat auch mit großer

Entschiedenheit das Oberkommando der Heeresgruppe Linsingen, das den nördlichsten Abschnitt der österreichisch-ungarischen Front befehligte. Der gleichen Überzeugung gab General Conrad v. Hötzendorf in einer Aussprache über die Lage besonders starken Ausdruck, die er mit dem Generalstabschef am 23. Mai in Berlin hatte. Er meinte, ein russischer Angriff in Galizien könne mit Aussicht auf Erfolg nicht früher als vier bis sechs Wochen, nachdem sein Bevorstehen uns bekannt geworden sein müsse, unternommen werden. Diese Zeit würde mindestens die Umgruppierung der russischen Kräfte erfordern, die Vorbedingung für ihn sei. In etwas beunruhigendem Gegensatz zu dieser wichtigen Angabe stand freilich der Nachdruck, mit dem bei derselben Gelegenheit die Zusicherung rechtzeitiger deutscher Unterstützung von nördlich des Pripjet her im Bedarfsfall für den österreichisch-ungarischen Frontteil verlangt wurde. Die Zusage wurde bereitwilligst unter der Voraussetzung gegeben, daß etwa Verschiebungen russischer Kräfte von Norden nach Süden stattfinden sollten. Bevor jedoch Anzeichen für derartige Verschiebungen bemerkt, geschweige denn gemeldet waren, gelangte am 5. Juni ein dringendster Hilferuf der Verbündeten in das deutsche G. H. Qu.

Unter dem Befehl des Generals Brussilow hatten die Russen am Tage vorher fast auf der ganzen Front vom Styr-Knie bei Kolki unterhalb von Lutzk bis zur rumänischen Grenze angegriffen. Nach verhältnismäßig kurzer Artillerievorbereitung waren sie in ihren Gräben aufgestanden und einfach vorwärts gegangen. Nur an wenigen Stellen hatten sie sich auch nur die Mühe genommen, Angriffsgruppen durch Zusammenfassen von Reserven zu bilden. Es handelte sich gar nicht um einen Angriff im eigentlichen Sinne, sondern um eine gewaltsame Erkundung, durch welche den bedrängten Italienern die Anteilnahme des Bundesgenossen bezeugt werden sollte. Für den Hauptschlag der Entente war, wie später bekannt geworden ist, nach den Weisungen der seit einigen Wochen amtierenden Obersten Kriegsleitung der Entente gleichzeitig im Osten und Westen der 1. Juli in Aussicht genommen.

Die Anwendung der Brussilowschen Erkundungsart war natürlich nur möglich, wenn der General bestimmten Anlaß hatte, das Widerstandsvermögen seines Gegners ganz gering zu bewerten. Er hat sich hierin nicht verrechnet. Der Angriff hatte in Wolhynien wie in der Bukowina großartige Erfolge. Östlich von Lutzk wurde die österreichisch-ungarische Front glatt durchbrochen und in weniger als zwei Tagen eine klaffende Lücke von reichlich 50 km Breite geschaffen. Die Teile der 4. k. u. k. Armee, die bisher dort gestanden hatten, verschwanden bis auf kümmerliche Reste.

Nicht wesentlich besser erging es nach kurzem Schwanken der 7. k. u. k. Armee in der Bukowina. Sie flutete auf ihrer ganzen Front zurück; es war vorläufig nicht abzusehen, ob und wann sie wieder zum Halten gebracht werden könnte. Dagegen behaupteten sich die Südarmee an der Strypa und nördlich davon die 2. k. u. k. Armee in ihren Stellungen westlich von Tarnopol und östlich von Brody sowie die 1. k. u. k. Armee bis auf ihren linken Flügel, der in den Zusammenbruch der 4. k. u. k. Armee verwickelt wurde, an der Ikwa.

Alle irgend verfügbaren Reserven der stehengebliebenen Abschnitte, im besonderen die deutschen der Südarmee und der Heeresgruppe Linsingen, wurden unverzüglich an die bedrohten Frontstellen geworfen. Trotzdem war, als am 7. Juni die Verluste des verbündeten Heeres an Menschen wie Material und Näheres über das Verhalten der Truppen in der Schlacht bekannt wurden, kein Zweifel daran möglich, daß ohne kräftige deutsche Unterstützung der völlige Zusammenbruch der gesamten Front in Galizien nahe bevorstand.

Die Behauptung galizischen Bodens hatte für die O. H. L. gewiß nur geringe Bedeutung. Sie beschränkte sich im wesentlichen auf die Sicherung der weiteren Ausbeute der Erdölquellen. Ein erneuter Russeneinfall in Ungarn aber oder eine neue Bedrohung Schlesiens war für sie unerträglich. Das Eintreten des einen wie des anderen Falls mußte zu schneller Erschöpfung der Mittelmächte führen.

Man stand also vor einer gründlich veränderten Lage. Ein

Versagen dieser Art hatte in den Überlegungen des Generalstabschefs freilich keine Rolle gespielt. Er hatte es für unmöglich gehalten.

Das einfachste Mittel, die Lage zu meistern, schien das schleunige Zusammenziehen einer starken deutschen Heeresgruppe in Polen, Westgalizien oder Ungarn zu sein, um mit ihr zum Gegenstoß mit weitgestecktem Ziel anzutreten. Ein solcher Entschluß wurde von dem k. u. k. A. O. K. deshalb dringend befürwortet. So bestechend er sich in der Theorie darstellte, so wenig war er doch praktisch durchführbar.

Mit welcher großen Überlegenheit der Feind dem deutschen Teil der Ostfront gegenüberstand, ist mehrfach berührt worden. Das Gleichgewicht konnte, abgesehen von der überragenden Tüchtigkeit der deutschen Truppen, nur dadurch aufrechterhalten werden, daß diese in der Lage waren, sich auf vorzüglich ausgebaute und mit reichlichem, aber nicht überwiegend mit beweglichem Material versehene Stellungen zu stützen. Stellungen von ähnlicher Festigkeit waren weiter rückwärts nicht vorhanden. Das Zurückverlegen der Front, um sie zum Zweck des Freimachens von Truppen zu verkürzen, versprach also keine Ergebnisse. Es war sogar damit zu rechnen, daß alle auf diese Weise bei der Heeresgruppe Hindenburg zu erzielenden Ersparungen in die Heeresgruppe Prinz Leopold hätten eingeschoben werden müssen, weil diese hinter sich nirgends ein Gelände fand, das die Verteidigung mit solcher Kräftebeschränkung gestattete, wie dasjenige, in dem zur Zeit ihre Stellungen lagen. Endlich waren die technischen Schwierigkeiten der Räumung der jetzigen Front angesichts eines um das Dreifache überlegenen und auf dem Sprunge stehenden Feindes so groß, daß man davor zurückschreckte. Die Gefahr lag nahe, daß das alte Wort von den vielen Hunden, die im freien Felde, auch wenn sie an sich noch so schlecht sind, schließlich des Wildes Tod werden müssen, wieder wahr werden könnte.

Hiernach war es durchaus glaubhaft, wenn die Oberkommandos der beiden Heeresgruppen meldeten, daß sie zwar allmählich, je nach Gestaltung der Lage noch Kräfte für die galizische Front hergeben könnten, nicht aber, und noch weniger

mit der erforderlichen Beschleunigung, diejenigen zur Bildung einer großen Angriffsgruppe, wie sie durch das k. u. k. A. O. K. vorgeschlagen wurde.

Diese Gruppe hätte also nur mit Hilfe von gleichzeitig aus dem Westen herangeführten sehr starken Kräften aufgestellt werden können. Das bedingte Verzögerungen, während deren sicherlich der letzte Halt, der in den österreichisch-ungarischen Truppen im Osten vorhanden war, zerbrochen worden wäre. Man hätte den Krieg gegen die Russen in der Tat ohne die Verbündeten weiter führen müssen. Dazu reichten aber die im Westen verfügbar zu machenden Kräfte nicht aus, selbst wenn man sich entschloß, bis hinter die Maas oder an die Grenze zurückzugehen. Niemals konnte auch eine abermalige Verlegung des Schwerpunktes der Kriegsführung die Nachteile ausgleichen, die ein so jäher Abbruch des Drucks auf die Feinde im Westen unvermeidlich im Gefolge haben mußte.

Der Vorschlag des k. u. k. A. O. K. war also nicht annehmbar.

Ebensowenig war es sein Gegenteil: Der Gedanke, den Osten sich einfach selbst zu überlassen, keine Verstärkungen von der Westfront dorthin zu geben, sondern hier den Krieg mit schärfstem Nachdruck fortzuführen und die Entwicklung der Ereignisse auf dem russischen Kriegsschauplatz abzuwarten. Es wäre vermessen gewesen, auf Fehler der russischen Heerführung nach Art derjenigen zu rechnen, die sie im Herbst 1914 gemacht hatte. Dazu hatte sie mittlerweile zu viel gelernt. Auch war die rein zahlenmäßige Überlegenheit der Russen durch den Verlust von weit über 200 000 Mann, den die Verbündeten in drei Tagen erlitten hatten, zu groß geworden. Eine Hoffnung, im Westen die Entscheidung zu erkämpfen, bevor Österreich-Ungarn nicht nur militärisch, sondern auch politisch niederbrach, bestand also nicht. Dieser Niederbruch bedeutete unter allen Umständen den Verlust des Krieges.

So blieb nur die Anwendung des Systems der Aushilfen übrig, die auch sämtliche deutschen Führer im Osten dringend empfahlen.

Man mußte diejenigen deutschen Reserven, die an allen anderen Fronten irgend verfügbar gemacht werden konnten, ohne die Fronten selbst in Gefahr zu bringen, schleunigst nach

Galizien und Wolhynien werfen, um den Russen dort Halt zu gebieten, wo sie am bedrohlichsten waren, und die österreichisch-ungarischen Linien dort abzustützen, wo sie am brüchigsten schienen. Nur bei diesem Verfahren war zu erwarten, daß es gelingen würde, die noch nicht völlig zerrütteten Teile der verbündeten Wehrmacht wieder zur ersprießlichen Mitarbeit zu bringen, nur auf diese Weise konnte der schon bedenklich einreißenden Unordnung auf den rückwärtigen Verbindungen der südlichen Hälfte der Ostfront gesteuert werden, die alle Anstrengungen zur Herstellung der Lage unnütz zu machen drohte.

Freilich wurde die Lage an der Westfront auch schon durch eine so beschränkte Fortnahme von Reserven erheblich weniger günstig*). Die Absicht, den in Vorbereitung befindlichen englischen Entlastungsangriff durch einen wuchtigen Gegenstoß im Keime zu ersticken, mußte fallen gelassen werden. Die hierfür bereitgehaltenen Heeresreserven an Truppen und Munition wurden durch die Abgaben an den Osten zu sehr geschwächt. Man durfte aber darauf vertrauen, daß es der braven Truppe im Westen auch ohne solche Hilfe gelingen würde, das heraufziehende Unwetter zu überstehen. Und im Maasgebiet hatte man es infolge der Anlage der Operationen in der Hand, die Ereignisse in den Bahnen zu halten, in denen man sie nach Maßgabe der zur Verfügung stehenden Kräfte halten wollte.

Der Generalstabschef erklärte am 8. Juni dem k. u. k. A. O. K., daß die O. H. L. bereit sei, im Rahmen der soeben dargelegten Erwägungen zu helfen. Als dringendste Aufgabe wurde es angesehen, die russische Stoßgruppe im Raum von Lutzk zum Stehen zu bringen, weil die Gefahr brennend war, daß durch sie die noch stehenden Teile der 1. und 2. k. u. k. Armee aufgerollt würden. Weniger bedrohlich erschien im Augenblick das Vordringen des Feindes in der Bukowina. Es mußte von selbst im Gebirge in ein sehr viel langsameres Tempo übergehen.

Infolgedessen sollten zunächst vier bis fünf deutsche Divisionen — davon je eine aus den Heeresgruppen Prinz Leopold und

*) S. Anlage: Stärkeverhältnisse auf dem westlichen Kriegsschauplatz unter 6.

Hindenburg, drei von der Westfront — mit einigen besser erhaltenen österreichisch-ungarischen Kräften in der Gegend von Kowel unter dem Befehl des Generaloberſten v. Linsingen, jetzt mit Oberst Hell als Chef des Generalstabes, vereinigt werden, um in allgemein südöstlicher Richtung anzugreifen. Die notwendige Übereinstimmung im Handeln der 1. k. u. k. Armee mit dem der Angriffsgruppe wurde durch Unterstellung auch der ersten unter das Oberkommando der Heeresgruppe Linsingen sichergestellt. Es wurde ferner verlangt, daß in Zukunft den deutschen Kommandobehörden über die operative Befehlsführung hinaus auch in die inneren Verhältnisse der ihnen unterstellten österreichisch-ungarischen Truppen voller Einblick gewährt werden müsse. Das k. u. k. A. O. K. hatte die in diesen Maßnahmen liegende Erweiterung der deutschen Befehlsgewalt in dem eigentlich österreichisch-ungarischen Machtbereich bisher stets abgelehnt. Es hatte eingewendet, daß dadurch sein Ansehen im eigenen Heer untergraben werden müsse und daß die deutschen Befehlshaber, die mit den eigentümlichen Zuständen der Doppelmonarchie nicht vertraut wären, aus deren Truppen doch keine besseren Leistungen herausholen, mit den örtlichen Behörden und der Bevölkerung aber schwere Reibungen haben würden. Diesen Bedenken hatte man deutscherseits Rechnung getragen. Sie waren zweifellos in gewissem Maße berechtigt. Die Tatsachen jedoch, die nunmehr über das Verfahren der Verbündeten bei Anlage ihrer italienischen „Extratour" bekannt wurden, schlossen vom militärischen Standpunkt fernerhin eine solche Rücksichtnahme aus. Wie sich herausstellte, war die galizische Front nicht nur durch Fortziehen von Kräften zugunsten der italienischen tatsächlich geschwächt, sondern auch ihre Widerstandskraft dadurch unter jedes gebotene Maß vermindert worden, daß man ihr zahlreiche Artillerie, deren Bedeutung für Truppen von geringerer Festigkeit bekannt ist, und darüber hinaus einen erheblichen Teil ihrer zuverlässigen Elemente teils durch Austausch, teils durch Zuweisung unzuverlässigen Ersatzes entzogen hatte. Der Zusammenbruch wurde hieraus erklärlich. Solche Vorgänge durften sich nicht wiederholen. Um ihnen vorzubeugen, forderte der General-

ſtabschef eine zweite Sicherung durch Zuſammenfaſſung der Front zwiſchen Pripjet und Dnjeſtr unter dem Befehl des Generalfeldmarſchalls v. Mackenſen. Die Überlaſſung einer Machtfülle an einen Teilführer, wie ſie hiernach dem Feldmarſchall zugedacht war, hatte gewiß hinſichtlich der Einheitlichkeit der Kriegsleitung manche Bedenken gegen ſich. Indeſſen glaubte man ſie in Berückſichtigung der Notlage und der Perſönlichkeit des Feldmarſchalls zurückſtellen zu dürfen. Das k. u. k. A. O. K. wehrte ſich aber auch gegen dieſe Abſicht entſchieden, indem es betonte, daß durch ihre Verwirklichung gerade in der gegenwärtigen Kriegslage eine diminutio capitis für das A. O. K. eintreten müſſe, die verderblich wirken würde. Da dieſe Behauptung im Augenblick nicht zu widerlegen war und außerdem nördlich des Dnjeſtr nur noch die 2. k. u. k. Armee nicht unter deutſchem Einfluß ſtand, wurde von der Berufung des Generalfeldmarſchalls vorläufig abgeſehen. Aus dem gleichen Grunde gelang es auch Ende Juni noch nicht, die damals ins Auge gefaßte ähnliche Verwendung des Generalfeldmarſchalls v. Hindenburg zu verwirklichen. Dagegen trat der deutſche General v. Seeckt als Stabschef zur 7. k. u. k. Armee, die ſich in dem Raum ſüdlich des Dnjeſtr bis zur rumäniſchen Grenze befand. Das k. u. k. A. O. K. übernahm endlich die Verpflichtung, keine wichtigeren operativen Entſchlüſſe ohne vorherige Vereinbarung mit der O. H. L. zur Ausführung bringen zu laſſen.

Der bei ruſſiſchen Truppen ungewohnte Schwung, mit dem ſie in den erſten Tagen der Offenſive vorgeſtürmt waren, mäßigte ſich bald. Wo ihnen deutſche oder auch gut erhaltene öſterreichiſch-ungariſche Verbände entgegengeworfen wurden, traten völlige Stockungen ein. Es rächte ſich, daß die Ruſſen ausreichende Reſerven nicht zur Stelle gehabt hatten. Erſt als der feindlichen Führung die auch für ſie überraſchende Größe des Erfolges erkennbar geworden war, hatte ſie ſchleunigſt Antransporte aus den vor der Heeresgruppe Hindenburg angehäuften Maſſen angeordnet. Zu Beginn der Angriffe der Heeresgruppe Linſingen am 16. Juni, die

umfassend von Kowel, Wladimir Wolynsk und Gorochow aus geführt wurden, war der Feind im Gebiet von Lutzk etwa zwei Tagemärsche über den Styr-Fluß vorgekommen. Weiter gelangte er hier auf die Dauer keinen Zoll, obwohl er unter rücksichtslosen Menschenopfern die jetzt allmählich anlangenden Verstärkungen in vielfacher Wiederholung gegen die verbündeten Linien vortrieb.

Im Gegenteil gelang es, ihn an mehreren Stellen erheblich zurückzudrücken, freilich nur nach schweren Kämpfen während der zweiten Hälfte des Monats Juni und nach Heranziehung weiterer deutscher Truppen. Diese mußten zum größeren Teil wieder dem Westen entnommen werden, weil die Schwächung der russischen Front vor der Heeresgruppe Hindenburg in einigermaßen der Wirklichkeit entsprechendem Umfange erst später erkannt wurde. Die Heeresgruppe Prinz Leopold war nicht imstande, noch Kräfte abzugeben. Die zu ihr gehörende Armeeabteilung des Generaloberſten v. Woyrsch in der Gegend östlich von Baranowitschi war selbst Mitte Juni von mehr als fünffacher Überlegenheit angegriffen worden. Sie hatte den Gegner zwar glänzend abgewiesen, es war jedoch bestimmt zu erwarten, daß er seine Versuche, die kürzeste Verbindung hinter der deutschen Ostfront zu durchstoßen, indem er sich in den Besitz des Bahnknotenpunktes Baranowitschi setzte, in Kürze wieder aufnehmen würde. Bis Ende des Monats brachte er nicht weniger als dreizehn Divisionen aus dem Norden vor diese schmale Front, nur um eine weniger als die Stärke der Reserven betrug, die er vor die fünf- bis sechsmal so breite Front südlich des Pripjet aus dem Abschnitt vor der Heeresgruppe Hindenburg gleichzeitig verschob.

In ähnlicher Weise wie Woyrsch stand Ende Juni die nur sehr kärglich besetzte Stellung des linken Flügels der Heeresgruppe Linsingen am Styr unterhalb von Kolki in Erwartung eines großen Angriffs. Die Russen hatten anscheinend die Unmöglichkeit eingesehen, in der Gegend von Lutzk weiterzukommen. Sie waren im Begriff, Stoßgruppen gegen den Styr-Abschnitt und den Nordflügel der 2. k. u. k. Armee zusammenzuziehen. Diese Armee hatte im Laufe der Junikämpfe zwar ihre bisherigen Stellungen an der

Ikwa geräumt, indessen bereits in der Linie Salotsche—Werben wieder Front gemacht, in der sie sich zäh behauptete.

Sie wurde dabei hervorragend durch die Haltung der Südarmee des Generals Grafen v. Bothmer unterstützt, die in ihren ursprünglichen Gräben an der Strypa unerschütterlich ausharrte, auch als die Russen südlich des Dnjestr in schnellem Siegeslauf nicht nur die ganze Bukowina gewannen, sondern auch Ende Juni bis nach Tlumatsch und Kolomea, also scharf in die Flanke der Südarmee, gelangten. Zugleich drängte der Feind im Gebirge gegen die Pässe nach Ungarn vor. Sowohl der Paß von Jakobeny als auch der Tatarenpaß mußten als schwer bedroht angesehen werden. Zwar waren auch den hier in Rede stehenden Frontabschnitten schon deutsche Unterstützungen zugeführt worden. Der Abschnitt von Tlumatsch hatte eine Division aus Mazedonien und Teile der Südarmee erhalten. In das Gebirge waren Verbände in Stärke etwa einer Division geschoben, die aus Einzelabgaben der Westfront gebildet waren. Diese Absteifungen hatten sich aber nicht als ausreichend erwiesen, die allgemeine Rückwärtsbewegung dauernd zu beeinflussen. Mehrfach wurden sie, wenn ihre Nachbarn nachgaben, von den sie umflutenden russischen Massen gleichsam fortgespült. Häufig gelang es bei den weiten Entfernungen nicht, sie rechtzeitig an die Stellen zu bringen, an denen sie nötig gewesen wären. Die Front bedurfte daher weiterer Fürsorge. Der Generalstabschef schlug vor, Abhilfe auf ähnliche Weise zu versuchen, wie sie sich bei der Heeresgruppe Linsingen im Raum von Lutzk bewährt hatte. Eine neue k. u. k. Armee, die 12., sollte Anfang Juli am Dnjestr oberhalb von Halitsch aus schwachen Abgaben der italienischen, der West- und nördlichen Ostfront sowie stärkeren der Heeresgruppe Linsingen, der 2. k. u. k. Armee und der Südarmee zusammengezogen werden und möglichst überraschend zum Gegenangriff gemeinsam mit den inneren Flügeln der Süd- und der 7. k. u. k. Armee längs des Dnjestr antreten. Um das Zusammenwirken der drei Armeen anzubahnen, wurden sie in einer Heeresgruppe vereinigt. Der Befehl darüber war dem damaligen österreichisch-ungarischen Thronfolger, Feldmarschalleutnant Erzherzog

Karl, zugedacht, weil man hoffte, daß seine Ernennung Österreich-Ungarn zu besonderen Leistungen für diese Front anspornen würde. Dem Erzherzog wurde ein deutscher Generalstabschef dadurch beigegeben, daß General v. Seeckt vom Stabe der 7. k. u. k. Armee zu dem der neuen Heeresgruppe übertrat.

Bei den soeben besprochenen Maßnahmen spielte schon die Rücksicht auf die Haltung Rumäniens eine Rolle. Sie hatte sich mit jedem Schritt, den die Russen vorwärts kamen, weniger günstig gestaltet. Wieder schlossen sich die Grenzen. Es lagen Nachrichten vor, daß erneut ernste Verhandlungen über den Anschluß an die Entente im Gange waren. Bekanntgewordene Äußerungen des Königs und der Königin sowie einiger der leitenden Männer ließen über deren wahre Gesinnung und Absichten keinen Zweifel bestehen. Indessen wußte man auch, daß das für ein Losschlagen Rumäniens ihm unentbehrliche Kriegsmaterial zwar im Anrollen durch Rußland begriffen war, daß aber noch mehrere Wochen vergehen mußten, ehe es eingetroffen sein konnte. Schließlich glaubte man, dies Losschlagen nicht vor Beendigung der Ernte im September erwarten zu brauchen und auch dann nur, wenn sich die Lage Österreich-Ungarns bis dahin weiter verschlechtern sollte. Die überschlauen Politiker in Bukarest fanden sonst, mit Bulgarien im Rücken, schwerlich den Entschluß, ein so hohes Spiel zu beginnen.

Der naheliegende Gedanke, dem drohenden rumänischen Angriff durch den eigenen zuvorzukommen, war im Juni nicht ausführbar. Er wurde es, wie gleich hinzugefügt werden mag, auch nicht im Juli oder August. Die für die schwierige Offensivoperation über die Südkarpathen und transsylvanischen Alpen erforderlichen Kräfte und Mittel waren an anderer Stelle nötiger. Noch weniger durfte man daran denken, sie für die Defensive in Südostungarn bereitzustellen. Vielmehr entschlossen sich die verbündeten Heeresleitungen schon jetzt, den Krieg gegen Rumänien nördlich des Gebirges durchaus im Nachstoß zu führen. Die Vorbereitungen hierfür begannen bald nach dem russischen

Durchbruch bei Lutzk. Österreich-Ungarn vermochte sich bei seiner Lage daran zunächst nur wenig tätig zu beteiligen. Um so eifriger wurden sie von deutscher Seite betrieben. Man schritt zur Neuaufstellung von Verbänden, die besondere Ausbildung und Ausrüstung für den in Frage kommenden Kriegsschauplatz erhielten. Ferner wurde von deutschen Eisenbahntruppen der Ausbau der sehr wenig leistungsfähigen Bahnen nach und in jener Gegend in Angriff genommen, um im Bedarfsfall den Aufmarsch schnell durchführen zu können. Die erforderlichen Erkundungen für etwaige Operationen wurden vorgenommen.

Der im Vorstehenden gegebene Überblick über die Lage der Mittelmächte um die Jahresmitte 1916 bedarf zu seiner Vervollständigung noch einer Ergänzung durch Schilderung der bis zu dieser Zeit eingetretenen Vorgänge auf den Kriegsschauplätzen der Balkanhalbinsel und in Asien.

**Vorgänge auf dem Balkan im Sommer 1916.** (Hierzu Karte 6.)

In Albanien waren Veränderungen von Bedeutung seit Januar nicht eingetreten. Der österreichisch-ungarische Vorstoß war im Laufe des Februar bis an und über den Skumbi-Abschnitt gelangt, von weiterem Vorgehen gegen die hinter der Vojusa in ausgebauten Stellungen stehenden Italiener war aber Abstand genommen worden. Die vorhandenen Mittel hatten sich als nicht ausreichend erwiesen. Das k. u. k. A. O. K. brauchte einen großen Teil davon auch bald zur Verwirklichung seiner Absichten an der italienischen Front. Der Gegner zog hieraus keinen Nutzen. Augenscheinlich wurde er durch die Schwierigkeiten, die in der Natur der Gegend lagen, ebenso behindert, wie diese die Unternehmungen Österreich-Ungarns schon eingeschränkt hatten.

Auch in Mazedonien hatte sich die Lage nicht wesentlich verschoben. Die Durchführung des Angriffs auf Saloniki war im März endgültig aufgegeben worden. Die Feinde hatten sich dort mittlerweile so verstärkt und so fest eingebaut, daß sehr große Mittel hätten eingesetzt werden müssen, um einen Erfolg zu sichern, der doch nicht im richtigen Verhältnis zu den Aufwendungen gestanden haben würde. Es blieb für die Gesamtkriegsführung nach wie vor

vorteilhafter, etwa 200 000 bis 300 000 Feinde in jener entfernten Gegend gebunden zu wissen, als sie von der Balkanhalbinsel fort und dadurch auf den französischen Kriegsschauplatz zu drängen. Daß aus der Defensive irgendeine ernste Gefahr für die mazedonische Front erwachsen könnte, wurde als nicht im Bereich der Wahrscheinlichkeit liegend angesehen. Die deutsch-bulgarischen Stellungen waren ganz ungewöhnlich durch die Beschaffenheit des Geländes begünstigt und den Umständen entsprechend außerordentlich fest ausgebaut. Man durfte darauf rechnen, daß sich die bulgarischen Truppen in der Verteidigung des ihnen heiligen Bodens von Mazedonien fernerhin gut schlagen würden. Das Beispiel der schwachen deutschen Verbände, mit denen sie in enger Kameradschaft kämpften, brachte gute Wirkungen hervor. Erfolgte eine Offensive der Gegner nicht mit sehr starken Kräften, so hatte sie keine Aussichten. Wurden aber die erforderlichen Massen eingesetzt, dann mußten die Nachschubschwierigkeiten bei ihnen unüberwindlich werden. In beiden Fällen fehlte einer feindlichen Offensive ein klares Ziel in erreichbarer Nähe. Sie hätte erst wirksam werden können, wenn sie bis zur Unterbrechung der Bahn Nisch—Sofia—Konstantinopel fortgeführt wurde. Bis dahin waren indessen mehr als 250 km durch schwierigstes und unwegsames Gebirgsgelände zurückzulegen. Es war nicht anzunehmen, daß die Feinde sich auf eine solche Unternehmung einlassen würden. Tatsächlich haben sie es auch während mehr als zweiundeinhalb Jahren ernsthaft nicht gewagt. Als sie im September 1918 endlich zum Angriff schritten, wußten sie ganz genau, daß ihnen Widerstand nicht geleistet werden würde. Die deutschen Truppen waren von der mazedonischen Front fortgezogen worden und die bulgarischen mittlerweile durch politische Umtriebe vollkommen zermürbt.

Bei der geschilderten Sachlage stimmte die O. H. L. Absichten der Heeresgruppe Mackensen, durch weiteres Vorschieben der 1. bulgarischen Armee auf ihrem rechten Flügel über Florina hinaus die Stellungen für den Fall eines feindlichen Angriffs noch zu verbessern, vorläufig nicht zu. Der damit sicher verbundene größere Kräfteverbrauch war nicht erwünscht. Auch schien es nicht

ausgeschlossen zu sein, daß ein derartiges Eindringen der Bulgaren in Griechenland ein uns ungünstiges Aufflammen des Nationalgefühls und dadurch den Anschluß Griechenlands an die Entente veranlaßte. Um letzteres zu vermeiden, hatte die griechische Regierung zwar die Demobilmachung des Heeres angeordnet. Diese war aber noch nicht so weit vorgeschritten, daß nicht ein ernster Zusammenstoß mit griechischen Truppen noch möglich gewesen wäre.

Nicht ebenso wie die Front auf dem Balkan, aber doch noch befriedigend gesichert waren, abgesehen von Armenien, die türkischen Fronten in Asien.

**Asien im Sommer 1916.** (Siehe Karte 1.)

Der ausnahmsweise milde Winter 1915/16 hatte es den Russen ermöglicht, bereits im Januar in Armenien einzufallen. Die sehr viel schwächere, an vielfachem Mangel leidende 3. türkische Armee wurde von ihnen überall zurückgedrängt. Am 16. Februar mußte die Hauptstadt Erzerum geräumt werden. Mitte April fiel auch der wichtige Hafen Trapezunt in russische Hände. Fast die ganze Provinz Armenien war also verloren. Die Türken setzten sich wieder in einer Linie von Platana am Schwarzen Meer über Zighana nordwestlich von Baiburt und über Mamakhatun bis Bitlis und an den Wan-See. Sie hatten aber so schwere Verluste gehabt, ihr Nachschubdienst arbeitete so unbefriedigend, daß man weiterem Vorgehen des Feindes mit Sorge entgegensehen mußte. Bis zur Jahresmitte lagen dafür allerdings keine Anzeichen vor. Die Russen hatten mit den gleichen Schwierigkeiten zu kämpfen wie die Verteidiger.

Im Irakgebiet waren die Hoffnungen, die man auf das Eintreffen des Generalfeldmarschalls Freiherrn v. der Goltz und der gleichzeitig mit ihm herankommenden Verstärkungen gesetzt hatte, in den letzten Wochen des Jahres 1915 überraschend in Erfüllung gegangen. Die auf Bagdad im Anmarsch befindliche englisch-indische Armee des Generals Townshend wurde am 23. November in der Schlacht bei Ktesiphon, einige Meilen vor den Toren Bagdads, zum Rückzug gezwungen und dann in Kut-el-Amara am Tigris

von den Türken eingeschlossen. An ihrem Schicksal konnten sehr kräftig aber übereilt geführte Entsatzversuche, die sowohl von den Engländern längs des Tigris als auch von den Russen ohne jede Rücksicht auf die Neutralität Persiens durch dessen Gebiet unternommen wurden, nichts ändern. Ende April 1916 mußte Townshend in Kut-el-Amara die Waffen strecken, wenige Tage nachdem Generalfeldmarschall Freiherr v. der Goltz in Bagdad dem Flecktyphus erlegen war, den er sich bei Besuchen türkischer Lazarette zugezogen hatte. Die Übergabe war ein großer Erfolg für die Türken. Leider waren sie zu schwach und zu schlecht ausgerüstet, um ihn im Irak, wo die Sommerhitze schon begonnen hatte, ausnutzen zu können. Auch hielt man am Ort einen weitreichenden Nachstoß am Tigris für nicht ratsam, so lange die russische Entsatzarmee nicht zurückgedrängt war. Deren vorderste Teile hatten in Westpersien Rewandus und Chanikin erreicht. Sie befanden sich aber in einem so wenig leistungsfähigen Zustand, daß sie im Juni wieder nach Osten abzogen, ohne den eingeleiteten türkischen Angriff abzuwarten.

Der von Palästina aus erneut beabsichtigte Vormarsch gegen den Suezkanal hatte noch nicht angetreten werden können. Es war während der kühlen Jahreszeit 1915/16 nicht möglich gewesen, das nötige Material rechtzeitig heranzubringen. Mehr noch hatte ein großer Araberaufstand gegen die türkische Regierung deren Kräfte in diesem Gebiet lahmgelegt. Durch englische Intrigen und englisches Geld im Hedschas ins Leben gerufen, breitete der Aufstand sich schnell weit über die Halbinsel Arabien aus und machte sowohl die arabische Bevölkerung in Syrien als auch die Beduinenstämme in der syrischen Steppe bis über den Euphrat nach Norden hinauf unruhig. In religiöser Vermummung auftretend, lieferte er einen schlüssigen Beweis dafür, daß der Versuch der Türkei, durch Ausrufung des sogenannten „Heiligen Krieges" die mohammedanische Bevölkerung der ganzen Welt gegen die Engländer in Bewegung zu bringen, im großen ein Fehlschlag war. Wohl hatte man die Verbindung nach Persien, Afghanistan, Indien, Nordafrika und Ägypten aufgenommen; das Gefühl der religiösen Zusammengehörigkeit erwies sich aber nirgends als stark genug zur Über-

windung der Furcht vor dem englischen Arm. Nur in der Cyrenaika, wo die Italiener gegenüberstanden, gewann die Bewegung größere Bedeutung und hat wohl auch einen Einfluß auf den Gang der Ereignisse an der italienischen Front in Europa ausgeübt.

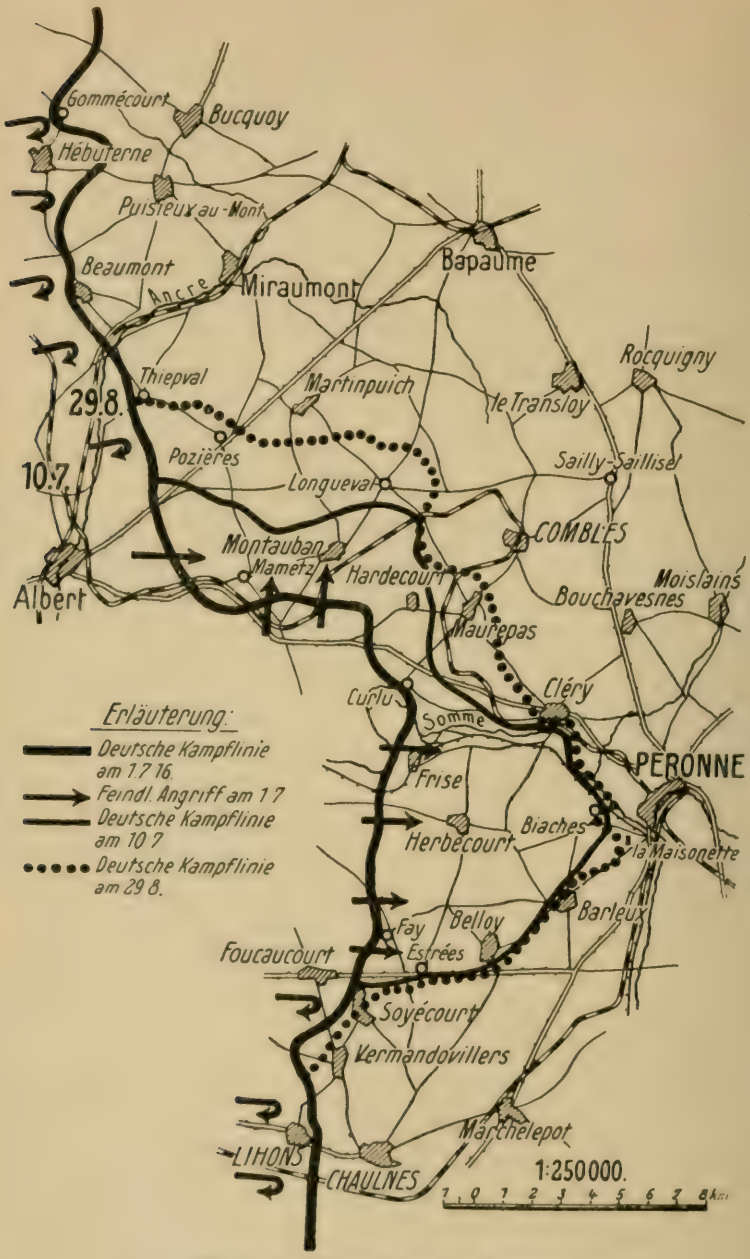
Die innere Lage im türkischen Reich hate sich durch den Mangel an ausreichender Verpflegung in den Bevölkerungsmittelpunkten, der mehr die Folge der geringen Entwicklung der Verbindungen war als des tatsächlichen Fehlens der Mittel, verschlechtert. Eine ernste Krise in Konstantinopel war glücklicherweise durch die rechtzeitige Lieferung von rumänischem Brotkorn abgewendet worden. Auch auf anderen Gebieten, so dem der Finanzen und im Ersatzwesen, machte sich die lange Kriegsdauer schwer fühlbar, obschon von deutscher Seite kein Mittel unversucht gelassen wurde, das geeignet schien, die Schäden zu heilen oder doch ihre Folgen zu lindern. Nicht hoch genug zu preisen ist es, daß auch unter diesen Umständen niemals das geringste Schwanken in der Haltung der Bundesgenossen eingetreten ist. Standhaft wiesen sie die immer wieder an sie herantretenden Versuchungen der Entente ab und sorgten, soweit ihre starke Hand reichte, dafür, daß deren Treibereien in der Bevölkerung sich nicht zu größerem Unheil auswachsen konnten.

**Die Sommeschlacht 1916.** (Hierzu Skizze 5, Seite 222.)

Wir hatten den französischen Kriegsschauplatz verlassen, als am 23. Juni vor Verdun der große deutsche Erfolg gegen Thiaumont und Fleury errungen war. Am nächsten Tage begann im Bereich der 2. Armee — General der Infanterie Fritz v. Below, Chef des Generalstabes Generalmajor Grünert, — zu beiden Seiten der Somme der lang erwartete und gewünschte feindliche Entlastungsangriff mit dem Vorbereitungsschießen der Artillerie und mit Gaseinwirkungen. Er richtete sich gegen den deutschen Frontabschnitt von nördlich von Gommécourt bis südlich von Chaulnes. An ihm nahmen also nicht nur die Engländer, sondern auch die Franzosen teil. In dem Angriffsabschnitt wurden die Stellungen nördlich der Somme durch fünf Divisionen, diejenigen südlich des Flusses durch drei Divisionen gehalten. Nahe dahinter standen drei Divisionen in Reserve, zum sofortigen Eingreifen bereit. Eine weitere

allerdings durch die Kämpfe im Maasgebiet mitgenommene Division befand sich in dritter Linie. Den in den letzten Wochen in Erwartung des Angriffs gestellten Anträgen des Oberkommandos der 2. Armee auf Zuführung von Verstärkungen war in weitest möglichem Umfange entsprochen worden. An artilleristischen und Fliegerkräften war es freilich infolge der Ereignisse in Galizien unmöglich gewesen, den vorgebrachten Wünschen gerecht zu werden. Der starke Abfluß von Truppenverbänden ebendorthin hatte den Verzicht auf den Plan nötig gemacht, dem Angriff durch einen groß angelegten Gegenstoß die Spitze abzubrechen. Die dazu nötigen Kräfte waren im Westen nicht mehr vorhanden. Sie konnten auch nicht dem Kampfgebiet an der Maas entnommen werden, weil bei dessen Eigenart selbst beim Übergang zur reinen Verteidigung eine Kräfteverminderung unter ein gewisses Maß nicht zulässig war. Nirgends durfte dem Gegner weniger eine Möglichkeit offengelassen werden, vorwärts zu kommen, als an dieser Stelle, an der die wichtigsten deutschen Verbindungen noch immer fast in seiner Reichweite lagen. Bei dem Mangel an ausreichenden Gegenstoßtruppen hatte man auch die Frage verneint, ob es etwa zweckmäßig wäre, die deutsche Stellung im Angriffsraum, den man ziemlich genau vorher kannte, kurz vor Beginn des Stoßes rückwärts zu verlegen. Dadurch wären für den Augenblick Verluste zu vermeiden gewesen, auch würden den Feinden Schwierigkeiten bereitet worden sein. Sie hätten ihre Artillerie vorbringen und neue Angriffsvorbereitungen treffen müssen. Schließlich wäre das Manöver aber nur auf einen Tausch vorzüglicher Stellungen gegen weniger gute und auf eine kurze Verzögerung der Entscheidung hinausgekommen, während der Generalstabschef Wert darauf legte, diese bald herbeizuführen. Durch einen vorübergehenden Aufschub war auf deutscher Seite wenig zu gewinnen, aber viel zu verlieren, weil die dann bestehenbleibende Spannung die Entschluß- und Bewegungsfreiheit fortdauernd weiter beeinträchtigte.

Die vorbereitende Tätigkeit der Feinde hielt fast ohne Unterbrechung bis zum 1. Juli an. Ungeheure Massen von Munition,




Skizze 5. **Schlacht an der Somme.**

zum großen Teil amerikanischen Ursprungs, wurden auf die deutschen Linien geschleudert. Die Hindernisse davor verschwanden vollständig, auch die Gräben wurden zumeist eingeebnet. Nur einzelne der besonders festen Einbauten hielten dem wütenden Geschoßhagel stand. Noch schlimmer aber war es, daß die Nerven der Besatzungen unter dem siebentägigen Feuer vielfach stark litten.

Die Franzosen griffen mit sieben Divisionen in erster Linie, fünf in zweiter, südlich der Straße Péronne—Albert in einer Breite von etwa 16 km, die Engländer mit zwölf Divisionen in vorderer Linie und vier Infanterie-, sowie mehreren Kavalleriedivisionen dahinter, nördlich davon in einer Breite von rund 24 km an. Bei dieser Überzahl war es unvermeidlich, daß dem Gegner, als er am Vormittage des 1. Juli endlich zum Sturm antrat, die gewöhnlichen Anfangserfolge zufielen.

Der Gewinn der Engländer blieb sogar unter diesem Maß. Nördlich der Straße Bapaume—Albert kamen sie keinen Schritt vorwärts, südlich der Straße nicht wesentlich über die vordersten deutschen Stellungen hinaus. Die französischen Vorteile waren größer; die ganze erste deutsche Stellung von Fay bis südlich von Hardecourt, nördlich der Somme, ging verloren. Auch in einzelne Teile der zweiten drang der Angreifer ein. Davon, daß der beabsichtigte Durchbruch gelungen wäre, war aber auch in diesem Abschnitt keine Rede. Ernster wurde die Lage, als sich die örtliche Führung durch die Erfolge der Franzosen bestimmen ließ, die in deutscher Hand gebliebenen Teile der zweiten Stellung in dem Raume zwischen der Straße Estrées—Foucaucourt und der Somme zu räumen, um die freilich arg zusammengeschossenen Truppen in die Linie Biaches—Barleux—Belloy—Estrées zurückzunehmen und hierdurch ihre Ablösung durch die von der O. H. L. antransportierten Heeresreserven zu erleichtern. Der Feind konnte daher während der ersten Wochen der Schlacht flankierend auf das nördliche Ufer der Somme wirken, was von den dort im heißen Frontalkampf stehenden deutschen Truppen sehr peinlich empfunden wurde und für die Fortschritte der Gegner von großer Bedeutung gewesen ist. Das Schwanken in der Auffassung

über die Art der Führung von Abwehrkämpfen wurde jedoch schnell beseitigt. Die Angreifer vermochten dann südlich der Somme bis Ende August, dem Zeitpunkt, mit dem diese Darstellung abschließt, keinerlei nennenswerte Erfolge mehr zu erzielen, obschon sie in den ersten Julitagen ihre Sturmwellen immer von neuem gegen die deutschen Linien anbranden ließen. Übrigens ebbte die französische Angriffslust und -kraft südlich der Somme nach jenen stürmischen Tagen bald ab. Mangel an Kräften erlaubte der französischen Heeresleitung nicht, südlich und nördlich des Flusses zugleich zu drücken. Sie entschied sich der Verbindung mit den Engländern halber dafür, den Hauptdruck in den schmalen französischen Frontteil nördlich der Somme zu verlegen.

In ihm und von den Engländern wurde der Kampf hartnäckig fortgeführt. Es entwickelte sich im Juli und August eine jener Materialschlachten, bei denen auf beiden Seiten ein bis dahin unerhörter Aufwand mit Artillerie und Munition, auf feindlicher Seite auch mit Menschen, getrieben wurde. Bei den Deutschen verfuhr man in letzter Hinsicht aus guten Gründen außerordentlich sparsam. Dennoch wuchs die Stärke der auf dem Kampffelde verwendeten Verbände schnell so an, daß die Schlacht nicht mehr von einer Stelle zu leiten war. Mitte Juli wurde daher das bisherige A. O. K. 2, General der Infanterie Fritz v. Below, Generalstabschef Oberst v. Loßberg, auf den Abschnitt nördlich der Somme beschränkt, während im südlichen der aus dem Maasgebiet kommende General der Artillerie v. Gallwitz, Generalstabschef Oberst Bronsart v. Schellendorff, den Befehl über die neu gebildete 1. Armee und zugleich den über die Heeresgruppe Gallwitz, in der die beiden Armeen zusammengefaßt wurden, übernahm.

Wieder zeigten sich die unübertrefflichen kriegerischen Eigenschaften des damaligen deutschen Soldaten im besten Licht. Stets in der Minderzahl fechtend, gab er unter dem Wüten der übermächtigen feindlichen Angriffsartillerie nur schrittweise dort nach, wo ein Behaupten in der Tat zur Unmöglichkeit geworden war. Immer war er bereit, dem Gegner etwa Gewonnenes wieder zu entreißen, jede Schwäche desselben auszunutzen. Die Verluste in

dem hartnäckigen Ringen waren bei Feind und Freund stark, bei erstem aber zweifellos schwerer als bei den Deutschen. Wenn es schon am Abend des zweiten Schlachttages ganz sicher gewesen war, daß der von den Engländern und Franzosen geplante Durchbruch nicht glücken würde, so wußte die O. H. L. nach Ablauf der ersten Schlachtwoche bestimmt, daß es den Gegnern auch nicht beschieden sein würde, ihr Ziel durch die Abnutzungskämpfe zu erreichen, zu denen sie nach Fehlschlagen des Durchbruchs notgedrungen übergegangen waren. Kräfteeinsatz wie Verluste der Angreifer standen zu denen der tapferen Verteidiger in einem solchen Mißverhältnis, daß Zermürbung oder Erschlaffung, wie lange auch die Operationen fortgeführt wurden, drüben früher eintreten mußten als bei uns. In der Tat haben die achtwöchigen angestrengten Bemühungen des Feindes bis Ende August nur erreicht, daß die deutsche Front in einer Breite von wenig mehr als 20 km zu beiden Seiten der Somme im Höchstmaß 7 km zurückgedrückt wurde. Und die deutschen Reserven an der Westfront waren damals durchaus noch nicht erschöpft.

Der Sommeschlacht ist, ebenso wie den Ereignissen im Maasgebiet, durch die geschickte Propaganda der Entente, die leider auch im Reich wirkte, eine für Deutschland besonders ungünstige Bedeutung angedichtet worden. Gewiß haben wir schmerzlichste Verluste durch sie erlitten. Im Grunde hat sie aber auf den Gesamtkriegsverlauf einen verhältnismäßig geringen Einfluß ausgeübt, der mit den Opfern der Entente und mit deren Folge, daß die Entente für viele Monate praktisch lahmgelegt wurde, nicht im Einklang steht.

Mit den Vorgängen an der italienischen Front im August, die zum Verlust des rechten Isonzo-Ufers führten, haben diejenigen an der Somme überhaupt nichts zu tun. Die O. H. L. hätte, auch wenn eine Sommeschlacht nicht eingetreten sein würde, keine deutschen Truppen zu Defensivzwecken nach Italien gegeben, weil sie davon nach allen Erfahrungen keinen günstigen Einfluß auf die eigenen Leistungen Österreich-Ungarns erhoffen durfte.

In Galizien war der gefährlichste Augenblick der russischen

Offensive überwunden, als der erste Schuß an der Somme fiel. Dessen Folgen haben jedenfalls die Bemessung der nach dem Osten gehenden Verstärkungen nicht ausschlaggebend beeinflußt. Die Lage dort wurde immer noch als recht ernst, aber nicht mehr als kritisch betrachtet. Es ist unwahrscheinlich, daß der Entschluß, nur die gerade für den beabsichtigten Zweck ausreichenden Kräfte aus dem Westen abzutransportieren, ohne die Sommekämpfe geändert worden wäre.

So bleibt für diese als greifbares Guthaben nur die Einwirkung, die sie auf die Vorgänge an der Westfront hatten. Natürlich hat hier ein Aufgebot von Kräften, wie es vom Angreifer beliebt wurde, einen entsprechenden Kraftverbrauch auch beim Verteidiger veranlaßt. Zunächst wurden dadurch aber die Kampfhandlungen im Maasgebiet noch nicht beeinträchtigt. Am 11. Juli noch schoben wir unsere Linien auf dem Ostufer durch einen kräftigen Vorstoß bis nahe an die Werke von Souville und La Laufée vor. Dann freilich machte die Gesamtspannung, und zwar in erster Linie die Notwendigkeit, mit Material und Munition hauszuhalten, den vorläufigen Verzicht auf große deutsche Angriffsunternehmungen an der Maas erforderlich. Das Oberkommando der Heeresgruppe Kronprinz wurde angewiesen, durch ruhige, planmäßige Fortführung der Offensive beim Feinde unbedingt die Überzeugung zu erhalten, daß er auf ein Aufgeben derselben nicht hoffen dürfe. Das ist auch wohl gelungen, denn die Franzosen haben von der Maas Verstärkungen der Sommefront erst im September zuführen können, als mittlerweile nach dem neuen Wechsel in der Stelle des Generalstabschefs die sogenannte „Verdun-Offensive" vollständig eingestellt worden war.

Mehr als drei Fünftel der französischen Gesamtkräfte sind in der Mühle im Maasgebiet bis zum August 1916 zerrieben worden. Daß sie dennoch imstande waren, sich an den Operationen an der Somme zu beteiligen, ist, was die menschlichen Kräfte anlangt, der über Erwarten ergiebigen Ausnutzung der Kolonialtruppen, was das Material betrifft, allein der Unterstützung durch Amerika zuzuschreiben. Die amerikanische Beteiligung am Kriege in dieser Form ist auch insofern bedeutungsvoll gewesen, als sie es den

Engländern erst ermöglicht hat, das Ringen an der Somme so lange fortzuführen. Diese Beteiligung widersprach zwar nicht dem Buchstaben des Völkerrechts, sie bedeutete aber einen Schlag in das Gesicht wahrer Neutralität. Auf der einen Seite suchte Amerika teils durch seine mit versteckten Kriegsdrohungen verkuppelten Berufungen auf das Völkerrecht teils durch Beteuerungen seiner friedlichen Absichten Deutschland zu hindern, alle Kriegsmittel gegen seine Todfeinde zu gebrauchen. Auf der anderen Seite verschloß die große Republik nicht nur die Augen gegen die gröbsten Verletzungen desselben Völkerrechts durch diese Feinde, sondern lieferte ihnen auch in reichstem Maße die Kriegsmittel, um Deutschland abzuschlachten. Man mag über die Stellungnahme Amerikas zum Kriege denken wie man will. Der Makel, den es durch solches Verfahren auf sich geladen hat, wird niemals von seinem Namen abgewaschen werden können.

Die Offensive der Russen im Juli und August 1916. (Siehe Karte 7.)

Für die Russen im Osten war der Beginn der Sommeschlacht das Zeichen zu verdoppelten Anstrengungen. Ohne Zweifel folgten sie dabei den von der Ententeführung erneut gegebenen Weisungen. Es ist kaum denkbar, daß ihre eigenen Führer noch auf entscheidende Erfolge hoffen konnten.

Während des Monats Juli und der ersten Hälfte des August fanden die russischen Angriffsversuche an der ganzen gewaltigen Ostfront von der Ostsee bis zu den Südkarpathen, oft gleichzeitig an vielen Stellen geführt, kein Ende. Der Abschnitt der Heeresgruppe Hindenburg wurde bei Riga, bei Friedrichstadt und Dünaburg, am Narotsch-See, bei Smorgon und bei Krewo angegriffen, freilich in den meisten Fällen wohl nur in demonstrativer Weise. Gegen die Armeeabteilung Woyrsch der Heeresgruppe Prinz Leopold rannte der Feind mit äußerster Hartnäckigkeit in der Gegend östlich von Baranowitschi schier unzählige Male an. Die Heeresgruppe Linsingen hatte sich seiner Stürme am unteren Stochod und am mittleren Styr häufig zu erwehren. Die 2. k. u. k. Armee mußte bei Werben, östlich von Brody und um Salotsche schwer ringen. Bei der Südarmee des Grafen v. Bothmer waren die Brenn-

punkte der Kämpfe die Strypa-Orte Burkanow und Butschatsch, später auch Monasterzyska und Tlumatsch, südlich des Dnjestr. Im Abschnitt der 7. k. u. k. Armee bemühten sich die Russen, den Zugang zu den Karpathenpässen zu gewinnen, und drängten im ersten Augustdrittel auch südlich des Dnjestr auf Stanislau vor. Hier wie bei Bothmer und der 2. k. u. k. Armee flauten die Angriffe erst um Mitte August ab, während sie bei der Heeresgruppe Hindenburg schon Mitte Juli, bei Woyrsch und bei Linsingen Ende dieses Monats praktisch eingestellt wurden. Nach allen Berichten müssen die Verluste der Russen geradezu ungeheuere gewesen sein. Ihre im Vergleich zu den Leistungen in den ersten Kriegszeiten jetzt schlecht schießende Artillerie vermochte die Angriffe nicht genügend vorzubereiten, die in schwerfälligen Massenformen vorgetriebene Infanterie die Zone des Maschinengewehrfeuers des Verteidigers gewöhnlich nicht zu überwinden. Die erzielten Erfolge blieben deshalb auch im Verhältnis zum Einsatz unbedeutend.

In den rein deutschen Abschnitten waren sie überhaupt gleich Null.

Bei der Heeresgruppe Linsingen wurden die am Styr stehenden Truppen hinter den Stochod gedrängt. Die 2. k. u. k. Armee mußte die von ihr gut gehaltene Linie Werben—Salotsche und damit die Stadt Brody aufgeben, machte jedoch schon wenige Kilometer westlich nochmals Front und behauptete sich in der Linie Berestetschko—Sokolowka—Gegend zwischen Slotschow und Salotsche tapfer. In dieser Gegend hatte sie Anschluß an die Südarmee, die nach bewundernswerter Abweisung vieler Angriffe auf Befehl aus den Stellungen an der Strypa hinter die Zlota Lipa genommen wurde, als die Zurücklegung der Front der 2. k. u. k. Armee sowie das Vorkommen der Russen im Abschnitt des linken Flügels der 7. k. u. k. Armee bis an die Zlota Bystrzyca, westlich von Stanislau, gegen Mitte August die rückwärtigen Verbindungen der Armee Bothmer ernstlich in Gefahr zu bringen drohte.

Der bei der Heeresgruppe Erzherzog Karl geplante Angriff, der darauf abzielen sollte, die russischen Heeresteile in den Karpathen zum Zurückgehen hinter den Dnjestr zu zwingen und

hierdurch eine Besserung der sich schnell ungünstiger gestaltenden Stimmung in Rumänien zu veranlassen, kam nicht zur Durchführung. Es wurde nötig, die dafür bestimmten Truppen, sobald sie eintrafen, zum Abstützen bröckeliger Stellen einzusetzen, wie überhaupt eine äußerst bewegliche Verwendung der spärlichen Reserven hinter der ganzen Kampffront erforderlich war, um den Russen in den Abschnitten gewachsen zu bleiben, gegen welche sie jeweils den Nachdruck verlegten.

Inzwischen machte sich in hohen politischen und anderen Kreisen der Heimat der Wunsch drängend geltend, dem Generalfeldmarschall v. Hindenburg einen größeren Wirkungsbereich zu geben. Das Endziel war, dem Generalfeldmarschall das Amt des Generalstabschefs zu übertragen. Als eifriger Vorkämpfer und Förderer dieser Bestrebungen wirkte der Reichskanzler. Wenn auch bei den Absichten Hoffnungen auf militärischem Gebiet ebenso mitsprechen mochten wie die, in dem Generalfeldmarschall eine Stütze für die äußere Kriegspolitik des Kanzlers zu gewinnen, so wurden sie doch in erster Linie mit innerpolitischen Rücksichten begründet. Ihre Verwirklichung wurde in der bei politischen Feldzügen dieser Art üblichen Weise durch Anspielungen in der Presse, Stellungnahme hochgestellter Personen, diplomatische Berichte und ähnliche Mittel zu erreichen versucht. Der Generalstabschef hat hiervon erst später Kenntnis erhalten. Er mußte aber zugeben und begrüßte es, daß eine Erweiterung des Befehlsbereichs des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg insofern sich mit einem militärischen Bedürfnis deckte, als sie einen Weg bot, die für nützlich erachtete Zusammenfassung der Befehlsgewalt an der Ostfront in deutscher Hand von neuem zu betreiben. Sie war um so zweckmäßiger geworden, je häufiger die soeben besprochene Verwendung der Reserven Meinungsverschiedenheiten darüber hatte entstehen lassen, ob eine Heeresgruppe imstande war, Reserven auszuscheiden und abzugeben oder nicht. Besonders mit der Gruppe Hindenburg hatte es Reibungen gegeben. Generalfeldmarschall v. Mackensen war für

den in Rede stehenden Zweck nicht mehr abkömmlich. Seiner harrte eine wichtige Aufgabe auf einem anderen Kriegsschauplatz, mit der wir uns noch zu beschäftigen haben werden. Er konnte auch nicht über den Generalfeldmarschall v. Hindenburg gestellt werden.

Anderseits konnte nur ein Führer in Betracht kommen, dessen Ruf ihm schon Ansehen in den Augen der Bundesgenossen gab. Deshalb betraute der Kaiser nach Vereinbarung mit dem Kaiser Franz Josef den Generalfeldmarschall v. Hindenburg vom 30. Juli ab mit dem Befehl über den Teil der Ostfront vom rechten Flügel der 2. k. u. k. Armee in der Gegend von Salotsche, östlich von Lemberg, bis zur Ostseeküste. Der Generalstabschef stimmte dieser Regelung zu, weil er, irrtümlich, hoffte, daß daraus Schwierigkeiten für die Einheitlichkeit der Kriegsführung nicht entstehen würden. Dem neuen Frontkommando wurden unterstellt: Die genannte k. u. k. Armee, die Heeresgruppen Linsingen und Prinz Leopold sowie die Heeresgruppe, deren Kommando Generalfeldmarschall v. Hindenburg bisher geführt hatte und die jetzt Generaloberst v. Eichhorn übernahm. Zur Verwendung an dem ihm unterstellten Frontteil wurden dem Generalfeldmarschall v. Hindenburg in der ersten Augusthälfte noch sechs Divisionen zugeführt. Zwei derselben kamen aus dem Westen und bedurften der Erholung, konnten jedoch im Bedarfsfall gegen die Russen eingesetzt werden. Zwei Divisionen wurden aus Einzelabgaben der West- und Ostfront neu gebildet. Die letzten beiden waren türkische Truppen, die durch die osmanische Heeresleitung für den europäischen Kriegsschauplatz schon bald nach der Räumung von Gallipoli durch die Engländer zu Beginn des Jahres 1916 angeboten worden waren. Aus welchen Gründen von dem Angebot damals kein Gebrauch gemacht werden konnte, ist früher dargelegt worden. Als diese Bedenken abgestellt waren, hatte sich das k. u. k. A. O. K. nicht entschließen können, das erneuerte Angebot anzunehmen, obgleich die Verwendung der in der Gesinnung ganz zuverlässigen Divisionen an seiner Front nützlich gewesen wäre. Diese hatten in der Zwischenzeit daher ihre Ausbildung noch vervollständigen können. Sie haben sich in den

September- und Oktoberkämpfen in Ostgalizien als ein ungemein wertvoller Kraftzuwachs für die Südarmee erwiesen, in deren Abschnitt sie eingeschoben wurden.

Wenn die neue Front des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg auch schon vor der Verstärkung durch die sechs Divisionen, von denen eben die Rede gewesen ist, nicht mehr als in bedenklicher Lage befindlich angesehen wurde, so mußte sie nach deren Eintreffen nicht nur allen berechenbaren Ereignissen gewachsen, sondern auch in der Lage sein, wenn Not am Mann war, Kräfte wieder abzugeben. Das Frontkommando teilte diese Ansicht freilich nicht. Es machte seine Besorgnisse nicht nur für die Sicherheit der eigenen Front, sondern auch für die an seinen Befehlsbereich anstoßende und für die rumänische Grenze im Laufe des Monats August vielfach sehr dringend geltend. Sie haben sich nicht als zutreffend erwiesen.

Der südliche Teil der Ostfront, vom linken Flügel der Südarmee bis zur rumänischen Grenze blieb als selbständige Heeresfront unter dem Befehl des zum General der Kavallerie beförderten Erzherzogs Karl bestehen. Zu ihm gehörten die Südarmee, die 3. k. u. k. Armee, die durch Bezeichnungsänderung an Stelle der 12. k. u. k. Armee getreten war, und die 7. k. u. k. Armee. Daß ein deutscher Stabschef dem Erzherzog zur Seite stand, ist schon erwähnt worden.

Durch die besprochenen Neuordnungen hoffte der Generalstabschef, neben Vorteilen auf operativem und befehlstechnischem Gebiet, die Handhabe zu gewinnen, die sich als nötig erwiesen hatte, um die tatsächliche Durchführung der seit Jahr und Tag wiederholt und seit dem Durchbruch von Lutzk mit besonderem Nachdruck geforderten inneren Maßnahmen zur Stärkung der Schlagkraft der verbündeten Wehrmacht erreichen zu können.

Eine Bürgschaft gegen Zukunftsverirrungen aus dem Rahmen der Gesamtkriegsführung nach Art der Offensive Österreich-Ungarns gegen Italien brachte der Gewinn der Handhabe freilich auch nicht. Sie war auf keinem Wege in unbedingter Form zu erreichen, da sie stets vom guten Willen der Beteiligten abhängig blieb. Immerhin war eine Änderung des bis dahin wenigstens

nach außen in Kraft gelassenen Systems der „Gemeinsamen Heerführung" unabweisbar geworden. Die schweren Folgen des Tiroler Unternehmens hatten ihm jedes Vertrauen entzogen. Es war nicht länger zu umgehen, daß der O. H. L. auch ein Aufsichtsrecht zugebilligt wurde. Daher war die Einrichtung einer „Obersten Kriegsleitung der Mittelmächte" in deutscher Hand nun doch zur Notwendigkeit geworden. Als sie durch den Generalstabschef jetzt vorgeschlagen wurde, stimmten die Türkei wie Bulgarien entsprechend ihrer früheren Stellungnahme sogleich zu. Österreich-Ungarn erhob die bekannten, in mancher Hinsicht, wie schon bemerkt, berechtigten Bedenken. Ihnen durfte nach den gemachten trüben Erfahrungen aber keine ausschlaggebende Bedeutung mehr eingeräumt werden. Dies sahen selbst die Leiter der Geschicke der Doppelmonarchie schließlich ein. Der förmliche Abschluß der Verhandlungen darüber zog sich jedoch bis nach dem Ende August eintretenden neuen Wechsel in der Stelle des deutschen Generalstabschefs hin.

Den äußeren Anstoß zu diesem Wechsel gaben die Kriegserklärungen Italiens und Rumäniens. Ehe aber auf die Entwicklung dazu weiter eingegangen wird, ist es geboten, Vorgängen auf politischem Gebiet Beachtung zuzuwenden, die in engem inneren Zusammenhang mit dem Wechsel gestanden haben.

Die „Befreiung Polens".

Seit der Besetzung des Gebiets von Kongreßpolen im Sommer 1915 war der Streit der Meinungen über das künftige Schicksal Polens nicht verstummt, obgleich das Wort vom Fell, das man nicht verteilen darf, bevor das Wild erlegt ist, zur Vorsicht hätte mahnen sollen. Die Berliner und die Wiener Regierung einigten sich bald dahin, daß den Polen noch während des Krieges die volle „Befreiung vom russischen Joch" zugebilligt und zugesichert werden müsse. Über die Art, wie diese Befreiung durchgeführt werden sollte, vermochte man sich jedoch lange Zeit nicht zu verständigen. Das konnte auch nicht anders sein. Die deutsche Politik ging in der besagten Richtung nur der Not gehorchend vor, weil sie keinen besseren Weg, über die Zukunft Polens zu entscheiden, fand. Die

österreichisch-ungarische dagegen war mit vollem Herzen bei der Sache, von der sie große Zukunftsvorteile für sich erhoffte.

Der Generalstabschef stand der Frage mißtrauisch gegenüber. Er hielt es für unzweckmäßig, der Regierung in Petersburg jede Möglichkeit abzuschneiden, wieder Anlehnung an Deutschland zu suchen. Und er glaubte nach den Beobachtungen der Bevölkerung polnischer Zunge in seiner Heimatprovinz Westpreußen nicht daran, daß ein erträgliches nachbarliches Verhältnis zwischen einem aus der Asche auferstandenen Staate Polen und dem Deutschen Reiche dauernd herzustellen sein würde. Die polnische Irredenta hatte Preußen bisher schon manche Sorgen bereitet. Diese mußten sich unendlich vermehren, wenn sich hinter der Bewegung ein selbständiger polnischer Staat mit allen Zukunftshoffnungen einer Neuschöpfung aufrichtete. Zweifellos gewann Österreich-Ungarn durch seine galizischen Beziehungen überwiegenden Einfluß in dem jungen Gebilde. Daraus waren Reibungen zu befürchten, die für das Bundesverhältnis verhängnisvoll werden konnten. Die dann nötige rein westliche Orientierung der deutschen Politik war militärisch sehr bedenklich, indem sie an die Stelle der Rechnung mit freilich schwachen aber bekannten eine solche mit zur Zeit ganz unsicheren Größen setzte. Gewiß hatten die preußischen Soldaten aus den polnisch sprechenden Gebieten im allgemeinen während des Krieges treu ihre Pflicht erfüllt. Daß sie sie in gleicher Weise tun würden, wenn sie jenseits der Grenze ein polnisches Reich mit ganz anderen Belangen wie Deutschland kannten, war im hohen Grade unwahrscheinlich.

Auch die Versprechungen der Befürworter der Befreiung Polens, Deutschland würde dadurch sogleich einen Zuwachs an polnischen Kräften in Stärke einer Armee gewinnen, boten für ein nüchternes Urteil nichts Verführerisches. Es war kaum zu erwarten, daß die polnische Jugend, die es so ausgezeichnet verstanden hatte, sich der Erfüllung ihrer Pflicht gegen den russischen Staat zu entziehen, mit besonderer Begeisterung zu den deutschen Fahnen eilen würde, die ihnen zum mindesten ebenso verhaßt waren wie die russischen. Selbst wenn es gelang, eine Armee zu schaffen, hatte

man noch nichts weiter gewonnen als Truppen von bedingter Zuverlässigkeit. Daß solche mehr eine Last, und unter Umständen eine sehr schwere, als eine Hilfe sind, hatten die Vorgänge im österreichisch-ungarischen Heer bis zum Überdruß gezeigt.

Als daher der Generalstabschef im August Kenntnis davon erhielt, daß der Reichskanzler zur endgültigen Regelung der polnischen Frage in Wien weilte, erhob er Einspruch und erreichte die Vertagung einer Entscheidung in dieser Angelegenheit. Sie ist erst nach seinem Ausscheiden aus dem Amt unter seinen Nachfolgern wieder aufgegriffen worden.

An sich wäre ein Zuwachs an Kräften für die Mittelmächte gerade zu dieser Zeit freilich recht willkommen gewesen. Schon glimmte im Südosten von Ungarn ein neues Kriegsfeuer auf, aus dem in jedem Augenblick die hellen Flammen emporschlagen konnten.

**Die rumänische Kriegserklärung.**

In den früheren Darlegungen über die Haltung Rumäniens ist gesagt worden, daß sein Eintritt in den Krieg auf seiten der Entente nach den ersten großen Erfolgen Brussilows lediglich von der weiteren Verschlechterung der Lage Österreich-Ungarns abhängig blieb. Die späteren Ereignisse im Juni und Juli brachten eine solche Verschlechterung in der Tat kaum. Sie waren einfach die unausbleiblichen und vorherzusehenden Folgen des nun einmal Geschehenen. Sie konnten aber den selbst wenig urteilsfähigen Politikern und Militärs in Bukarest durch die Diplomaten der Entente in dem ihnen erwünschten Sinne dargestellt werden. Jedenfalls bestand Ende Juli bei den Heeresleitungen der Mittelmächte nach allen Nachrichten aus Rumänien kein Zweifel mehr, daß die Entscheidung darüber, wann Rumänien in die Reihen der Feinde eintreten würde, nur noch auf des Messers Schneide stand und jetzt nicht mehr von Maßnahmen der Mittelmächte abhängig war. Die Entente hatte dabei allein das Wort. Mit dieser Sachlage hatte man sich abzufinden. Das Bestreben der Heeresleitungen richtete sich zunächst darauf, den offenen Bruch möglichst

zu verzögern. Je später er erfolgte, um so günstiger war dies für die Mittelmächte, weil man nach dem Verlauf der Ereignisse annehmen durfte, daß sich die Fronten im Westen wie im Osten bei Zeitgewinn besser absteifen und so leichter in die Lage kommen würden, ohne eigene Gefährdung Kräfte zur Bekämpfung des neuen Gegners abzugeben. Deshalb wurden deutsche Verstärkungen aus dem Westen im letzten Drittel des Juli und im August hauptsächlich den Rumänien benachbarten Abschnitten der österreichisch-ungarischen Ostfront zugeführt. Man besorgte, daß Rückschläge gerade hier, gewissermaßen unter den Augen der Rumänen, auch wenn sie an sich geringere Bedeutung hatten, ein frühzeitiges Losschlagen verursachen könnten. Auf Anzeichen, daß man in Bukarest hoffte, Deutschland sei nicht in der Lage oder nicht willens, Österreich-Ungarn bei einem Zusammenstoß mit Rumänien Hilfe zu leisten, wurde der rumänische Militärattaché im deutschen G. H. Qu. eindringlich auf das Irrtümliche solcher Auffassung hingewiesen und ihm Gelegenheit gegeben, sich zu überzeugen, daß Deutschland über vollkommen genügende Kräfte für diesen Zweck verfügte. Um die Versicherung zu unterstreichen, wurden die seit dem Spätjahr 1915 im östlichen Bulgarien befindlichen Teile der 101. deutschen Division nach Rustschuk an der Donau, also unmittelbar an die rumänische Grenze, verlegt. Auch forderte man die türkische wie die bulgarische Heeresleitung auf, dem Sinne nach gleiche Erklärungen in Bukarest abzugeben. Das k. u. k. A. O. K. wurde veranlaßt, die Fortführung von Verhandlungen der k. u. k. Regierung mit Rumänien über den Preis der Aufrechterhaltung seiner Neutralität kräftig zu befürworten, obgleich man von ihrer schließlichen Aussichtslosigkeit überzeugt war.

Mit diesen Maßnahmen, die dem Eintritt des unerwünschten Ereignisses vorbeugen oder ihn doch wenigstens verzögern sollten, gingen vorbereitende für den Eintritt selbst Hand in Hand. Die hierfür bestimmten Neuaufstellungen deutscher Verbände wurden ebenso beschleunigt, wie der Ausbau der Aufmarschbahnen in Südostungarn und in Nordbulgarien. Generalfeldmarschall v. Mackensen erfuhr schon im Juli, daß ihm bei einem Kriege gegen Rumänien

der Befehl an der Dobrudscha-Grenze und an der Donau zugedacht sei. Die Art der Führung seiner Operationen wurde mit ihm vereinbart. Er erhielt Weisung, die erforderlichen Erkundungen und Vorbereitungen vornehmen zu lassen, soweit es möglich wäre, ohne zu großes Aufsehen zu erregen. Schließlich wurde am 29. Juli im deutschen G. H. Qu. zwischen dem Generaloberst Conrad v. Hötzendorf, dem bulgarischen Militärbevollmächtigten Oberst Gantschew und dem Generalstabschef eine Konvention über das gemeinsame Handeln im Falle eines feindlichen Auftretens Rumäniens abgeschlossen. Ihr trat im Namen der osmanischen O. H. L. Enver Pascha am 5. August gelegentlich einer Zusammenkunft mit dem Generalstabschef und Generaloberst Conrad v. Hötzendorf in Budapest bei.

Man hielt es für ausgemacht, daß Rumänien, wenn es in den Krieg eintreten sollte, ohne große Rücksichten auf militärische Erfordernisse entsprechend der „hungrigen" Denkart seiner führenden Männer vor allem versuchen würde, sich des am heißesten begehrten Siegespreises, nämlich Siebenbürgens, zu bemächtigen. In der Richtung dorthin wurde daher die Verwendung der rumänischen Hauptstreitkräfte vermutet, während man voraussetzte, daß zur Deckung gegen Bulgarien verhältnismäßig schwache Kräfte zweiter und dritter Linie in der Dobrudscha und an der Donau belassen werden würden.

Über die Gegenzüge wurde man schnell einig.

Siehe hierzu Karte 1.)

Unmittelbar nach Kriegsausbruch sollte eine neue Armee Mackensen von Bulgarien aus in die Dobrudscha einfallen, die rumänischen Brückenkopfstellungen um Tutrakan und Silistria überrennen und etwa bis zur engsten Stelle zwischen Schwarzem Meer und Donau vordringen. Es war beabsichtigt, sie aus der deutschen 101. Division, von der Teile schon in Rustschuk standen, vier bulgarischen Divisionen — davon waren drei schon in Nordbulgarien, eine kam aus Mazedonien — und zwei türkischen Divisionen aus der Gegend von Adrianopel zu bilden. General v. Conrad wünschte zwar, die Armeen nicht erst in die Dobrudscha, sondern sogleich über die Donau vorgehen zu sehen, um eine schnellere Ent-

laſtung von Siebenbürgen zu erzielen. Es blieb aber bei dem Dobrudſchaplan, da der Stromübergang überhaupt nicht für ausführbar gehalten wurde, bevor nicht die rumäniſchen Kräfte in der Dobrudſcha unſchädlich gemacht waren. Beſonders reichliche Ausrüſtung der Armee Mackenſen mit den den Rumänen nicht vertrauten neuzeitlichen Waffen, wie ſchwere Artillerie, Minenwerfern, Gaswaffen, war deutſcherſeits vorgeſehen. Die allmähliche Heranſchiebung von Truppen und Material ſollte baldigſt beginnen, weil es bei der geringen Leiſtungsfähigkeit der Verbindungen auf dem Balkan ſonſt möglich blieb, daß ſie nicht rechtzeitig aufmarſchieren konnten. Nach Erreichen der vorgenannten Linie durch die Armee Mackenſen war geplant, ſtarke Teile derſelben aus der Front und nach Sviſtow in Bulgarien zurückzunehmen, um ſie dort die Donau zum Vorſtoß auf Bukareſt überſchreiten zu laſſen. Einen Übergangsverſuch weiter unterhalb hielt man techniſch für zu ſchwierig. Um dieſen möglichſt zu erleichtern, wurde beſchloſſen, den öſterreichiſch-ungariſchen ſchweren Donau-Brückentrain ſofort in den Donauarm ſüdlich der Inſel Belene bei Sviſtow zu verlegen, da man ihn nach weiterer Zuſpitzung der Beziehungen zu Rumänien nicht mehr aus Ungarn dorthin hätte befördern können. Die Bedenken des k. u. k. A. O. K. gegen dieſe Maßnahme, die freilich das wertvolle Brückengerät in dauernde Gefahr brachte, gelang es zu beſeitigen.

Während der hiernach geplanten Operationen des Generalfeldmarſchalls v. Mackenſen wollte Öſterreich-Ungarn das Vordringen der rumäniſchen Hauptkräfte über die Grenzgebirge ſolange wie möglich aufzuhalten ſuchen, bis die nach der Kriegserklärung ſchleunigſt heranzuführenden Schlagtruppen zur Stelle ſein würden. Deutſcherſeits waren hierfür vier bis fünf Infanterie- und ein bis zwei Kavallerie-Diviſionen vorgeſehen. Das k. u. k. A. O. K. nahm die Verlegung von zwei Infanterie-Diviſionen und einer Kavallerie-Diviſion, die in den Kämpfen an der Oſtfront ſchwer gelitten hatten, nach Siebenbürgen in Ausſicht. Dieſe Verbände ſollten dort aufgefüllt und aufgefriſcht werden. Ferner wurde auf deutſchen Wunſch an der rumäniſchen Front von der Donau bis zur

Bukowina eine einheitliche Befehlsführung, durch Einsetzung des Oberkommandos der k. u. k. 1. Armee unter General der Infanterie Arz v. Straußenberg, geschaffen. Die Aufgabe des Generals war, zunächst klare militärische Verhältnisse, die in Südostungarn fehlten, herzustellen, die zahlreichen, aber nur sehr schwachen Verbände, über die Österreich-Ungarn in Gendarmerie- und Finanzwachen, Alarm-, Landsturm-, Landsturm-Etappen-, Bergwerks- und einzelnen Feldbataillonen dort schon im Grenzschutzdienst verfügte, für Kriegszwecke brauchbar zu machen und durch Vorkehrungen in den Gebirgsstraßen dem erwarteten Vorgehen des Feindes Hindernisse zu bereiten. Leider wurden diese Vorbereitungsmaßnahmen des k. u. k. A. O. K. durch die gegen Mitte August an der Isonzofront eintretenden Umstände erheblich gestört.

Die Italiener hatten ihre Gegenstöße an der Tiroler Grenze, als sie in den höheren Gebirgslagen nachhaltigem Widerstand begegneten, abgebrochen und ihre Reserven gegen den Isonzo verschoben, wo sie im ersten Drittel des August mit sehr überlegenen Kräften angriffen. Auf österreichisch-ungarischer Seite hatte man mit der Umgruppierung nicht schnell genug folgen können. Die aus Tirol nach den schweren dortigen Kämpfen an den Isonzo geworfenen Heeresteile besaßen wohl auch nicht mehr die nötige Widerstandskraft. Jedenfalls ging am 6. des Monats die wichtige Brückenkopfstellung westlich von Görz und kurz darauf die Stadt selbst verloren. Der Feind gewann an mehreren Stellen des östlichen Isonzoufers Boden. Damit entstand eine ernste Krise. Es bedurfte sogar des Heranziehens einiger Divisionen von der Ostfront, die dort durch den Einsatz deutscher Truppen freigemacht wurden, um die Lage wiederherzustellen. Daß daraus anderseits im Osten wieder Schwierigkeiten nicht nur für das k. u. k. A. O. K. sondern auch für die Gesamtkriegsführung erwuchsen, bedarf keiner weiteren Darlegung. Immer mehr wirkten sich die unheilvollen Folgen der selbständigen Unternehmung Österreich-Ungarns in Tirol aus; die letzte, der Übertritt Rumäniens zu der Entente, sollte noch kommen. Für ihn waren diese Ereignisse am Isonzo entscheidend.

Zu den vorbereitenden Maßnahmen für den Krieg gegen Rumänien gehören auch Operationen, die nach langer Waffenruhe an der mazedonischen Front im August durchgeführt wurden. Es ist schon einmal berührt worden, daß es an dieser Front zur Verbesserung der Stellungen für wünschenswert gehalten wurde, den rechten Flügel, den die 1. bulgarische Armee bildete, aus der Ebene von Bitolj auf die Höhe südlich von Florina und westlich vom Ostrovo-See vorzuschieben. Neuerdings wies die bulgarische Heeresleitung darauf hin, daß ein ähnliches Vortreiben der 2. bulgarischen Armee auf dem linken Flügel bis an den Struma-Abschnitt sehr nützlich sein würde. Seinerzeit hatte der Generalstabschef von der Ausführung der Absicht abraten müssen, weil der infolge davon zu erwartende Kräfteverbrauch in Verbindung mit der damals noch vorliegenden Gefahr, in einen Krieg mit Griechenland verwickelt zu werden, nicht im Verhältnis zu den zu erreichenden Vorteilen stand. Inzwischen hatte sich die Lage geändert. Das griechische Heer war zum größeren Teil demobil gemacht worden. Die Gefahr eines unbeabsichtigten Zusammenstoßes mit ihm lag auch aus anderen Gründen nicht mehr vor. Eine Verbesserung, die zugleich eine Verkürzung der bulgarischen Stellungen bedeutete, war jetzt, auch wenn sie zunächst Opfer erforderte, vorteilhaft, denn sie ermöglichte es, Verbände zu anderweitiger Verwendung, in diesem Falle gegen Rumänien, bereitzustellen. Die Durchführung der Operationen wurde daher freigegeben. Sie begannen am 15. August und erreichten nach wechselvollen Kämpfen bis zum 28. desselben Monats ihre Ziele. Wieder trat auf diesem Teil des Balkankriegsschauplatzes für längere Zeit die dort gewohnte Ruhe ein. Dafür loderte die Fackel des Krieges um so stärker im Nordosten des Balkans empor. (Hierzu Karte 6.)

Am 27. August abends erklärte die italienische Regierung an Deutschland den Krieg, und zur gleichen Stunde überreichte der rumänische Gesandte in Wien der k. u. k. Regierung die Kriegserklärung seiner Regierung. Während der Schritt Italiens als das behandelt wurde, was er in der Tat war: eine Formsache, die keiner Antwort gewürdigt wurde, erwiderte Deutschland das Vorgehen

Rumäniens gegen Österreich-Ungarn am nächsten Tage mit seiner Kriegserklärung. Die Gestaltung der Dinge durch diese Kriegserklärungen traf die O. H. L. nicht unvorbereitet, aber doch überraschend. Der Generalstabschef hatte das rumänische Losschlagen erst für die Zeit nach Beendigung der rumänischen Ernte, nach Mitte September erwartet. Welche Ursachen es so früh herbeigeführt haben, ist noch nicht ganz aufgeklärt. Neuere Nachrichten lassen vermuten, daß die dringende Aufforderung Frankreichs an Rumänien, nicht länger zu zögern, eine wichtige Rolle dabei gespielt hat. General Joffre mag gehofft haben, auf diese Weise für den infolge des unbefriedigenden Verlaufs der Sommekämpfe und des Erlahmens der russischen Offensive in Galizien sinkenden Kriegswillen in breiten Kreisen der Entente frische Nahrung schaffen zu können. Jedenfalls ist dem neuen Verbündeten durch diesen Rat nicht genützt worden. Es genügten wenige Telegramme aus dem deutschen G. H. Qu., um die wohl vorbereiteten Gegenmaßregeln zur Durchführung zu bringen. Dem bisherigen Generalstabschef war es freilich nicht mehr beschieden, die Befehle ergehen zu lassen.

Am 28. August erschien bei ihm der Chef des Militärkabinetts General der Infanterie Freiherr v. Lyncker mit der Mitteilung, daß der Kaiser sich veranlaßt gesehen habe, den Generalfeldmarschall v. Hindenburg zur Ratserteilung über die Kriegslage, wie sie sich durch den offenen Übertritt Rumäniens in die Reihen der Feinde ergeben hätte, für den nächsten Morgen zu sich zu berufen. General v. Falkenhayn konnte darauf nur antworten, er müsse die ohne seine vorherige Zustimmung erfolgte Herbeiziehung eines Teilführers in einer Frage der Gesamtkriegsführung, die zu lösen ausschließlich seine Sache sei, als eine unannehmbare Teilung der Verantwortlichkeit und als ein Zeichen ansehen, daß er nicht mehr das für seine Aufgabe erforderliche, uneingeschränkte Vertrauen des Obersten Kriegsherrn besitze. Er bäte daher um sofortige Enthebung von seiner Dienststelle. Eine von Seiner Majestät herbeigeführte Aussprache mit dem Generalstabschef vermochte, da es sich für diesen um einen unbedingt festzuhaltenden Grundsatz

handelte, keine Annäherung der sich entgegenstehenden Ansichten zu bewirken. Dem Entlassungsgesuch wurde am 29. August früh stattgegeben.

Die allgemeine Kriegslage war in dem Zeitpunkt der Übernahme der Geschäfte durch den Generalfeldmarschall v. Hindenburg ernst. Sie ist, mit Schwankungen dem Grade nach, seit dem 14. September 1914 nie anders gewesen, bis zum bitteren Ende so geblieben und konnte infolge der vielfachen Überlegenheit der Feinde an Kräften und Mitteln nicht anders sein, bevor deren Kriegswille gebrochen war. Nichts hat wahrscheinlich mehr zu dem jämmerlichen Ausgang des Krieges beigetragen als der Umstand, daß diese Tatsache erst zu der Zeit, als nichts mehr zu retten war, der Masse des Volkes enthüllt wurde.

Die Lage war aber Ende August 1916, entgegen allen Behauptungen, die später aufgetaucht sind und die noch heute geschäftig verbreitet werden, nicht verzweifelt.

Auf dem Westkriegsschauplatz war die Kraft des im Sommegebiet zu äußerster Anstrengung zusammengefaßten Ansturms der Gegner gebrochen. Mochten diese im blutigen Vorarbeiten auch noch einzelne Erfolge erringen, es bestand kein Zweifel daran, daß sie im großen in ihren Bemühungen scheitern mußten, und ebensowenig daran, daß eine Wiederholung in ähnlichem Maßstabe und unter ähnlichen für Deutschland ungünstigen Umständen unwahrscheinlich war. Wenn man dem Ansturm nicht hatte ein Ende bereiten und ihn nicht im Gegenstoß zu einem deutschen Vorteil wandeln können, so war dies ausschließlich der Schwächung der Reserven im Westen zur Last zu legen, die durch den unvermuteten Zusammenbruch der österreichisch-ungarischen Front in Galizien nötig geworden war, als die O. H. L. nicht rechtzeitig einen Einblick in die entschiedene Verlegung des Schwergewichts der Russen aus Litauen und Kurland in die Gegend von Baranowitschi und nach Galizien hatte gewinnen können.

Daß trotz der starken Abgaben an den Osten der Westen nicht nur über die Kräfte verfügte, den Sommesturm abzuwettern,

sondern auch den Hauptteil der Kräfte zu stellen imstande war, die gegen das Vorgehen Rumäniens nötig wurden, blieb der Anlage der Maasoperationen zu verdanken. Ebenso war es ihr zuzuschreiben, daß sich die Franzosen an der Somme nur mit verhältnismäßig schwachen Kräften zu beteiligen vermochten — zu unserem Glück. Etwa neunzig ihrer Divisionen, also etwa zwei Drittel ihrer Gesamtstärke, waren in der Mühle an der Maas zerschlagen worden. Die deutschen Verluste dabei hatten nicht viel mehr als ein Drittel derjenigen des Feindes betragen. Gewiß hatten die Operationen im Maasgebiet nach Maßgabe der Minderung der Heeresreserven von Anfang Juli an allmählich eingeschränkt werden müssen. Ihre Anlage machte dies ohne besondere Schwierigkeiten möglich, wie sie auch die Wiederaufnahme des Angriffs jederzeit gestattete. Es blieb zu erwarten, daß diese, wenn auch in neuer Form, den Zweck erreicht hätte, Frankreich zum Ausbluten zu bringen. Die beste Begründung für diese Ansicht liefern nachträglich die Verhandlungen in der französischen Kammer der Abgeordneten im Sommer 1916.

An der russischen Front durfte jede dringende Gefahr von dem Augenblick an als beseitigt gelten, in dem die Verschiebungen der Russen nach dem Süden im ganzen Umfange bekannt geworden waren. Nun verfügte man aus der nördlichsten deutschen Heeresgruppe über die Reserven, die erforderlich waren, den Feind in Galizien in Schranken zu halten. Die Annahme, daß sich die Russen von den ihnen 1915 erteilten Schlägen nicht wieder würden erholen und deshalb deutschen Truppen, fast ohne Rücksicht auf das Stärkeverhältnis, nicht wieder würden ernsthaft gefährlich werden können, hatte sich als zutreffend erwiesen. Freilich blieb die in dem Versagen eines Teils der österreichisch-ungarischen Truppen und der inneren Schwäche Österreich-Ungarns liegende Gefahr dauernd bestehen. Es lag in keines Menschen Vermögen, sie ganz auszuschalten. Man konnte sie nur durch geeignete Vorbeugungsmaßnahmen herabmindern, und dies war in weitest möglichem Umfange angebahnt.

Zur Abrechnung mit den Rumänen hatten die verbündeten Heeresleitungen das ihrige getan. Nicht mehr von ihnen, sondern

vom Handeln an Ort und Stelle hing der Erfolg jetzt ab, der nach menschlichem Ermessen gesichert schien.

Die türkischen Fronten in Asien kamen als ausgesprochene Nebenkriegsschauplätze bei der Beurteilung der Gesamtkriegslage weniger in Betracht. Übrigens stand es an ihnen, abgesehen von Armenien, wo aber ein weiteres Vorkommen der Russen nicht mehr zu befürchten war, befriedigend. Die Sorge, die Abgeschlossenheit Rußlands könnte durch einen Durchbruch durch die Dardanellen aufgehoben werden, war geschwunden.

Besser noch war die Lage in Mazedonien. Die deutsch-bulgarischen Fronten dort durften als jeder in absehbarer Zeit möglichen Entwicklung gewachsen angesehen werden.

Eine wunde Stelle in der Rüstung der Mittelmächte bildete die österreichisch-ungarische Lage an der italienischen Grenze, so wie sie sich nach der verunglückten Offensive aus Tirol gestaltet hatte. Immerhin ließ die vorgeschrittene Jahreszeit mit großer Bestimmtheit das baldige Eintreten einer langen Atempause erhoffen, während deren es möglich sein mußte, Gegenmaßnahmen zu finden.

Die Entscheidung darüber, ob und wann die in Reserve verbliebene Waffe des Unterseekrieges gebraucht werden sollte, war in keiner Weise vorweg genommen. Nach den Auseinandersetzungen mit der politischen Leitung im Frühjahr in dieser Frage hatte der Generalstabschef auf das sorgfältigste vermieden, die O. H. L. in ihr nach außen irgendwie festzulegen. Schon die Notwendigkeit, den Feind nicht zu Gegenmaßnahmen zu veranlassen, hatte dies erfordert. Für die wirksame Anwendung des unbeschränkten Unterseekrieges war Überraschung, so weit sie jetzt noch möglich blieb, Vorbedingung. Überdies hielt der Generalstabschef es für erforderlich, gleichzeitig mit der Eröffnung des Unterseekrieges im Westen aktiv zu handeln. Es war aber zur Zeit nicht zu übersehen, wann dies wieder möglich werden würde.

Die Spannung im Innern des Reiches war naturgemäß sehr stark. Indessen hatte der Verzicht auf Neuaufstellungen von großen Truppenverbänden seit dem Sommer 1915 verhindert, daß die

Spannung zur Überspannung geworden war. Die Ersatzgestellung war für längere Zeit gesichert und vollzog sich in geregelten Bahnen. Neubildungen in größerem Maßstabe konnten nunmehr wieder in Aussicht genommen werden. Ebenso war es gelungen, die Erzeugung von Kriegsmaterial in einer dem Bedürfnis entsprechenden Weise zu steigern, ohne die wirtschaftliche Lage im Reich gefährlich zu erschüttern. Nach dem hierfür aufgestellten Plan wurde die Höchstleistung im Jahre 1917 erreicht. Sie schien den dann zu erwartenden Anforderungen voll genügen zu können. In Wirklichkeit hat sie nicht nur dies getan, sondern es ist während des ganzen Krieges dieser Plan für die Munitionserzeugung maßgebend geblieben.

Die Beziehungen zu der türkischen wie der bulgarischen Heeresleitung hatten niemals die geringste Trübung erfahren. Beide standen ohne Wanken zu dem Bündnis und waren stets bereit, sich jeder von der O. H. L. empfohlenen Maßnahme bedingungslos anzupassen.

Auch das persönliche Verhältnis zu der österreichisch-ungarischen Heeresleitung konnte nicht als schlecht bezeichnet werden; wenigstens war in dem Verkehr nicht das leiseste Anzeichen für das Gegenteil zu beobachten. Eine Reibung, die im Winter infolge der Versuche des k. u. k. A. O. K. entstanden war, sich dem Einfluß der O. H. L. zu entziehen, war durch offene Aussprache längst behoben. In den geschäftlichen Beziehungen zu der verbündeten Heeresleitung gab es freilich eine Grenze, jenseits deren an die Stelle freundschaftlicher Verständigung unvermeidlich ein gewisser Zwang treten mußte. Die Grenze lag dort, wo es sich darum handelte, die weit über die eigenen Kräfte und Mittel gehenden Sonderpläne Österreichs-Ungarns im Sinne der Gesamtkriegsführung in möglichen Schranken zu halten. Nach den bösen Erfahrungen der letzten Zeit war es notwendig geworden, die förmliche Vereinigung der Gesamtkriegsleitung in deutscher Hand anzubahnen.

Dieser Überblick über die zeitige Lage bot neben vielem Ernsten wenig Erfreuliches. Einen Grund, sie als verzweifelt anzusprechen, brachte er nicht. Jedenfalls dachten weder der scheidende General-

stabschef noch seine Amtsgenossen an der Spitze der Heeresleitungen der Verbündeten daran, sie so einzuschätzen.

Die bisherige Kriegsführung hatte das Ziel, den feindlichen Kriegswillen zu brechen, ebensowenig aus dem Auge verloren, wie die Selbstverständlichkeit, daß das Ziel unter allen Umständen nur durch Handeln im Angriff und durch Einsatz unserer ganzen Kraft, nicht durch lediglich duldendes Ausharren in der Verteidigung erreicht werden konnte. Hierüber hatte sie jedoch nicht unterlassen können, mit den durch die Kriegsentwicklung gegebenen Verhältnissen zu rechnen, soweit und solange sie sie nicht zu ändern vermochte.

In den ersten Kriegswochen war es nicht gelungen, die damals wahrscheinlich vorhandene Möglichkeit auszunutzen, die Kriegsentscheidung durch Niederwerfen unserer Feinde in einigen mit äußerster Kraftanstrengung unter Zurückstellen aller Nebenrücksichten geführten Schlägen zu erzwingen. Während des Winters 1914/15 hatten die Vorgänge auf dem östlichen Kriegsschauplatz uns verhindert, in diesen geraden Weg zum Ziel wieder einzubiegen. Später machten das Sinken der Leistungsfähigkeit unseres ersten Verbündeten, unsere eigene Schwäche zur See und die Haltung Amerikas es ungewiß, ob wir den Weg überhaupt wieder würden beschreiten können. Er blieb sicherlich das Ideal.

Aber wir standen jetzt in einem Ringen, in dem es um das Dasein unseres Volkes, nicht etwa nur um Ruhm- oder Landgewinn ging. In ihm durften wir den Fall nicht unbeachtet lassen, daß wir, wie sich die Verhältnisse gestaltet hatten, doch auch vor eine Lage gestellt werden konnten, in der die Entscheidung nicht durch physisches Niederkämpfen aller unserer Gegner im buchstäblichen Sinne zu erreichen war, sondern nur dadurch, daß ihnen eingehämmert wurde, wie wenig sie imstande waren, den Preis für unsere Überwältigung zu zahlen.

Durch diese Notwendigkeit erhielt die Sicherung des „Durchhaltens" der Mittelmächte durch den Krieg eine besondere und hervortretende Bedeutung, wurde das kühl berechnende Haushalten mit ihren Kriegsmitteln unendlich wichtig, der entschlossene Verzicht auf eine Führung des Krieges, deren Anforderungen unser Vermögen zum Durchhalten überstiegen, unbedingt nötig.

Hielten die Mittelmächte nicht durch, mit anderen Worten: bewahrten sie ihren Kriegswillen und ihr Kriegsvermögen nicht länger als die andere Partei, so wurde alles, was vorher erkämpft war, wertlos. Der Krieg ging nicht nur verloren, sondern es drohte Vernichtung. Hielten sie durch, dann gewannen sie den Krieg, so wie er bei der strategischen Lage Deutschlands und seiner Verbündeten gegen die Kräfte fast der ganzen übrigen Welt nur zu gewinnen war. Es spielte dabei für den Enderfolg keine Rolle, ob unsere reinen Kampfergebnisse größeren oder geringeren Gewinn gebracht hatten.

Auf solchen Erwägungen hatte unsere Kriegsführung gefußt. Trotz des gegen ihre Grundlage durch das Unternehmen in Italien begangenen schweren Verstoßes hatte die Kriegsführung die ihr in Galizien und an der Somme auferlegte furchtbare Probe noch erträglich bestanden. Es durfte vermutet werden, daß sie auch den weiteren hieraus folgenden Anfechtungen gewachsen sein würde. Bekanntlich hat sich dies voll bestätigt.

Der Generalstabschef war daher in seiner Überzeugung nicht erschüttert worden, daß ein günstiger Abschluß des Krieges auf keinem andern Wege wie dem eingeschlagenen zu erreichen sein würde.

Persönlich empfand er, im Einklang mit seinen seit dem Frühjahr wiederholt geäußerten Wünschen auf Enthebung vom Amt, kein Bedauern, die ihm vor zwei langen Jahren im schwersten Augenblick des Krieges auferlegte Bürde an geschontere und tragebereite Schultern abgeben zu dürfen. Unter den Bedingungen, die durch die Meinungsverschiedenheiten zwischen den höchsten Stellen über die Führung der wichtigsten Fragen der Politik und des Krieges geschaffen und von ihm nicht zu beseitigen waren, glaubte er dem Vaterlande in seinem jetzigen Amt nicht mehr mit Nutzen dienen zu können.

Sachlich erfüllte ihn die Gewißheit, daß jede Neubesetzung dieses Amts unter den vorliegenden Verhältnissen unvermeidlich auch einen Systemwechsel in der Führung des Krieges zur Folge haben mußte, mit schwerer Sorge.

# Vergleichende Übersicht über die Stärkeverhältnisse.

Vorbemerkung

1. Es sind nur Kampftruppen berechnet; Etappen- und Ersatz-Formationen nicht.
2. Da die Stärkenachweisungen der einzelnen Truppenverbände nicht zur Verfügung standen, sind die Zahlen schematisch unter Schätzung der Fehlstellen errechnet. Sie können also auf unbedingte Richtigkeit keinen Anspruch machen, werden aber das Verhältnis zutreffend ausdrücken.

## A. Ostkriegsschauplatz.

| | | Deutsche | Österr.-Ungarn | zusammen | Russen |
|---|---|---|---|---|---|
| 1. Mitte September 1914 | a) an der ostpreußischen Grenze | 140 000 | — | 140 000 | 160 000 |
| | b) an der deutschpolnischen Grenze und in Polen, vielfach ohne Berührung . . | 40 000 | — | 40 000 | 138 000 |
| | c) in Galizien . . . . . | 16 000 | 367 000 | 383 000 | 652 000 |
| 2. Ende Dezember 1914 | a) an deutscher Grenze rechts der Weichsel . . . . . | 105 000 | — | 105 000 | 320 000 |
| | b) in Polen links der Weichsel | 385 000 | 140 000 | 525 000 | 847 000 |
| | c) in Galizien und Bukowina | 12 000 | 513 000 | 525 000 | 521 000 |
| 3. Ende Januar 1915 | a) an deutscher Grenze rechts der Weichsel . . . . . | 125 000 | — | 125 000 | 317 000 |
| | b) in Polen links der Weichsel | 273 000 | 146 000 | 419 000 | 916 000 |
| | c) in Galizien und Bukowina | 48 000 | 525 000 | 573 000 | 610 000 |
| 4. Ende April 1915 | a) an deutscher Grenze rechts der Weichsel . . . . . | 366 000 | — | 366 000 | 640 000 |
| | b) in Polen links der Weichsel | 184 000 | 54 000 | 238 000 | 407 000 |
| | c) in Galizien und Bukowina | 89 000 | 610 000 | 699 000 | 720 000 |
| 5. Anfang Juni 1916 | a) nördlich des Pripjet . . . | 560 000 | 30 000 | 590 000 | 1 590 000 |
| | b) südlich des Pripjet . . . | 30 000 | 456 000 | 486 000 | 650 000 |

## B. Westkriegsschauplatz.

| | Deutsche | Feindliche |
|---|---|---|
| 1. Mitte Oktober 1914 . . . . . | 1 700 000 | 2 300 000 |
| 2. Anfang Mai 1915 . . . . . | 1 900 000 | 2 450 000 |
| 3. Mitte Juli 1915 . . . . . | 1 880 000 | 2 830 000 |
| 4. Mitte September 1915 . . . . . | 1 970 000 | 3 250 000 |
| 5. Anfang Februar 1916 . . . . . | 2 350 000 | 3 470 000 |
| 6. Anfang Juli 1916 . . . . . | 2 260 000 | 3 840 000 |

# Register.


## A.

Albrecht, Herzog zu Württemberg, Generaloberst, Oberbefehlshaber der 4. Armee 23.

Arz v. Straußenberg, k. u. k. General der Inf., Oberbefehlshaber der 1. k. u. k. Armee 234.

## B.

v. Bartenwerffer, Oberst im Generalstab, Chef der politischen Abteilung 2.

Bauer, Major im Generalstab 38.

v. Below (Fritz), General der Inf., Oberbefehlshaber der 2. Armee 217, 221.

v. Below (Otto), General der Inf., Oberbefehlshaber der 8. Armee 50, 92.

v. Beseler, General, Führer des III. Reservekorps 11, 103.

v. Bethmann Hollweg, Reichskanzler 129, 226, 230.

v. Böckmann, Generalmajor, Chef des Generalstabes der 8. Armee 50, 92.

Bojadieff, bulg. General, Oberbefehlshaber der 1. bulg. Armee 136, 159.

v. Bothmer, Graf, General der Kav., Oberbefehlshaber der Südarmee 90, 210, 224.

Bronsart v. Schellendorff (Bernhard), Oberst im Generalstab 195. Chef des Generalstabes der 1. Armee 221.

Bronsart v. Schellendorff, Oberstleutnant im Generalstab, Chef des Generalstabes der Armeeabteilung Gaede 43.

Brussilow, russ. General 203f., 231.

v. Bülow, Generaloberst und Oberbefehlshaber der 2. Armee 28.

v. Bülow, ehemaliger Reichskanzler 79.

## C.

de Castelnau, franz. General 143.

v. Claer, General der Inf., General des Ingenieur- und Pionierkorps 3.

Conrad v. Hötzendorf, k. u. k. General der Inf., später Generaloberst, Chef des Generalstabes für die gesamte bewaffnete Macht 19, 133, 202, 332.

## D.

v. Dommes, Oberst im Generalstab, Chef der politischen Abteilung 2.

## E.

v. Eichhorn, Generaloberst, Oberbefehlshaber der 10. Armee 49. Führer der Heeresgruppe Eichhorn 227.

v. Einem, Generaloberst, Oberbefehlshaber der 3. Armee 43, 138.

Enver Pascha, türk. General 64, 232.

## F.

v. Fabeck, General der Inf., Oberbefehlshaber der 12. Armee 136.

v. Fabeck, Oberstleutnant im Generalstab, Chef der Zentralabteilung 2.

v. Falkenhausen, Generaloberst, Führer der Armeeabteilung v. Falkenhausen 190.
Fischer, Oberstleutnant im Generalstab, Chef des Generalstabes der Armeeabteilung v. Strantz 43.
Foch, franz. General 143.
v. Francois, Generalleutnant 196.
Franz Josef, Kaiser von Österreich 226.
v. Freytag-Loringhoven, Frhr., Generalleutnant, Generalquartiermeister 3.

## G.

Gaede, General der Inf., Führer der Armeeabteilung Gaede 43, 190.
v. Gallwitz, General der Art., Führer der Armeeabteilung v. Gallwitz 51. Oberbefehlshaber der 11. Armee 136, 159. Oberbefehlshaber der Maasgruppe West 195 f. Oberbefehlshaber der 1. Armee 221.
Gantschew, bulg. Oberstleutnant 132 f., 232.
v. d. Goltz, Frhr., Generalfeldmarschall, 174, 215.
Groener, Oberst im Generalstab, Chef des Feldeisenbahnwesens 3.
Grünert, Generalmajor, Chef des Generalstabes der 9. Armee 22, 93. Chef des Generalstabes der 2. Armee 217.

## H.

v. Hänisch, Generalleutnant, Chef des Generalstabes der 7. Armee 44.
v. Heeringen, Generaloberst, Oberbefehlshaber der 7. Armee 44, 140.
Helfferich, Staatssekretär 226.
Hell, Oberst im Generalstab, Chef des Generalstabes der 10. Armee 49, der Heeresgruppe Linsingen 211.
Hemmer, b. Oberstleutnant im Generalstab, Chef des Generalstabes der Südarmee 90.
Hentig 43.
Hentsch, Oberstleutnant im Generalstab, Chef der Nachrichtenabteilung 3. Oberquartiermeister der Heeresgruppe Mackensen 137.
Heye, Oberst im Generalstab, Chef des Generalstabes der Armeeabteilung v. Woyrsch 62.
v. Hindenburg, Generaloberst, später Generalfeldmarschall 9, 15, 22, 44, 49, 226, 227, 236 f.
v. Hoeppner, Generalmajor, Chef des Generalstabes der 3. Armee 43.
Hohenlohe-Langenburg, Fürst, 132.
v. Holtzendorff, Chef des Admiralstabes 183.
Humann, deutscher Marine-Attaché in Konstantinopel 40.

## I.

Ilse, Oberst im Generalstab, Chef des Generalstabes der 4. Armee 23.

## J.

v. Jagow, Staatssekretär des Auswärtigen Amtes 19.
Jekoff, bulg. General, Stellv. bulg. Oberbefehlshaber 171.
Joffre, franz. Oberbefehlshaber 141, 236.

## K.

Karl, Erzherzog, Feldmarschalleutnant 211, 228.
Karl I., König von Rumänien 169.
Kewisch, Major im Generalstab 195.
Koeth, Major im preuß. Kriegsministerium 38.
Konstantin, König von Griechenland 160.
v. Köveß, k. u. k. General, Oberbefehlshaber der 3. k. u. k. Armee 136.

Krafft v. Dellmensingen, Generalmajor, Chef des Generalstabes der 6. Armee 23.
Kuhl, Generalmajor, Chef des Generalstabes der 6. Armee 138.

## L.

Lauenstein, General, Chef des Generalstabes der 2. Armee 28.
Lauter, General der Art., General von der Fußart. im Gr. H. Qu. 3.
Leopold, Prinz von Bayern, Oberbefehlshaber der 9. Armee 93.
Liman v. Sanders, General der Kav. 63.
v. Linsingen, General der Inf., Oberbefehlshaber der Südarmee 49, 62. Oberbefehlshaber der Bugarmee 90. Generaloberst, Führer der Heeresgruppe Linsingen 207.
v. Lochow, General der Inf. 196.
v. Loßberg, Oberstleutnant im Generalstab, Chef des Generalstabes der 3. Armee 140. Oberst im Generalstab, Chef des Generalstabes der 2. Armee 221.
Ludendorff, Generalmajor, später Generalleutnant, Chef des Generalstabes der 8. Armee, später des Oberbefehlshabers Ost 15, 49.
v. Lyncker, Frhr., General der Inf., Chef des Militärkabinetts 236.

## M.

v. Mackensen, General der Kav. und Oberbefehlshaber der 9. Armee 22, 27. Generaloberst und Oberbefehlshaber der 9. Armee 44. Oberbefehlshaber der 11. Armee 71. Generalfeldmarschall, Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Mackensen 111, 133, 155, 157, 226. Oberbefehlshaber gegen Rumänien 232f.
Marschall, Frhr., Generalleutnant, später General der Kav. 50, 62.
v. d. Marwitz, Generalleutnant, Führer des Beskidenkorps 52, 62.
v. Massow, Major im Generalstab, Militär-Attaché in Sofia 132.
v. Moltke, Generaloberst, Chef des Generalstabes des Feldheeres 1.
v. Moltke, Graf, Generalfeldmarschall, Chef des Großen Generalstabes 12.
v. Mudra, General der Inf. 195.

## N.

Nicolai, Major im Generalstab, Chef der Abt. III b 3.
Nicolai Nicolajewitsch, russ. Großfürst 174.
Niedermayer, Hauptmann 42.

## P.

v. Pawelsz, Major im Generalstab 196.
v. Pflanzer-Baltin, k. u. k. General 50.
v. Pohl, Vizeadmiral, Chef des Admiralstabes 57.
Pollio, ital. Generalstabschef 55.
Potiorek, k. u. k. Feldmarschalleutnant 48.
v. Prittwitz, Generaloberst, Oberbefehlshaber der 8. Armee 9.

## R.

Rathenau, Dr. Walter 37.
v. Rauch, Oberstleutnant im Generalstab, Chef der Nachrichtenabteilung 3.
Rupprecht, Kronprinz von Bayern, Generaloberst, Oberbefehlshaber der 6. Armee 23, 138.

## S.

v. Schjerning, Generalstabsarzt, Chef des Feldsanitätswesens 3.

v. Schlieffen, Graf, Generaloberst, Chef des Großen Generalstabes 12.
Schmidt v. Knobelsdorf, Generalmajor, Chef des Generalstabes der 5. Armee 43, 140, 189.
v. Schoeler, Generalmajor, Generalintendant des Feldheeres 3.
v. Scholtz, General der Art., Oberbefehlshaber der Njemen-Armee 93.
v. Schwerin, Graf, Oberst im Generalstab, Chef des Generalstabes der Njemen-Armee 93.
v. Seeckt, General, Chef des Generalstabes der 7. k. u. k. Armee 209, 211.
v. Seeckt, Oberst im Generalstab, Chef des Generalstabes der 11. Armee 71.
v. Stolzmann, Generalmajor, Chef des Generalstabes der Südarmee 49.
v. Strantz, General der Inf., Führer der Armeeabteilung v. Strantz 43, 189.

## T.

Tappen, Oberst im Generalstab, Chef der Operationsabteilung 6.
Thomsen, Major im Generalstab 40.
v. Tieschowitz, Oberstleutnant im Generalstab, Chef der Zentralabteilung 2.
Todorow, bulg. General, Oberbefehlshaber der 2. bulg. Armee 137, 159.
Townshend, engl. General 215.

## V.

v. Voigts-Rhetz, Generalmajor, Generalquartiermeister 3.

## W.

v. Wandel, Generalleutnant, Stellv. preuß. Kriegsminister 17.
v. Wangenheim, Frhr., deutscher Botschafter in Konstantinopel 40.
Wetzell, Major im Generalstab 195.
Wild v. Hohenborn, Generalleutnant, preuß. Kriegsminister 2f.
Wilhelm, Kronprinz des Deutschen Reiches und von Preußen, Oberbefehlshaber der 5. Armee 43, 138, 189.
v. Winckler, General der Inf., Oberbefehlshaber der 11. Armee 195.
v. Woyrsch, General der Inf., Führer der Armeeabteilung v. Woyrsch 62, 210.
v. Wrisberg, Oberst, Direktor des Allgemeinen Kriegsdepartements im preuß. Kriegsministerium 17, 37.
Wurtzbacher, Major im preuß. Kriegsministerium 38.

## Z.

v. Zeppelin, Graf 40.
Zoellner, Generalmajor, Chef des Stabes des Generalquartiermeisters 3.

Gedruckt bei E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68, Kochstraße 68 - 71.

D
531
F27

Falkenhayn, Erich Georg Anton
Sebastian von
Die oberste Heeresleitung

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

Zu: v. Falkenhayn, Die Oberste Heeresleitung 1914-16.

Karte 1.

# Lage der Mittelmächte Mitte September 1914.

Maßstab 1:12000000

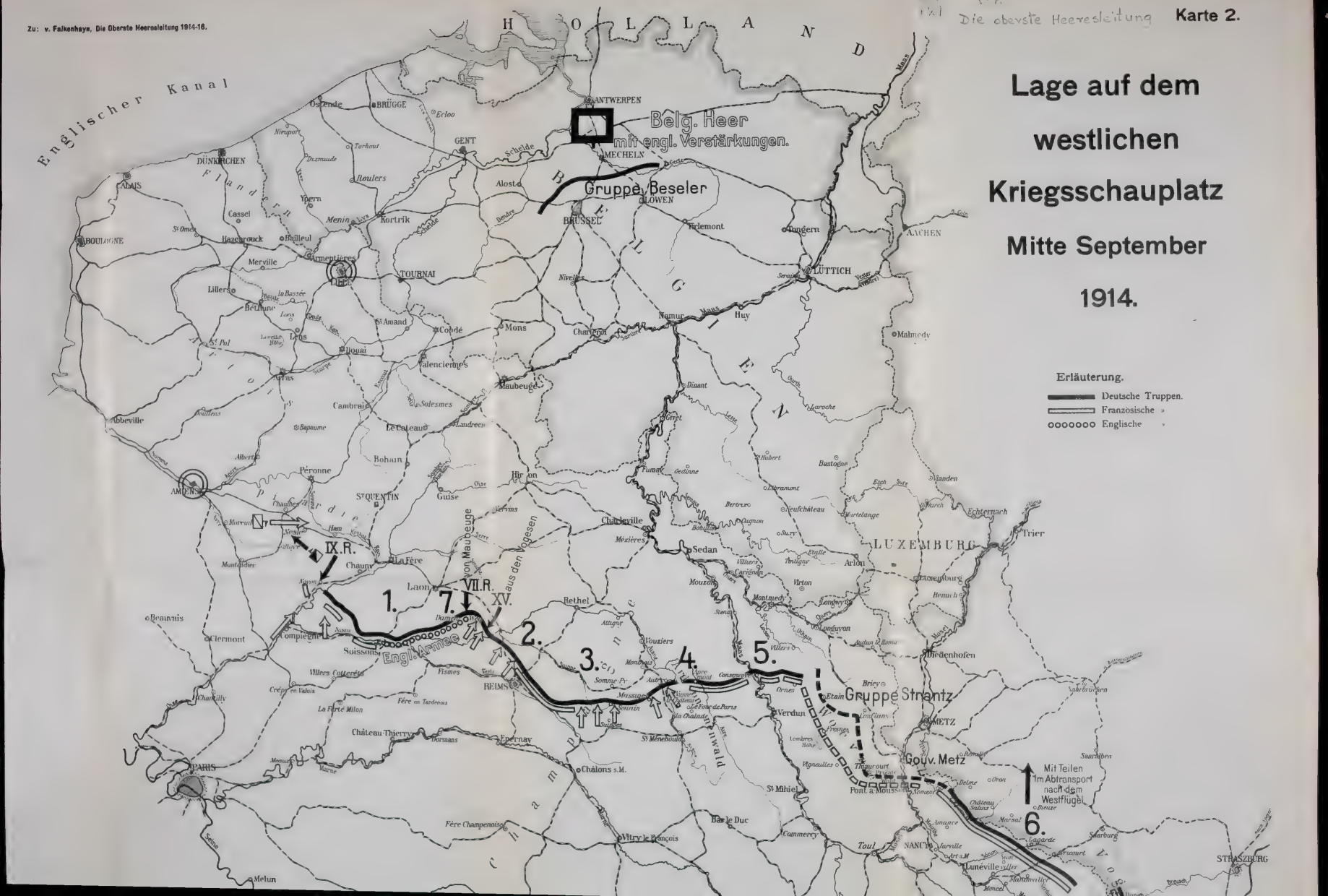
Alle Rechte vorbehalten.

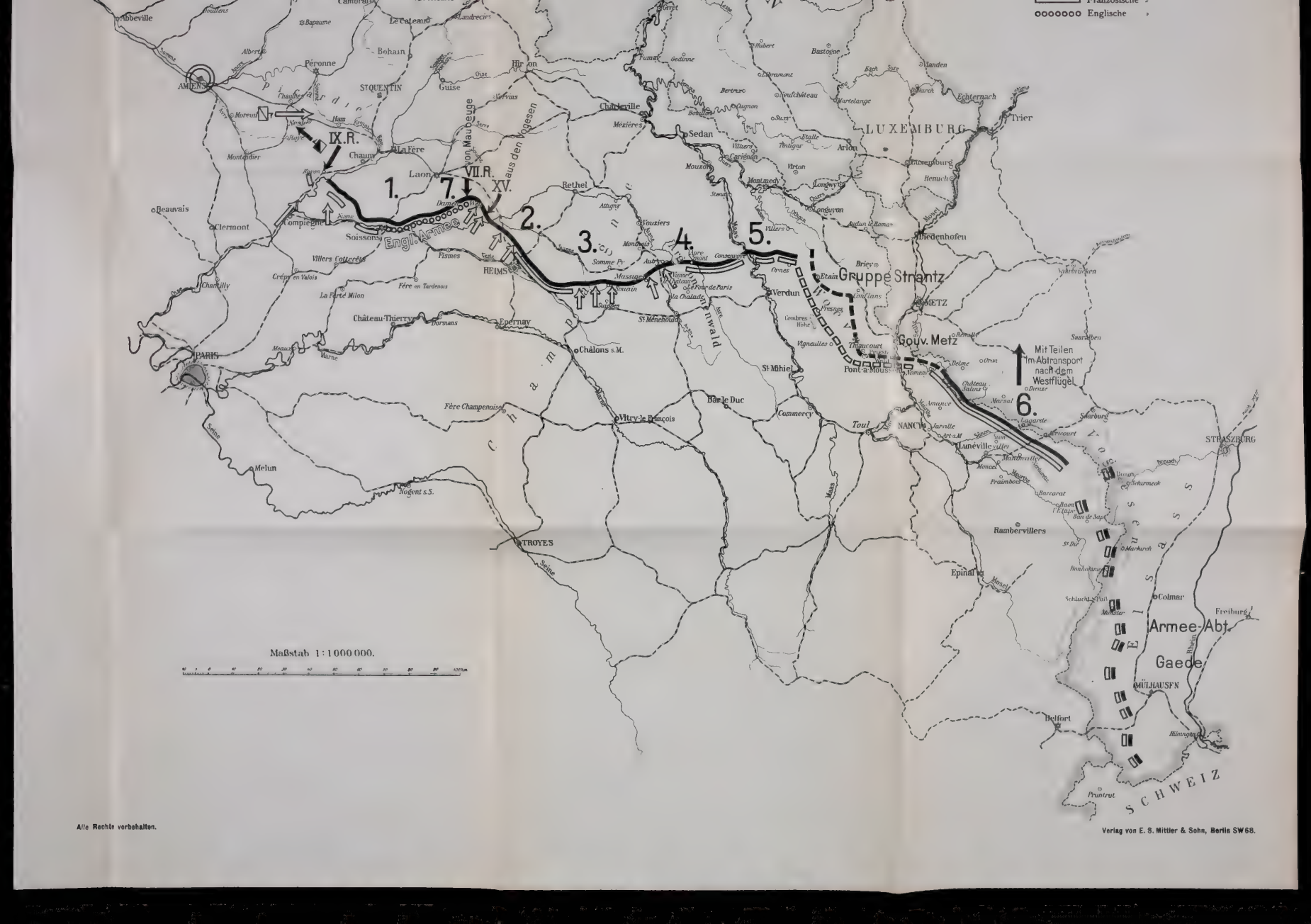
Verlag von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68.

Zu: v. Falkenhayn, Die Oberste Heeresleitung 1914-16.

Die oberste Heeresleitung **Karte 2.**

# Lage auf dem westlichen Kriegsschauplatz Mitte September 1914.


Englischer Kanal
HOLLAND
BELGIEN
Belg. Heer mit engl. Verstärkungen.
Gruppe Beseler
Gruppe Strantz
Gouv. Metz
Mit Teilen im Abtransport nach dem Westflügel.
Engl. Armee
IX.R.
VII.R.
XV.
1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
Erläuterung.
Deutsche Truppen.
Französische »
Englische »
ANTWERPEN
BRÜGGE
GENT
MECHELN
BRÜSSEL
LÖWEN
LÜTTICH
AACHEN
TOURNAI
LILLE
ARRAS
AMIENS
ST QUENTIN
LA FÈRE
LAON
REIMS
SOISSONS
COMPIÈGNE
PARIS
Château-Thierry
Épernay
Châlons s.M.
Vitry le François
Bar le Duc
Verdun
METZ
Pont à Mousson
NANCY
Toul
Lunéville
STRASZBURG
Trier
LUXEMBURG
Sedan
Charleville
Mézières
Montmédy
Arlon
Bastogne
Namur
Mons
Maubeuge
Valenciennes
Cambrai
Le Cateau
Bapaume
Péronne
Abbeville
Boulogne
Calais
Dünkirchen
Ypern
Menin
Kortrik
Roulers
Ostende
Tirlemont
Malmedy
Huy
Dinant
Givet
Echternach
Diedenhofen
Saarburg
Saarbrücken
Metz
Briey
Etain
Conflans
Commercy
Melun
Meaux
Senlis
Clermont
Beauvais
Soissons
Fismes
Rethel
Vouziers
Grandpré
Stenay
Longuyon
Virton
Neufchâteau
Bertrix
Libramont
Recogne
Houffalize
Gedinne
Fumay
Givet
Laroche
Marche
Wiltz
Clervaux
Hemmeh
Ettelbrück
Diekirch
Grevenmacher
Remich
Luxemburg
Mersch
Ettelbrück
Wasserbillig
Trier
Saarburg
Saarbrücken
Forbach
Saargemünd
Saarbrücken
Saarburg
Lagarde
Arracourt
Marsal
Château Salins
Dieuze
Delme
Oron
Thiaucourt
Pont à Mousson
Nomeny
Jarville
Art-sur-M
Maidières
Maxéville
Nancy
Toul
Commercy
Bar le Duc
Vitry le François
Sermaize
Ste Menehould
Somme-Py
Massiges
Souain
Perthes
Auberive
Suippes
Ville sur Tourbe
Somme-Suippe
Somme-Vesle
Prosnes
Reims
Fismes
Fère en Tardenois
La Fère Milon
Villers Cotterêts
Crépy en Valois
Compiègne
Noyon
Chauny
Ham
Roye
Montdidier
Albert
Bapaume
Le Cateau
Cambrai
Solesmes
Valenciennes
Douai
Orchies
Lens
Béthune
Lillers
Aire
St Omer
Hazebrouck
Bailleul
Armentières
Merville
Cassel
Ypern
Menin
Kortrik
Roulers
Thourout
Dixmude
Nieuport
Ostende
Ecloo
Alost
Termonde
Audenarde
Deinze
Courtrai
Tournai
Lille
Roubaix
Tourcoing
Armentières
Bailleul
Hazebrouck
St Omer
Boulogne
Calais
Dünkirchen
Gravelines
Furnes
Dixmude
Nieuport
Ostende
Brügge
Ecloo
Gent
Termonde
Alost



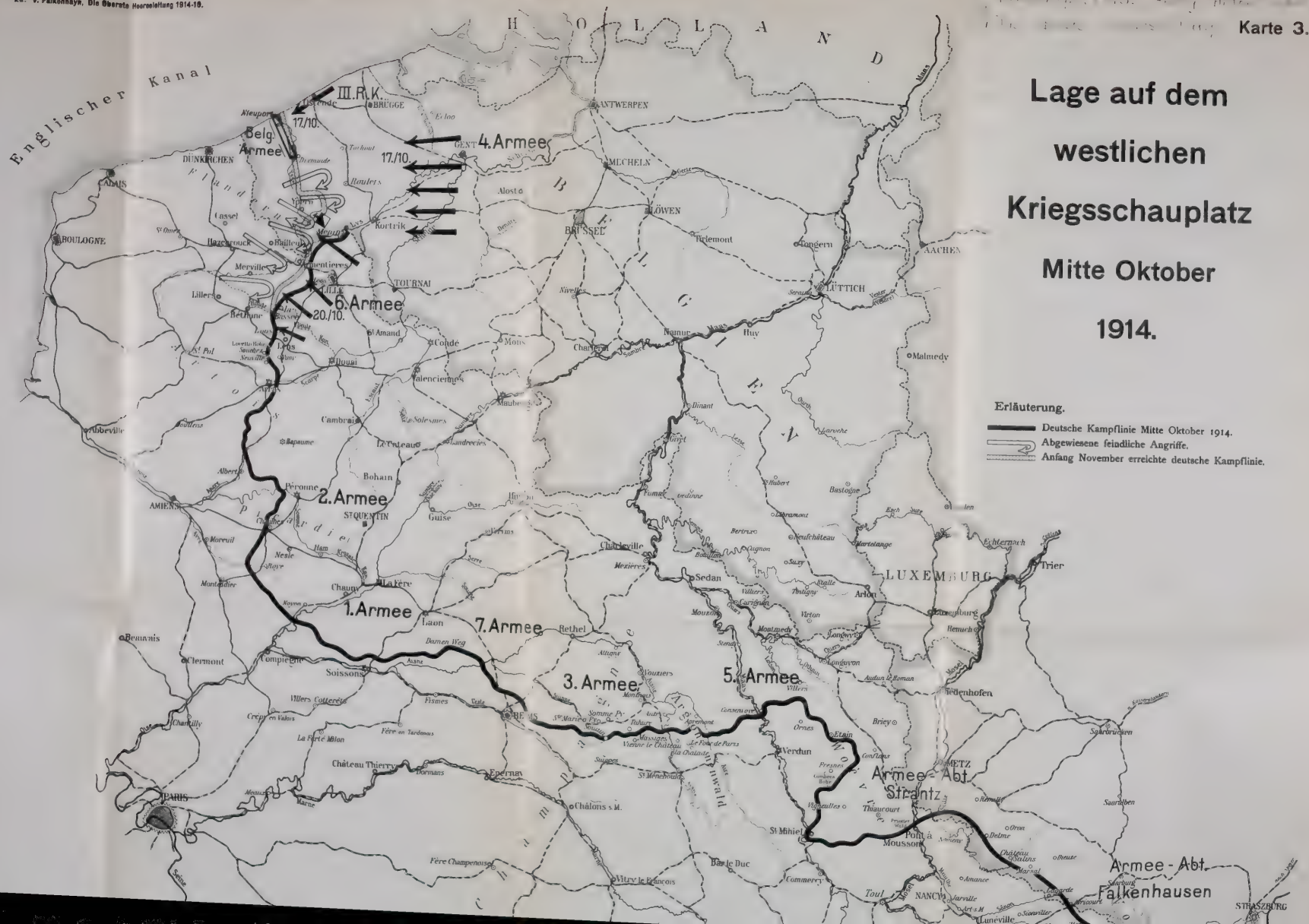

Alle Rechte vorbehalten.

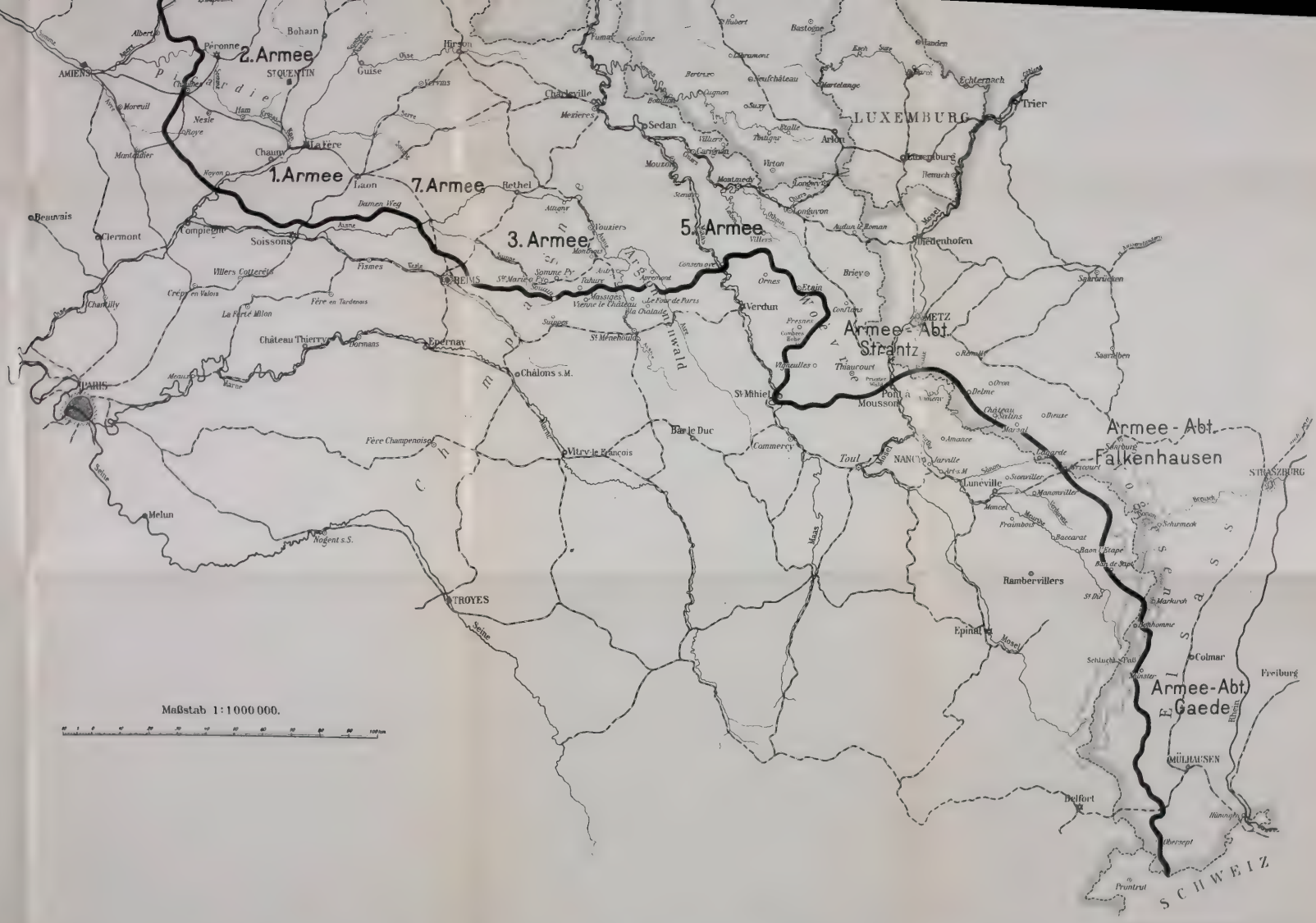
Verlag von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68.

Zu: v. Falkenhayn, Die Oberste Heeresleitung 1914-16.

Karte 3.

# Lage auf dem westlichen Kriegsschauplatz Mitte Oktober 1914.


Englischer Kanal
HOLLAND
BELGIEN
LUXEMBURG
III.R.K.
17./10.
Belg. Armee
4.Armee
17./10.
6.Armee
20./10.
2.Armee
1.Armee
7.Armee
3.Armee
5.Armee
Armee-Abt. Strantz
Armee-Abt. Falkenhausen
DÜNKIRCHEN
CALAIS
BOULOGNE
BRÜGGE
ANTWERPEN
GENT
MECHELN
LÖWEN
BRÜSSEL
AACHEN
LÜTTICH
TOURNAI
LILLE
Roubaix
Tourcoing
Armentières
Hazebrouck
Bethune
Lens
Valenciennes
Cambrai
Bapaume
Péronne
Albert
AMIENS
ST QUENTIN
Bohain
Guise
Laon
La Fère
Chauny
Soissons
Compiègne
Clermont
Beauvais
Château Thierry
PARIS
Epernay
Châlons s.M.
Reims
Rethel
Sedan
Charleville
Mézières
Montmédy
Verdun
St Mihiel
Pont à Mousson
METZ
Thionville
Trier
Arlon
Virton
Longuyon
Briey
NANCY
Toul
Bar le Duc
Commercy
Vitry le François
Fère Champenoise
Ardennen
Argonnerwald
Woevre
Maas
Marne
Aisne
Somme
Oise
Schelde
Lys
Yser
Ypern
Langemarck
Zonnebeke
Passchendaele
Houthulst
Dixmude
Nieuport
Thourout
Roulers
Menin
Courtrai
Alost
Nivelles
Namur
Huy
Malmedy
Dinant
Givet
Rocroi
Hirson
Vervins
Laon
Soissons
Fismes
Reims
Epernay
Montdidier
Roye
Noyon
Ham
Peronne
Albert
Arras
Lens
Douai
Orchies
Tournai
Mons
Charleroi
Maubeuge
Avesnes
Le Cateau
Landrecies
Le Solesmes
Cambrai
Bapaume
Albert
Amiens
Abbeville
Boulogne
Calais
Dünkirchen
Hazebrouck
Cassel
Bailleul
Merville
Lillers
Bethune
Lens
Douai
Valenciennes
Condé
St Amand
Tournai
Courtrai
Menin
Ypern
Roulers
Thourout
Dixmude
Nieuport
Brügge
Gent
Alost
Brüssel
Löwen
Mecheln
Antwerpen
Tirlemont
Tongern
Aachen
Lüttich
Verviers
Malmedy
Stavelot
Spa
Eupen
Monschau
Prüm
Bitburg
Trier
Luxemburg
Arlon
Virton
Longuyon
Montmédy
Sedan
Mézières
Charleville
Rethel
Laon
La Fère
Chauny
Noyon
Montdidier
Roye
Ham
Peronne


2. Armee
1. Armee
7. Armee
3. Armee
5. Armee
Armee-Abt. Strantz
Armee-Abt. Falkenhausen
Armee-Abt. Gaede
LUXEMBURG
Maßstab 1:1000000.
Alle Rechte vorbehalten.
Verlag von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68.

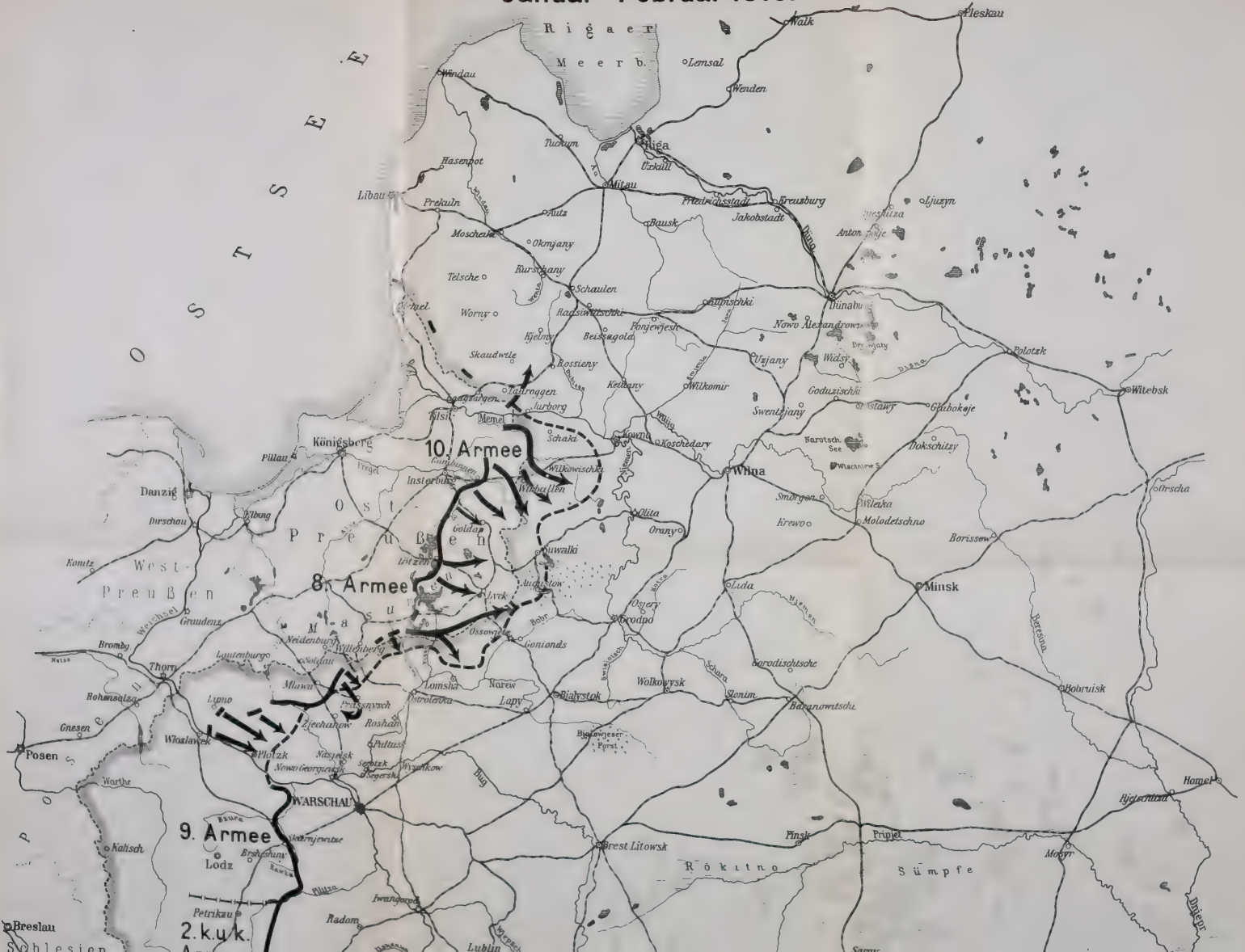
Zs: v. Falkenhayn, Die Oberste Heeresleitung 1914-16.

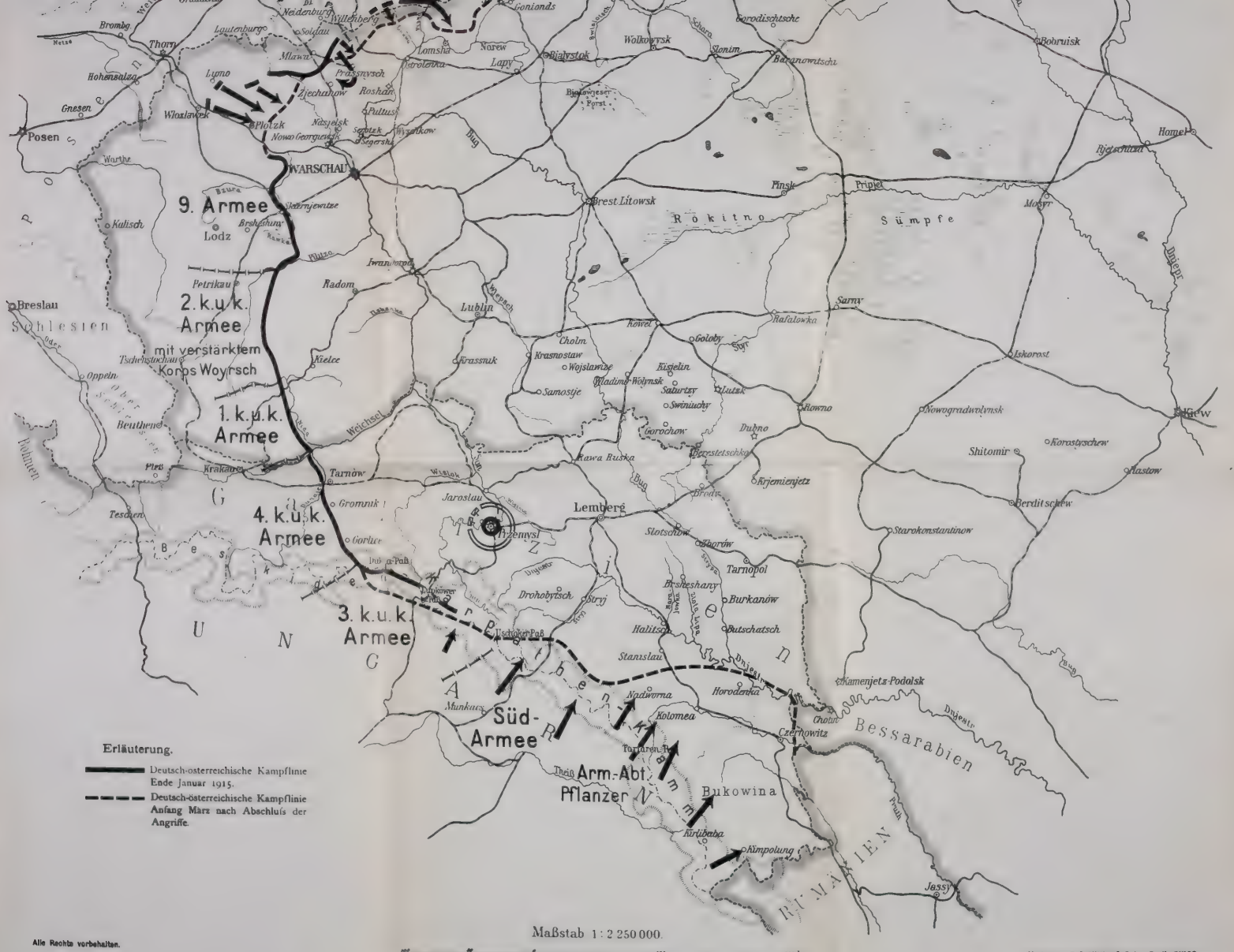
Die oberste Heeresleitung.

Karte 4.

# Angriff gegen die Flügel der russischen Front.

## Januar—Februar 1915.





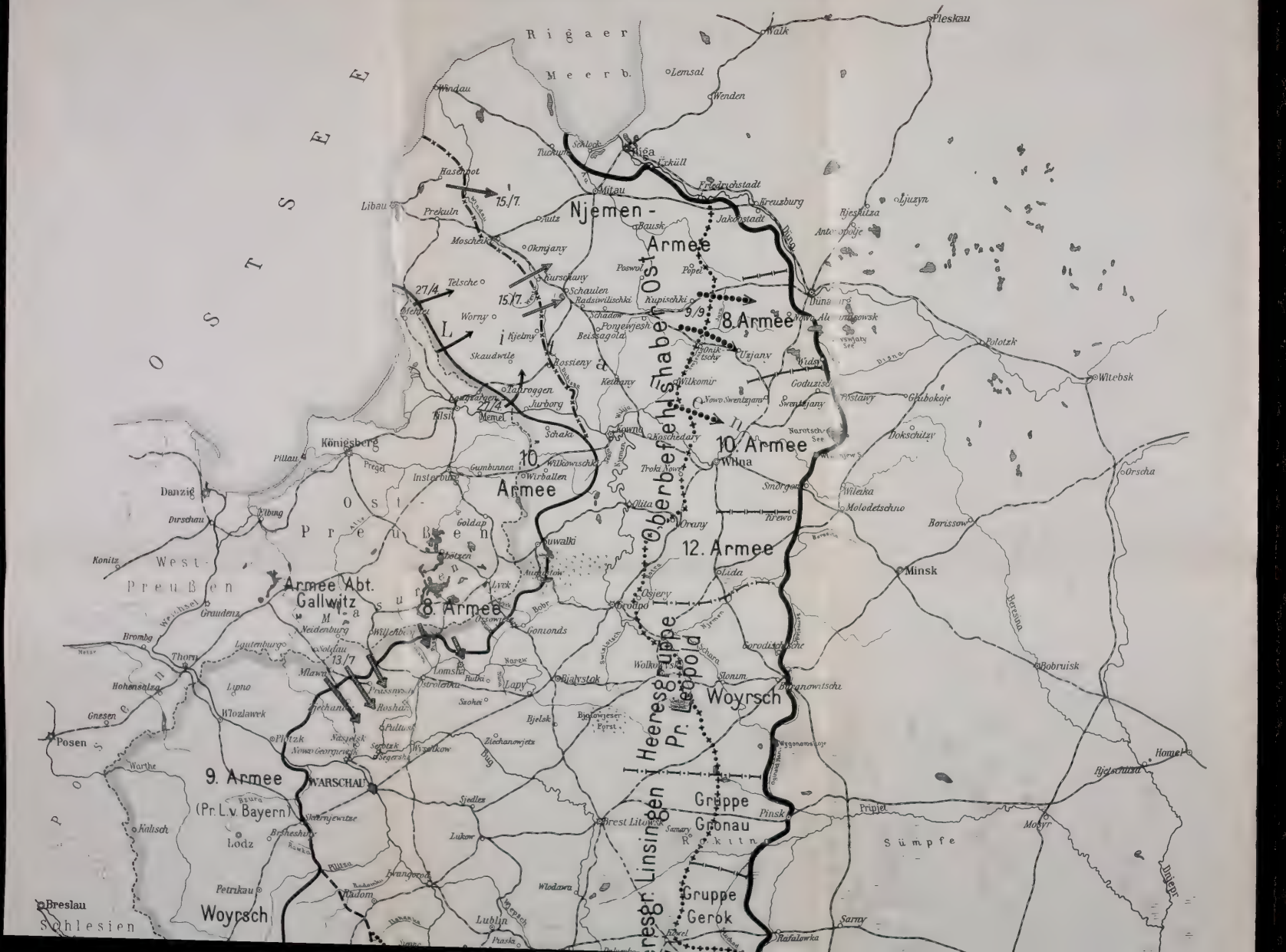

Alle Rechte vorbehalten.

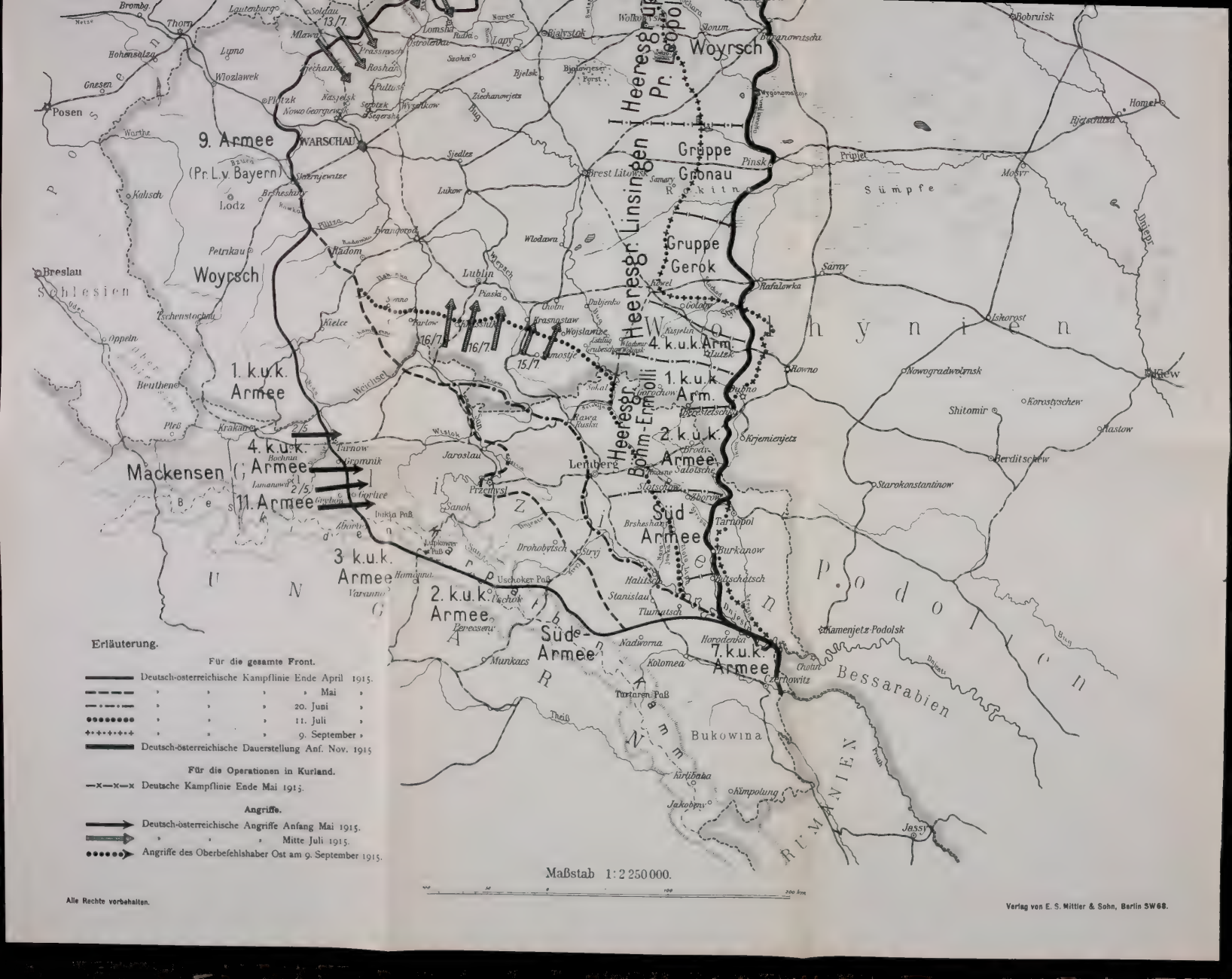
Verlag von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW 68.

Zu: v. Falkenhayn, Die Oberste Heeresleitung 1914-16.

Karte 5.

# Sommerfeldzug 1915 im Osten.

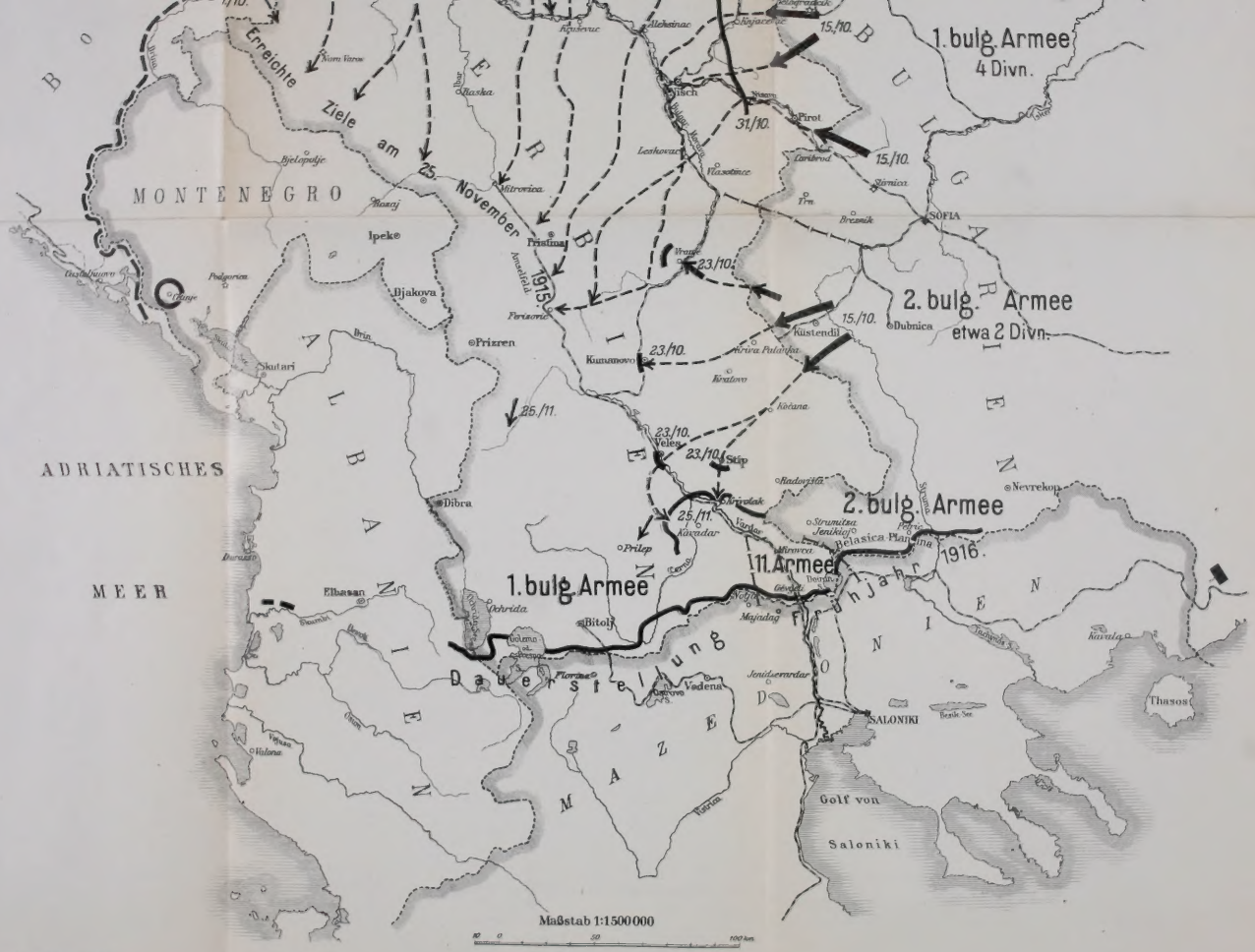



Erläuterung.
Für die gesamte Front.
Deutsch-österreichische Kampflinie Ende April 1915.
» » » » Mai »
» » » 20. Juni »
» » » 11. Juli »
» » » 9. September »
Deutsch-österreichische Dauerstellung Anf. Nov. 1915
Für die Operationen in Kurland.
Deutsche Kampflinie Ende Mai 1915.
Angriffe.
Deutsch-österreichische Angriffe Anfang Mai 1915.
» » » Mitte Juli 1915.
Angriffe des Oberbefehlshaber Ost am 9. September 1915.
Maßstab 1:2 250 000.
Alle Rechte vorbehalten.
Verlag von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68.
9. Armee
WARSCHAU
(Pr. L. v. Bayern)
Woyrsch
1. k.u.k. Armee
4. k.u.k. Armee
Mackensen
11. Armee
3 k.u.k. Armee
2. k.u.k. Armee
Süd-Armee
Gruppe Gronau
Gruppe Gerok
Heeresgr. Linsingen
Heeresgr. Böhm-Ermolli
4. k.u.k. Arm.
1. k.u.k. Arm.
2. k.u.k. Armee
Süd Armee
7. k.u.k. Armee
Posen
Thorn
Bromberg
Lodz
Petrikau
Breslau
Schlesien
Kalisch
Hohensalza
Gnesen
Lemberg
Przemysl
Tarnow
Gorlice
Dukla Paß
Uschoker Paß
Tartaren-Paß
Bukowina
Rumänien
Podolien
Bessarabien
Pripjet
Sümpfe
Wolhynien
Rowno
Shitomir
Berditschew
Starokonstantinow
Kamenjetz-Podolsk
Jassy
Kimpolung
Czernowitz
Kolomea
Stanislau
Halitsch
Brody
Tarnopol
Kremenjetz
Iskorost
Nowogradwolynsk
Korostyschew
Bjelostok
Brest Litowsk
Pinsk
Kowel
Sarny
Rafalowka
Wlodawa
Chelm
Lublin
Radom
Kielce
Ivangorod
Weichsel
Pilica
Bug
Dnjestr
Pruth
Theiß
Donau
Karpathen
Ungarn
Serbien
Rußland
Deutschland
Oesterreich
Ungarn
Rumänien
13./7.
16./7.
15./7.
2/5.

Ze: v. Falkenhayn, Die Oberste Heeresleitung 1914-16.

Karte 6.

# Operationen in Serbien. Herbst 1915.




Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW68.

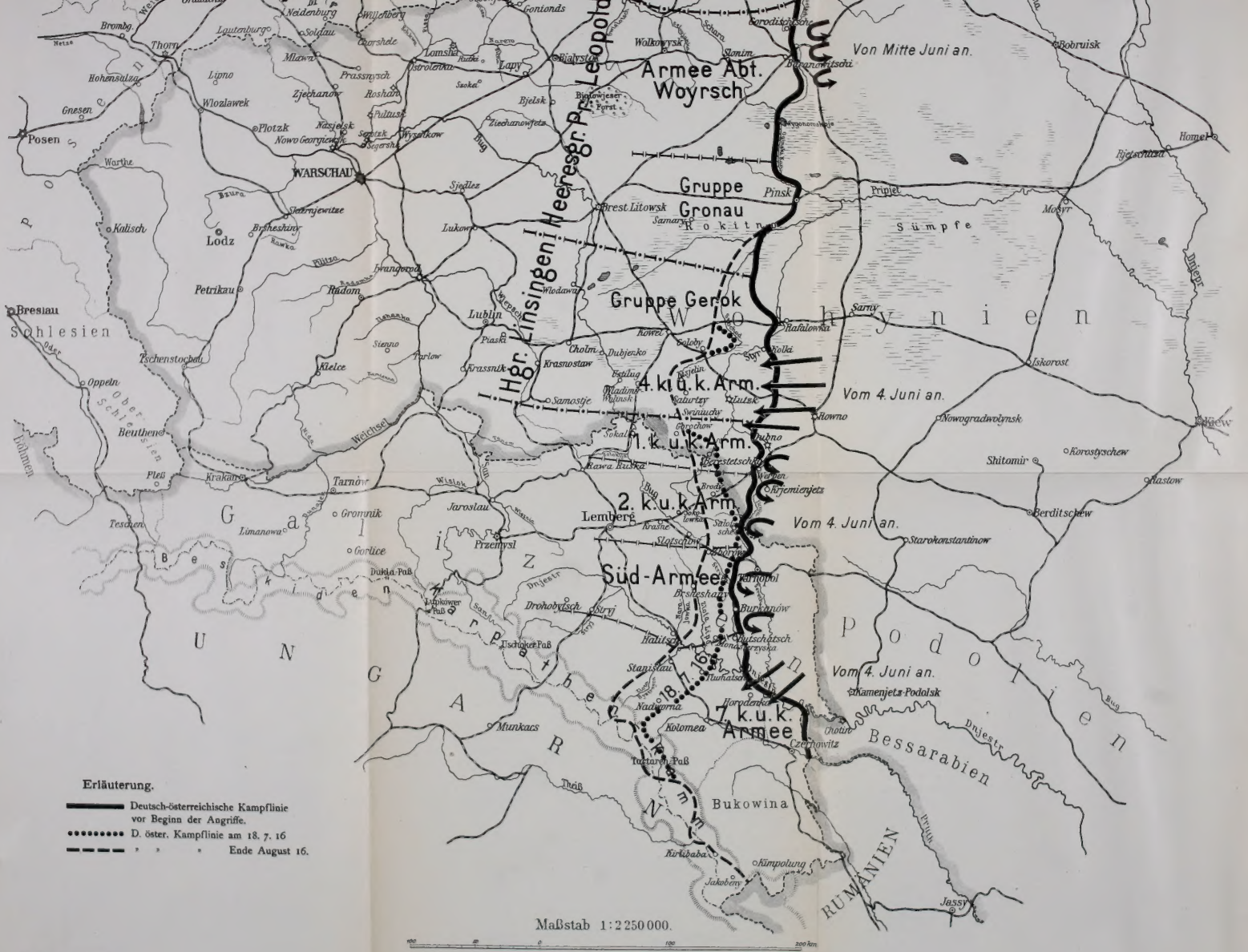
D 531 F27 Falkenhayn, Eric Georg Anton Sebastian von

Zu: v. Falkenhayn, Die Oberste Heeresleitung 1914-16.

# Brussilow-Offensive Sommer 1916.

Die oberste Heeresleitung

Karte 7.




Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW 68.

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 13 29 08 02 013 0